

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

**Band:** 99 (1969)

**Artikel:** Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter

**Autor:** Müller, Iso

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595898>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Zur churrätischen Kirchengeschichte  
im Frühmittelalter

von  
ISO MÜLLER



## I. Die Kirchen im Gebiete der Stadt Chur

### 1. Die Kirchen am rechten Ufer der Plessur

Die kirchliche Organisation ging von der Curia Raetorum aus, und zwar von der Bischofskirche. 451 ist Asinio als ecclesiae Cu-riensis primae Rhaetiae episcopus beglaubigt. Die gleiche Quelle erweist auch das Churer Bistum als Mitglied des Mailänder Metropolitanverbandes. Da Mailand entfernt war, ließ sich Asinio durch Abundantius, Bischof von Como, in der lombardischen Metropole vertreten.<sup>1</sup> Der gleichen Zeit des fünften Jahrhunderts gehört die älteste ergrabene Churer Bischofskirche mit halbrunder Apsis und Querschiff an. Für sie war die dreischiffige Konstantinsbasilika in Rom wohl nur das entfernte Vorbild, das nähere und auch ähnlichere war die einschiffige Stephanskirche in Verona.<sup>2</sup> Das Patrozinium der Muttergottes erfahren wir aus einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 831, wo es heißt: «Curiensis ecclesiae, quae constat esse constructa in honore sanctae Mariae semper Virginis.»<sup>3</sup> Von 951 bis 972 erscheint jedoch nicht nur Maria als Hauptpatronin, sondern auch St. Lucius als Nebenpatron.<sup>4</sup> Doch verschwindet dann der Heilige schon in den nächsten Urkunden, so im Jahre 980, 995 und 1030. Das Marienpatrozinium bleibt dann für immer.<sup>5</sup> Aus diesen Belegen kann man mit Sicherheit darauf schließen, daß die Muttergottes von Anfang an die Schützerin der Churer Bischofskirche war, was auch ganz mit der Gesamtentwicklung dieses Patroziniums übereinstimmt.

Wir müssen hier auf die Theologiegeschichte zurückgreifen. Die Kirchen waren selbstverständlich Gott geweiht und näherhin seinem Gesandten und Sohn Christus. In tiefer Symbolik sprach man dann von Christus als Bräutigam und der Kirche als Braut. Schon im Briefe der Kirchen von Vienne und Lyon aus dem Jahre 177 begegnet uns die Mater Ecclesia. Bereits Tertullian (um 200) ver-

<sup>1</sup> BUB I. S. 3 Nr. 2.

<sup>2</sup> So Sulser W. in Stucchi e Mosaici Alto Medioevali 1962, S. 332–333. Zu St. Stephan in Verona siehe E. Arslan, Arte del Primo Millennio 1950, S. 36–37. Zum Baptisterium im Churer Dom siehe Simonett Chr. im Bündner Monatsblatt 1963, S. 8–13.

<sup>3</sup> BUB I. S. 46, Z. 9–10, Nr. 54.

<sup>4</sup> BUB I. Nr. 108–115 und 138b. Zur Erklärung dieser Tatsache siehe Müller I., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter 1964, S. 15.

<sup>5</sup> BUB I. Nr. 146, 152, 175 usw.

glich dann die Kirche mit Maria. Auch Kirchenväter wie Ambrosius († 397) und Augustinus († 430) betrachteten Maria in klarer Weise als Typus der Kirche. Daher dann das Marienpatrozinium der Bischofskirchen. Später sah man nicht nur in Maria die Kirche, sondern auch im Evangelisten Johannes die Hierarchie. Ähnlich die älteste Dreierformel bei den Dediaktionen: Christus–Maria–Johann Baptist.<sup>6</sup> Aus dieser ekklesiologischen Herkunft begreift man die ersten Marienkirchen, deren es nicht wenige gab, und zwar im ganzen Gebiete von Ephesus (um 350) bis Reims (um 400).<sup>7</sup> Zum Metropolitanverbande von Tarantaiese gehörte das Bistum Martigny (Octodurus), das schon im 4. Jahrhundert bestand. Manches spricht dafür, daß die dortige Bischofskirche St. Maria noch dieser ersten Zeit zuzuweisen ist.<sup>8</sup>

Die Symbolik Ecclesia = Maria wurde bald durch andere Motive überholt, so durch die christologischen Streitigkeiten, die dazu führten, daß das Konzil von Ephesus 431 die Würde Mariens als Gottesgebärerin verkündete. Nach der Kirchenversammlung baute Ephesus wiederum eine neue große Marienkirche (zwischen 431 und 450). In Rom hatte schon Papst Liberius (352–366) die sogenannte Basilica Liberiana errichtet, die nun Papst Sixtus III. (432–440) großartig umbauen und mit Mosaiken schmücken ließ, die die Doppelnatur Christi und daher auch Szenen der Kindheit Jesu zur Darstellung brachten.<sup>9</sup> In die nachephesinische Zeit gehören auch die Marienkirchen von Grado (Aquileja) und Piane Sesia (Vercelli).<sup>10</sup> Im Frankenreiche sind seit dem 5. Jahrhundert zahlreiche Kirchen, besonders auch Bischofskirchen, der Muttergottes geweiht.<sup>11</sup>

Ob nun die Churer Kirche in die ekklesiologische oder christologische Geistesrichtung hineingehört, ist schwer zu sagen. Würde sie in die ältere patristische hineingehören, dann würde man eine solche auch in Mailand, unter dem der Churer Sprengel stand,

<sup>6</sup> Ewig E., Die Kathedralpatrozinien im römischen und fränkischen Gallien. Historisches Jahrbuch 79 (1960) 60–61.

<sup>7</sup> Ewig l. c. 12, 15, 60. Nußbaum O., Der Standort des Liturgien 1965, S. 122–123.

<sup>8</sup> Zuletzt darüber Vallesia 23 (1967) 13–14.

<sup>9</sup> Lexikon f. Theologie und Kirche 3 (1959) 920 und 9 (1964) 2, dazu Hubert Porcher-Volbach, Die Frühzeit des Mittelalters, 1968, S. 107.

<sup>10</sup> M. Mirabella Roberti, Grado. Kleiner Führer, 1962, S. 11. Verzone P., L'Architettura Religiosa dell'alto Medio Evo nell'Italia Settentrionale, 1942, S. 17–18.

<sup>11</sup> Ewig l. c. 7–15, 59.

sehr früh erwarten. Dort gab es wohl eine karolingische unter dem heutigen Dom, aber bislang besitzen wir keine genügende Hinweise auf eine Vorgängerin.<sup>12</sup> So werden wir eher die ephesischen Motive für die Churer Bischofskirche als mehr maßgebend voraussetzen dürfen. Übrigens konnten beide theologischen Begründungen gemeinsam mitgewirkt haben. Die Hauptsache ist, daß wir im 5. Jahrhundert in fast allen christlichen Gebieten Marienkirchen besitzen, so daß das Churer Patrozinium in keiner Weise auffallen dürfte.

Aus dem gleichen Säkulum wie die erste Bischofskirche stammt wohl auch die bischöfliche Grabkammer in Chur, die 12 Gräber enthielt, von denen die beiden vordersten vor der Apsidole später zerstört wurden, wohl um für den Sarkophag des hl. Lucius Platz zu machen. Die Dekoration der bischöflichen Grablege erinnert in mancher Hinsicht an ähnliche in Ravenna und Rom. Um 500 oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts errichtet man über dieser Totenbehausung eine Stephanskirche.<sup>13</sup> Wir haben also um 500 in Chur ein lebhaftes Leben, das zwar rechtlich von Mailand, indessen geistig und künstlerisch von Como und Verona, Ravenna und Rom Impulse erhielt. Es bestanden aber nicht nur in Chur selbst damals die Bischofs- und Stephanskirche, sondern die christliche Organisation schuf sich im ganzen rätischen Gebiete religiöse Zentren, wie die Kirchen von Grabs und Schaan, Trins und Zillis und andere mehr belegen.<sup>14</sup>

Nicht nur St. Stephanus, der Diakon von Jerusalem, besaß in Chur ein Heiligtum, auch der Diakon von Rom, St. Laurentius, hatte die gleiche Ehre. Belegt ist die Kirche erst in der Urkunde Königs I. von 958, in der zuerst die halbe Stadt Chur samt Zubehör dem Bischof geschenkt wird, dann auch die Laurentiuskirche. Erst

---

<sup>12</sup> M. Mirabella Roberti, Soprintendente alle antichità della Lombardia, Milano, teilte uns am 22. November 1969 mit: «Alcuni credono che tale chiesa carolingia sia una reconstruzione di una precedente chiesa paleocristiana, ma non esistono prove né storiche né archeologiche, solo supposizioni in base ad alcuni canti liturgici.»

<sup>13</sup> Über die Ausgrabungen von St. Stephan siehe Sulser W. und Claussen H. in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, hgg. von H. Fillitz 1961, S. 154–166. Zur Problematik der Kirche siehe Siegwart J., Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der Schweiz, 1962, S. 32–39. Zu solchen Kirchen extra muros siehe E. Lehmann in den Beiträgen zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, hgg. H. Fillitz, 1962, S. 91–92.

<sup>14</sup> Rätische Pfarreien S. 454, 460, 476, 486.

nachher werden noch die Heiligtümer des hl. Hilarius und des hl. Martinus genannt.<sup>15</sup> Das erweckt den Eindruck, daß Otto I. in seinem Teil des «Hofes» bzw. der civitas nach seinem Siege über die Ungarn am Laurentiustage 955 dieses Heiligtum als Dank errichtet habe. Sie wäre demnach als eine königliche Kapelle im königlichen Teil der civitas errichtet und dann 958 dem Bischof geschenkt worden. Wir hätten hier ein Gegenstück zu Lausanne, wo zwischen 955 und 985 eine Laurentiuskirche gebaut wurde, freilich hier vom Bischof.<sup>16</sup>

Immerhin sind die Hinweise nicht zwingend, es kann ganz gut auf dem Hof schon eine ältere Laurentiuskirche gestanden haben. Sie müßte der ersten Kultwelle angehören, also etwa dem 7. Jahrhundert. Solche ältere Laurentiuskirchen aus der Zeit vom 6.–9. Jahrhundert gab es in Rätien nicht wenige, so in Flums, Schaan, Untervaz, Paspels und Reams.<sup>17</sup> Aus späteren Berichten geht hervor, daß die Churer Laurentiuskirche in der Gegend des heutigen Hofbrunnens stand. Die dort gemachten Ausgrabungen lassen auf ein ursprünglich römisches Bauwerk schließen.<sup>18</sup> Gut möglich, daß es eine ältere Laurentiuskapelle gab, die von Otto I. wieder restauriert worden wäre. Wir hätten also eine ältere und eine jüngere Schicht des Laurentiuskultes vor uns. Sicherheit über die Entstehung werden wir kaum je erhalten. Man kann die Churer Laurentiuskirche entweder erst 955–958 entstanden sein lassen oder dann in ihr ein vorkarolingisches Sanctuarium sehen.

Die Wichtigkeit der Kirche erhellt aus der Erwähnung des hl. Laurentius im Kanon der Churer Messe des 11. Jahrhunderts, wo nach den Apostelfürsten, St. Andreas und St. Stephan, unser Dia-

---

<sup>15</sup> BUB I. S. 96 Nr. 115 zu 958: dimidiam partem ipsius civitatis... cum omni sua pertinentia in curtibus et structuris et aecclesia s. Laurentii cum omnibus legitimis ad eandem civitatem pertinentibus.

<sup>16</sup> Vgl. *Cartulaire du Chapitre de N.-D. de Lausanne* ed. Ch. Roth, 1948, p. 30, wonach Bischof Heinrich 985–1019 fundator ecclesiarum Lausannensium fuit und auch in der Laurentiuskirche einen seiner guten Freunde bestatten ließ. Dazu Büttner H. in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 11 (1961) 13 und Werner J., *Studien zu Abodiacum-Epfach* 1964, S. 106–109, wo K. Schmid verschiedene Laurentiuskirchen nach 955 aufzählt, wie Augsburg, Salzburg, Trier usw.

<sup>17</sup> Büttner-Müller, *Frühes Christentum*, 1967, S. 61, wo auch Clermont und Lyon in Gallien, Lorch (nicht Lorsch) usw. genannt werden, indes die Churer Laurentiuskirche noch in die jüngere Schicht eingereiht wurde. Näheres über den Laurentius-Kult siehe *Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte* 50 (1956) 50–51.

<sup>18</sup> Poeschel VII. 203–204.

kon angerufen wird, also noch vor Lucius und Florin sowie Felix (und Regula).<sup>19</sup> Die Kirchweihe fand am 10. August statt, am Feste des Heiligen selbst, wie ein Zusatz zum Churer Jahrzeitbuch aus der Mitte des 12. Jahrhunderts belegt: «Dedicatio eius templi in ciuitate Curie.»<sup>20</sup> Während des Neubaues der Kathedrale wurden hier Beurkundungen vorgenommen, so 1220: «in civitate Curie apud ecclesiam s. Laurentii.»<sup>21</sup> In einem Urbar des Domkapitels von ca. 1370 wird sie zusammen mit St. Regula als Besitzerin von Gütern genannt.<sup>22</sup>

Nicht nur St. Laurentius, auch St. Florinus befand sich auf dem bischöflichen Hof. Die Kapelle existierte sicher schon um 700 oder einige Jahre später, denn Präses Victor stellte an ihr den Alemannen Otmar an, der 719 das Kloster St. Gallen gründen wird. So berichtet dies die um 830 verfaßte Vita S. Ottomari, die auch ausdrücklich das Patrozinium (titulus S. Florini) erwähnt.<sup>23</sup> Vielleicht hat Präses Victor selbst die Kapelle erbaut, oder dann ein anderer Victoride, denn sonst hätte er nicht ganz im Sinne des Eigenkirchenrechtes darüber verfügen können.<sup>24</sup> Das Heiligtum wird wieder 1246 genannt, da eine Schenkung an das Kloster Churwalden vom Churer Bischof bestätigt wurde (Actum Curie iuxta capellam S. Florini).<sup>25</sup> Das Kirchlein existierte noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts und stand nach den damaligen Beschreibungen zwischen der neuen Hieronymuskapelle und dem neuen Dekanatshause, also in der Nähe der Kathedrale, vor deren Eingang zur rechten Seite, wo die spätere Hofschule war.<sup>26</sup>

Unten am Fuße des bischöflichen Sitzes liegt St. Martin. Urkundlich finden wir die Kirche anlässlich einer Schenkung aus dem Jahre 769/813, wobei die Kirche als Angrenzerin genannt wird (da una parte in sancti Martini).<sup>27</sup> Dazu passen der ergrabene Grund-

<sup>19</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 22 (1928) 196.

<sup>20</sup> Necrologium Curiense, ed. W. von Juvalt, 1867, S. 79.

<sup>21</sup> BUB II. S. 121 Nr. 617.

<sup>22</sup> Moor C. von, Die Urbarien des Domcapitels zu Chur, 1869, S. 46.

<sup>23</sup> St. Galler Mitteilungen 12 (1870) 95 und jetzt Duft U., Sankt Otmar. Die Quellen zu seinem Leben, 1959, S. 24–25, 71.

<sup>24</sup> Zum Ganzen JHGG 88 (1958) 41–43 und jetzt Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 19 (1969) 311–312.

<sup>25</sup> BUB II. S. 281 Nr. 831.

<sup>26</sup> Poeschel VII. S. 202.

<sup>27</sup> BUB I. S. 27 Z. 22.

riß mit Dreapsidenabschluß, die erhaltenen Blendbogen und die karolingischen Marmorfragmente.<sup>28</sup> Schon H. Büttner vermutete eine frühere erste Martinskirche, die im 6./7. Jahrhundert entstanden sein könnte. Dafür spricht, daß die gefährlichen Zeiten des 6. Jahrhunderts vorbei waren, so daß die kirchliche Verwaltung sich nicht mehr an die schützende Stellung auf dem Felsensporn halten mußte. Dazu kommt, daß hier die alte Straße, die schon in der zitierten Urkunde von 768/813 als via mediana angeführt ist, an dem Platz der Martinskirche vorbeiführte, um dann nach Norden abzubiegen.<sup>29</sup> Die Bezeichnungen wie Obere Gasse und Reichsgasse existierten damals noch nicht. A. Schorta identifiziert die via mediana mit der beginnenden Masanserstrasse.<sup>30</sup> Für eine frühere Martinskirche spricht auch die Größe und Gediegenheit der karolingischen Kirche, die eine Vorgängerin vorauszusetzen scheint. Das Patrozinium läßt das zu. Dem hl. Martin war schon die Kirche in Zillis geweiht. In der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts erstieg nun der Kult des Heiligen von Tours einen Höhepunkt.<sup>31</sup> Daher dann auch Martinskirchen in Ilanz (7. Jahrhundert), Truns (7./8. Jahrhundert) und Disentis (1. Hälfte 8. Jahrhundert).<sup>32</sup> Hier würde sich eine Churer Martinskirche an der Spitze dieser genannten Gotteshäuser restlos in die Reihe einfügen.

Gegründet hat diese Martinskirche jedenfalls der bischöfliche Hof selbst, weil ja vor der *Divisio* von 806 in Rätien das Eigenkirchenrecht nicht in Übung war, wohl aber die römisch-rechtliche Einstellung, die die Kirchen dem Bischof vollständig unterstellte. Aber in der Zeit nach der *Divisio* mag die Martinskirche vom Staate beansprucht worden sein, denn Bischof Victor beklagte sich ja 823 (oder 824/25), daß ihm alle Kirchen im Umkreis des bischöflichen Sitzes genommen wurden (*omnes ecclesias in circuitu sedis nostrae*,

---

<sup>28</sup> Poeschel VII. 236–239.

<sup>29</sup> Büttner-Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, 1967, S. 34, 123, 126.

<sup>30</sup> Schorta A., Das Landschaftsbild von Chur im 14. Jahrhundert, 1942, S. 107–108, Nr. 252. Planta-Schorla, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 202, 750.

<sup>31</sup> Ewig E., Der Martinskult im Frühmittelalter. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 14 (1962) 1–30, bes. 20.

<sup>32</sup> Über die rätischen Martinskirchen siehe Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953/54) 391–393.

quae antiquitus semper ab episcopis fuerunt posesse).<sup>33</sup> Otto I. schenkte dann 958 dem Bischof von Chur verschiedene Kirchen, darunter auch diejenige von St. Martin in Chur selbst.<sup>34</sup>

St. Martin erhielt als erste Kirche nach der Bischofskathedrale die vollen Rechte einer Pfarrei. Darauf weist hin, daß schon 1220 der Friedhof zu klein war und vergrößert werden mußte (ad ampliationem cimiterii), wozu das Kloster St. Luzi einen Weinberg tauschweise abtrat.<sup>35</sup> Das geschah, obwohl seit dem 12. Jahrhundert in der nahen Kirche St. Regula ein Pfarrer amtete (siehe unten). Stets wird auch die Martinskirche vor der Regulakirche genannt, weil sie offenbar älter und bedeutender war.<sup>36</sup> Ihr war der burgus superior seelsorglich anvertraut, also das eigentliche alte Stadtgebiet, während St. Regula nur den burgus imus, die lockere spätere Stadtsiedlung, pastoral zu betreuen hatte.<sup>37</sup>

Fügen wir hier gleich die eben genannte zweite Pfarrkirche St. Regula an. Die neueren Ausgrabungen unter der Leitung von PD Dr. H. R. Sennhauser haben eine erste rechteckige Kirche mit einer halbrunden und nach außen nicht erkennbaren Apsis entdeckt, die um die Zeit von 800 datiert werden kann. Bei der Kirche war ein Friedhof, der noch nicht genau untersucht ist. Unter der Kirche selbst fand man römische Bestattungen, die dem 4./5. Jahrhundert zugewiesen werden. Der Ausgräber sieht die Regulakirche als Eigenkirche eines Grundherren an, dem auch der Hof Planta-terra gehörte. Vermutlich um die Mitte des 9. Jahrhunderts schenkte Berthrade, die der Familie des Eigenkirchenherrn angehörte, das Gotteshaus wie auch den Hof dem Domkapitel.<sup>38</sup> Hier konnte man sich auf eine Notiz des 12. Jahrhunderts im Churer Totenbuch stützen, die zum 10. September berichtet: «Commemoratio sororis nostre Berthrade, que capellam S. Regule cum curte fratribus dedit.» Ohne Zweifel ist diese Nachricht aus älteren

<sup>33</sup> BUB I. S. 39 Nr. 46.

<sup>34</sup> BUB I. S. 95–96 Nr. 115.

<sup>35</sup> BUB II. S. 119–120 Nr. 616 zu 1220.

<sup>36</sup> Codex diplomaticus ed. C. v. Moor 4 (1865) 157–160 Nr. 125 zu 1388. Vgl. auch die Zeugeneihe in Urk. 1258 und 1265 in BUB II. S. 363, 407. Noch 1519 wird die Martinskirche als «inter alias illius districtus parochiales ecclesias insignis» bezeichnet. Vasella O. in Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte 26 (1932) 131.

<sup>37</sup> So Poeschel VII. S. 10, dazu derselbe über burgus superior im Bündner Monatsblatt 1945 S. 18–23.

<sup>38</sup> Bericht im Bündner Tagblatt zum 19.–21. März 1968.

Quellen übernommen.<sup>39</sup> Tatsächlich erscheint ja auch die Kirche der hl. Regula in den Urbarien des Domkapitels in der Zeit vom 12. bis 14. Jahrhundert sehr oft.<sup>40</sup> Der Name der Wohltäterin ist sicher germanisch und war im Frühmittelalter im Frankenreiche weit verbreitet, von Lorsch bis zur Lombardei. Dabei trug gerade die Oberschicht den Namen gerne. So hieß die Gemahlin des Königs Pippin III. (751–768) Beretrada.<sup>41</sup> Den gleichen Namen Berthrada hatte auch die Gemahlin Hunfrids, der 799 Markgraf von Istrien und 807–824 Graf von Rätien war. Sie ist mitsamt der Familie im Pfäferser Verbrüderungsbuche um 840 eingetragen (Fab. 56, 6).<sup>42</sup> Bei einer Schenkung eines Berengar von Gams (St. Gallen) an die Steinachabtei vom Jahre 835 gedenkt dieser seines Vaters Adalhert und seiner Mutter Beretrada.<sup>43</sup> Im rätschen Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts finden wir bei der Beschreibung des Königshofes zu Maienfeld die Bemerkung: «Habet de hac curte Berehrada mansos VIII.»<sup>44</sup> Ohne zu behaupten, daß die hier genannte Frau identisch ist mit jener, die die Regulakirche geschenkt hat, sind wir doch irgendwie ihr nahe gekommen und können in ihr die germanisierende Welle entdecken, die nach der Divisio von 806 in das bislang fast ganz rätoromanische Rätien eindrang.<sup>45</sup> Möglich ist aber auch, daß sie einen Romanen geheiratet hatte, ähnlich wie Präses Victor ein Jahrhundert früher die Alemannin Teusinda zur Frau genommen hatte.

Das Patrozinium stellte E. Poeschel in die Zeit, da noch die hl. Regula ohne Felix genannt wurde, also noch vor oder in das 9. Jahrhundert.<sup>46</sup> Dieses Argument ist unterdessen durch die intensive Erforschung der Zürcher Heiligen Felix und Regula hinfällig geworden, da beide miteinander von Anfang ihres Kultes an stets gemeinsam verehrt wurden.<sup>47</sup> Es ist ja schon merkwürdig, daß in

<sup>39</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt, 1867, S. 92.

<sup>40</sup> Moor C. v., Die Urbarien des Domkapitels zu Cur, 1869, S. 5, 34, 46–47, 49, 51, 101. Dazu Necrologium Curiense l. c. 50 (20. Mai), 54 (29. Mai), 82 (18. August), 92 (zum 11. Sept.). Vgl. Codex diplomaticus 3 (1861) 192 Nr. 124 zu 1365.

<sup>41</sup> Förstemann Sp. 294. Vgl. Bertrada in Aug. 6, 5, Nonne in Faremoutier im 9. Jh.

<sup>42</sup> BUB I. S. 34 Z. 43 und S. 502.

<sup>43</sup> Wartmann I. S. 328 Nr. 353.

<sup>44</sup> BUB I. S. 384 Z. 4.

<sup>45</sup> Sprecher A. v. im Bündner Monatsblatt 1922 S. 65–82.

<sup>46</sup> Poeschel VII. 248.

<sup>47</sup> Egloff E., Das Grab der Zürcher Heiligen. Diasporakalender 1947, S. 44–53. Der selbe: Wer hat das Christentum nach Zürich gebracht? Ebenda 1948 S. 51–59. Der selbe: Der Standort des Monasteriums Ludwigs d. D., 1949, S. 53 f.

der St. Galler Handschrift 914 aus dem Ende des 8. Jahrhunderts oder um 800 zu lesen ist: «Castro Thurigo sancti Felicis cum germane suae sancte Regule.»<sup>48</sup> Es handelt sich hier um eine in der Hagiographie heute bekannte Tatsache, daß bei Doppel- oder Mehrfachpatrozinien eine prägnante Kurzform Mode war, wie das bei Petrus und Paulus, Philipp und Jakob, Cosmas und Damian, Placidus und Sigisbert usw. gebräuchlich war.<sup>49</sup> Deshalb wird ja in der Churer Messe des 11. Jahrhunderts beim Libera nos nach den Heiligen Stephan, Laurentius, Lucius und Florin auch noch in letzter Linie Felix genannt, zweifellos der Zürcher Felix, der mit Regula zusammen in Chur eine Kirche besaß.<sup>50</sup> Die Beziehungen Chur–Zürich waren ja stets da. Man erinnere sich, daß schon der Name Florentius, der in karolingischer Zeit die Vita der Zürcher Doppelheiligen schrieb, einen Hinweis auf die churrätische Kulturverbundenheit enthält.<sup>51</sup> Und daß die Disentiser Mönche um 936/940 vor den heranstürmenden Sarazenen nach Zürich flohen und nach der Rückkehr mit dem Großmünster in Kontakt blieben, sagt allerhand.<sup>52</sup>

Die Kanoniker machten aus ihrer Eigenkirche mit der Zeit eine Pfarrkirche. Wir lesen ja in Necrologium Curiense zum 11. September, also gerade zum Nachtage der Bertrada, daß der «plebanus S. Regule» verschiedene Abgaben an das Domkapitel zu geben hatte. Die Notiz stammt aus Cod. D aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>53</sup> Sicher diente also St. Regula seit dem 12. Säkulum auch als Pfarrei, wenngleich, wie schon oben ausgeführt, nur als Subsidiärkirche zu St. Martin.

Hier fügen wir noch die Johanneskapelle an, von der wir in einer Urkunde, die zwischen 769 und 814 entstanden ist, erfahren. Es wird hier nämlich ein Acker Pulueraria der Hilariuskirche geschenkt, der oben an die via mediana und unten an «in sancti

<sup>48</sup> Munding E., Die Kalandarien von St. Gallen, Texte 1948 S. 73. Darauf machte schon Poncelet A. in den Analecta Bollandiana 24 (1905) 343–348 aufmerksam.

<sup>49</sup> Dazu Moraw P., Ein Gedanke zur Patrozinienforschung. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 17 (1965) 9–26, bes. 16, 25. Jede größere Arbeit über Patrozinien bietet hier Belege.

<sup>50</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 22 (1928) 196–197.

<sup>51</sup> Büttner H. in der Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 1 (1951) 532.

<sup>52</sup> JHGG 61 (1931) 75–98.

<sup>53</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867, S. 92.

Iohannis» grenzt.<sup>54</sup> Danach muß das Gut der Johanneskirche unterhalb der Masanserstraße gegen den Unteren Mühlebach hin gelegen sein.<sup>55</sup> Das Churer Jahrzeitbuch erwähnt die Kapelle zuerst zum 17. November: «Dedicatio ecclesie S. Johannis et S. Udalrici» in einem Nachtrag zur Handschrift aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, also wohl aus der Zeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, dann zum 21. Dezember: «Dedicatio eccl(esie) S. Joannis Baptiste» aus einer Handschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts oder sogar des 13. Jahrhunderts.<sup>56</sup> Zunächst handelt es sich nur um eine Kirche, denn der Eintrag zum 17. November erwähnt beide Patrozinien, spricht aber nur von ecclesie, nicht von ecclesiarum. Dann kann das Ulrichspatrozinium erst im 11. Jahrhundert oder noch später hinzugekommen sein, denn der Bischof von Augsburg starb 973 und wurde 993 in das Heiligenverzeichnis aufgenommen. Es handelt sich also um das gleiche Heiligtum des hl. Johannes, das wir schon für die karolingische Zeit belegt fanden.

Die Kirche muß in der 1. Hälfte oder Mitte des 12. Jahrhunderts durch Brand vernichtet worden sein, denn Dompropst Cuno baute sie wiederum auf, wie uns das Jahrzeitbuch aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts meldet: «Cuno prepositus majoris Cur(iensis) eccl(esie) ob(iit), qui dedit centum modios ad servitium fr(atrum) et ecclesiam B. Johannis Baptiste tactam incendio recto, cuius anima requiescat.» Dazu ergänzte eine Kopie aus dem Ende des 12. Jahrhunderts nach Baptiste: «et S. Ulrici construsit».<sup>57</sup>

Wo die Kapelle stand, auf dem Hof, wie man meint, oder ob sie außerhalb der Stadt lag, in der Nähe ihres Gutes, oder ob sie gar, wie das Täuferpatrozinium verraten könnte, ursprünglich eine Taufkapelle war, all das bleibt dahingestellt.

Wie das eben besprochene Heiligtum des Täufers ist auch die Luciuskirche in der karolingischen Zeit faßbar. Sie liegt unmittelbar oberhalb der Bischofskirche am Fuße des Mittenberges. Zuerst befragen wir die Kunstgeschichte über die noch erhaltene Ringkrypta, die zu einer Dreapsidenkirche gehörte. Krypten dieser Art sind wohl stadtrömischen Ursprungs. Der erste eigent-

<sup>54</sup> BUB I. S. 27 Z. 20 Nr. 24.

<sup>55</sup> Schorta, Landschaftsbild, S. 77 zu Pulveraria.

<sup>56</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867, S. 114, 125.

<sup>57</sup> I. c. S. 33 zum 3. April.

liche Bau in dieser Hinsicht entstand um das Petrusgrab in der konstantinischen Basilika um die Zeit des Papstes Gregor I. (590–604). Man entdeckte vor nicht so langer Zeit einen Ringgang mit Nischen für Lampen und einen Confessionsstollen. Erst im 7. Jahrhundert kam noch ein Blockaltar hinzu.<sup>58</sup> Die Petruskrypta war jedoch ein so einzigartiges und ehrwürdiges Monument, daß es nicht gleich nachgeahmt wurde. Zuerst mußte der Typus in Rom selbst Schule machen. Tatsächlich erhielt die römische Titelkirche S. Crisogono, erbaut unter Gregor III. (731–741), sicher eine solche Ringkrypta wie St. Peter.<sup>59</sup>

Nördlich der Alpen entstand zuerst in Regensburg für den fränkischen Bischof und Märtyrer Emmeram eine solche Krypta nach römischem Brauch. Wie konnte, so fragt man sich, die Idee dazu gerade in Regensburg zur Darstellung kommen? Das hat seinen besonderen Grund. Schon unter Herzog Odilo (737–748) wurde Bayern durch die Bistumsorganisation von 739 mit Rom verbunden. Des Herzogs Sohn, Tassilo III., der von 748 bis 788 regierte, heiratete 768/69 Liutperga, die Tochter des letzten Langobardenkönigs Desiderius.<sup>60</sup> Diese Beziehungen mit den Gebieten am Po und am Tiber erklären es auch, warum der Salzburger Dom, den Bischof Virgil 767–774 errichtete, auf südliche Anregungen und spätantike Vorbilder zurückgeht.<sup>61</sup> Aus gleichen Gründen hat auch die Regensburger Krypta ein stadtrömisches Vorbild. Bischof Emmeram (7. Jahrhundert) wurde erst im Verlaufe des 8. Jahrhunderts eine Konfessionskrypta zuteil. Sicher erwähnt ist dieser Grabraum erst 791. Neuere Forschungen haben festgestellt, daß die Ringtonne einheitlich bemalt war. Dabei spielte das dreibahnige, farbig hervorgehobene Flechtband, das an komplizierte geometrische Grundformen erinnert, die Rolle eines Frieses. Es wies auf entsprechende Flechtbandsteine aus dem Ende des 8. oder dem Verlaufe des 9. Jahrhunderts. Ähnliches Flechtwerk kann auch auf den Initialen des 9. Jahrhunderts bemerkt werden. So datieren die kunstgeschichtlichen Malereien der Krypta auf das später 8. Jahr-

<sup>58</sup> Hertig L., Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, 1958, S. 11, 126.

<sup>59</sup> Braun J., Der christliche Altar 1 (1924) 572–573; Hertig 127–128.

<sup>60</sup> Bauerreiß R., Kirchengeschichte Bayerns I (1949) 90–93, 104. Stollenmayer P., Der Tassilokelch, 1949, S. 58–61.

<sup>61</sup> Vettters H., Die mittelalterlichen Dome zu Salzburg, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, hg. von H. Fillitz, 1962, S. 222–224.

hundert.<sup>62</sup> Die Erhebung des hl. Emmeram von seiner früheren Begräbnisstätte in die neue Krypta wird dem Regensburger Bischof Gaubald (739–761) zugeschrieben.<sup>63</sup> Dafür scheint auch ein liturgischer Grund zu sprechen, da ein Eintrag in ein Meßbuch, das bei der Gründung der Diözese nach Regensburg kam, zum 22. September lautet: «*Sancti Emhrammis*», was auf die Zeit des genannten Bischofs hindeutet.<sup>64</sup> Der Verbindungsgang und die anschließende rechteckige Krypta stammt freilich erst von Abt Ramwold († 1001), der sie ca. 980 erbauen ließ.<sup>65</sup>

Nun gleicht die Churer Krypta ganz der Regensburger. Nur vermochte man in der rätischen Kapitale keine halbkreisförmige Form herzubringen, sondern nur eine polygonale, sichtlich aus technischer Unbeholfenheit.<sup>66</sup> Merkwürdig ist, daß der Ramwoldkrypta von Regensburg die sogenannte Emeritakrypta von Chur entspricht, wenn auch in anderer Lage und in bescheidener Form. Wann letztere erbaut worden ist, wissen wir nicht, nicht später als 12. Jahrhundert.<sup>67</sup> Aber diese Nebenkammern sind nicht so wichtig, viel mehr entscheidend sind eigentlich die Konfessions- und Ringkrypten. Wer das Regensburger Werk in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts datierte, setzte daher fast automatisch die gleiche Zeit für den Churer Bau an. Nachdem nun aber das bayrische Monument als später erkannt wurde, hat dies auch für das rätische Bauwerk seine Konsequenzen. Kunstgeschichtlich wird man sagen dürfen, es entstand nicht vor der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts<sup>68</sup>. Damit ist nur ein terminus ante quem non gegeben. Diesen Zeitpunkt können

<sup>62</sup> Haas-Piendl-Ramisch, Beiträge zur Baugeschichte von St. Emmeram in Regensburg, Sonderdruck aus Thurn und Taxis-Studien 2 (1962) 146–150. Dazu Milojcic V. in der Schriftenreihe zur Bayr. Landesgeschichte 62 (1962) 336–337.

<sup>63</sup> Braun I. 578. Bauerreiß R., Art. Emmeram in Lexikon f. Theologie und Kirche 3 (1959) 850. Spindler M., Handbuch der Bayerischen Geschichte 1 (1967) 538, datiert die Krypta «frühestens unter Gaubald, sicher vor 791».

<sup>64</sup> Gamber Kl., Zur mittelalterlichen Geschichte Regensburgs und der Oberpfalz, 1968, S. 13.

<sup>65</sup> Haas-Piendl-Ramisch 1. c. 132–138, 141–144, 150–151.

<sup>66</sup> Beschreibungen bei Braun I. S. 580–581, dann bei Buschow H., Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet, 1934, S. 31–33; ferner bei Poeschel VII. 260–264 und Hertig 41–46.

<sup>67</sup> Dazu Müller I., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter, 1964, S. 16–19.

<sup>68</sup> Schon Braun datierte «nicht weit vor das 9. Jh.», Buschow «jedenfalls nicht vor 750». Knoepfli A., Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 1 (1961) 258 nennt «spätes 8. Jahrhundert», während Reinle A., Kunstgeschichte der Schweiz 1 (1968) 217 «wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 8. Jh.» angibt. Nur Poeschel und Hertig setzten die 1. Hälfte des 8. Jh. an, anknüpfend an die frühere Datierung von Regensburg.

auch nicht die übrigen Funde ändern, die Dreapsidenkirche und die darin gelegenen Gräber eines Ehepaars, das sein Gesicht nach dem Heiligengrab wandte.<sup>69</sup>

Der Leib des heiligen Lucius ruhte nicht von Anfang an in St. Stephan. Die dortigen 12 Gräber waren für die Bischöfe bestimmt. Erst nachdem die älteren und überhaupt die meisten Gräber keine «Aktualität» mehr hatten, wagte man es, die vordersten zwei vor der Apsidiole zu evakuieren und den Platz für einen Sarkophag frei zu machen. Das setzt also einen Zeitraum von etwa hundert Jahren voraus. Damit kämen wir auf ca. 600 oder das 7. Jahrhundert. Von hier aus wurde dann St. Lucius in die neue Krypta gebracht. Darum feierte ein Churer Theologe in seiner Vita S. Lucii das Heiligtum als wunderkräftiges Ziel von Pilgern. Ringkrypten waren ja für Andächtige, die dem Heiligen näher kommen wollten, wie gemacht. Die stadtrömische Herkunft stellte der Hagiograph insofern ins Licht, als nach ihm das Christentum auf einem Umweg über Gallien und England doch eigentlich von der Stadt der Apostel kam.<sup>70</sup> Der Kult des Heiligengrabs muß groß gewesen sein, sonst wäre nicht der Leib des hl. Lucius (*sacratissimum corpus beati Lucii*) entwendet worden, wie wir anlässlich einer Klage des Bischofs Victor von 823 (oder 824/25) erfahren.<sup>71</sup> Offenbar muß die Krypta schon vorher bestanden haben.

War aber St. Luzi nicht eigentlich eine Andreaskirche? Der Beleg dafür stammt erst von 1295, wonach der dortige Altar in honorem sanctorum Andreae apostoli, Lucii regis et confessoris et Emeritae sororis eiusdem geweiht ist.<sup>72</sup> Gut möglich, daß Andreas der ursprüngliche Patron war. Schon in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts errichteten drei Päpste dem Petrusbruder ein Heiligtum und Papst Gregor I. († 604) nahm ihn in den Messekanon auf. Die römischen Missionäre brachten seinen Kult nach England, von wo aus die Verehrung nach dem Norden des Kontinentes kam. In unseren Landen hatte die Pfarrei Ruis im 7. Jahrhundert ihn zum Schützer, auch datiert die Andreaskirche in Cham aus dem 8./9.

<sup>69</sup> Sulser W. in Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, 1954, S. 151–166, dazu Müller, Wallfahrt S. 11.

<sup>70</sup> Müller, Wallfahrt 5–14.

<sup>71</sup> BUB I. S. 39 Nr. 46.

<sup>72</sup> Mayer J. G., St. Luzi bei Chur, 1907, S. 33–34.

Jahrhundert. St. Gallen beabsichtigte, wie sein Klosterplan aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts sagt, einen Andreas-Altar zu errichten. Pfäfers besaß im 9. Jahrhundert Reliquien in der Klosterkirche und in der Leutkirche.<sup>73</sup> Wichtiger aber ist wohl, daß Chur schon eine Petruskirche aus dem 4. Jahrhundert besaß, zu der nun auch, wie das anderwärts Brauch war, ein Andreas-Heiligtum kam (siehe unten).

Aber wenn auch Andreas der erste Patron war, so spielte doch der hl. Lucius von Anfang an die erste Rolle bei Klerus und Volk. Erstens ist schon der Tag der Kirchweihe, der 3. Dezember, merkwürdigerweise zugleich Einweihung der Kirche und Fest des Heiligen.<sup>74</sup> So war es auch bei der Laurentiuskirche in Chur, wobei der 10. August beide Gedenkfeiern vereinigte.<sup>75</sup> Dann ist 1149 nur die Rede von der ecclesia s. Lucii que secus civitate Curiense sita est.<sup>76</sup> All das ist begreiflich, weil Kirche und Krypta zugleich errichtet wurden. Auch aus der Marienkirche in St. Gallen wurde eine Galluskirche und aus der Salvatorkirche in Werden eine Ludgeruskirche. Der Heilige der Krypta siegte.<sup>77</sup>

Gibt es indes Belege für eine andere Andreaskirche?<sup>78</sup> Die Nennung des hl. Andreas in der Messe von Chur im 11. Jahrhundert war allgemein schon längst vorhanden.<sup>79</sup> Ebenso das Andreasfest. Auch auf den sogenannten Andreas-Markt in Chur kann man sich nicht berufen, denn dieser hieß bis 1748 Thomas-Markt, der dann in Rücksicht auf die Weihnachtsfeier nach vorne, auf den Tag des hl. Andreas verschoben wurde. Es handelt sich um einen chronologischen Anhaltspunkt, nicht um eine lokale Bezeichnung.<sup>80</sup>

<sup>73</sup> Darüber Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956) 47–48 und Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 7 (1957) 434–435.

<sup>74</sup> Necrologium Curiense ed. Juvalt 1867 S. 119.

<sup>75</sup> I. c. S. 79. Ähnlich fielen in St. Gallen Translatio und Dedicatio S. Galli zusammen. Munding E., Die Kalendarien von St. Gallen, Untersuchungen, 1951, S. 122. Vgl. dort S. 54 und 57. S. Vitalis und S. Johannes in Rom.

<sup>76</sup> BUB II. S. 232 Nr. 318.

<sup>77</sup> Darüber schon Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 48 (1954) 102–103. In Disentis konnten die Reliquien von den Heiligen Placidus und Sigisbert in der Krypta nicht den Patron der Kirche, den hl. Martin, verdrängen, vermutlich weil die Krypta nur 50–100 Jahre bestand und weil der Martinskult schon durch Sigisbert selbst von Anfang an ansehnlich war.

<sup>78</sup> Zuletzt Lieb S. 72.

<sup>79</sup> Eizenhöfer L., Canon Missae Romanae 1 (1954) 46. Botte B., Le Canon de la Messe romaine, 1935, p. 50.

<sup>80</sup> Killias H., Zur Entstehung der Churer Stadtverfassung, 1949, S. 50.

War St. Luzi von 800 bis 1100 ein Kloster? Der bislang älteste Zeuge dafür ist der Humanist, Reformator und Geschichtsschreiber Ulrich Campell im 16. Jahrhundert, der uns meldet, Bischof Conrad von Biberegg habe 1119 die Benediktiner aus St. Luzi verjagt, da sie disziplinär verlottert gewesen seien (*non admodum honeste aut pie viventibus*). Darauf seien die Prämonstratenser von Roggenburg gerufen worden. Unser Berichterstatter weiß jedoch am Schluß seiner Erzählung nicht, ob dies unter Bischof Conrad oder unter dessen Vorgänger Wido gewesen sei und setzt sich dann einfach auf die Regierungszeit des Königs Heinrich V. (1106–1125) fest.<sup>81</sup> Schon diese Unsicherheit lässt uns vorsichtig sein. Ferner berichtet Campell bei der Darstellung der Regierung des Bischofs Adalgott (1151–1160) wohl von dessen freundlichen Beziehungen zu St. Luzi, Cazis, Schänis und Marienberg, aber er scheint nichts davon zu wissen, daß der gleiche Oberhirte das Klosters Mistail aufgehoben habe.<sup>82</sup> Es könnte daher eine Verwechslung stattgefunden haben, obwohl Mistail ein Kanonissenkloster war. Letztlich liegt es auch nahe, daß der Chronist hier spätmittelalterliche Zustände vordatiert, begreiflich bei einem Chronisten, bei dem «die bündnerische Zeitgeschichte in sehr einseitiger Weise vom Standpunkt der evangelischen Prädikanten dargestellt und beurteilt wird.» (Hermann Wartmann).<sup>83</sup>

Die Meinung Campells wirkte weiter. Im Jahre 1656 fälschte der Pfäferser Pater Karl Widmer eine Anzahl von Urkunden, so auch eine, wonach Papst Gregor V. im Jahre 998 dem Kloster Pfäfers den «ordo monasticus secundum Deum et beati Benedicti regulam in vestro et B. Valentiani prope castra Martiola» bekräftigte. Diese Urkunde brachte P. Ambros Eichhorn 1797 in ganzem Wortlaut und bemerkte zu dieser Stelle, daß danach die Bewohner von St. Luzi (S. Lucenses) Pfäfers unterstellt gewesen und durch einen Prior oder Propst regiert worden wären.<sup>84</sup> Aber der gelehrte Editor von St. Blasien lehnte es ausdrücklich und entschieden ab, daß hier je Benediktiner gewesen wären, da ja davon keine Spur

<sup>81</sup> Ulrici Campelli Historia Raetica ed. P. Plattner 1 (1887) 203–204. Erste Andeutung 1532 (Comander an Vadian) St. Galler Mitteilungen 29 (1903) 85.

<sup>82</sup> I. c. I. S. 224.      <sup>83</sup> I. c. 2 (1890) S. XXXIII.

<sup>84</sup> Eichhorn A., Episcopatus Curiensis 1797, Codex Probationum S. 34 Anm. 4. Zur Urkunde vor allem Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 14 (1934) 149–155. Kurze Inhaltsangabe und Literatur in BUB I. S. 127 Nr. 154.

und auch nicht einmal der Name eines Abtes überliefert sei. Immerhin aber, so fährt P. Ambros Eichhorn weiter, berichte doch ein alter Pergamentkodex (*antiquus pergamenus quidem codex*), daß St. Luzi von Anfang an «schwarzen Augustinermönchen» (monachis nigri ordinis secundum Augustinum) übergeben worden sei.<sup>85</sup> Dazu bemerkte der Geschichtsschreiber der schweizerischen Chorherren-Institute Josef Siegwart vor wenigen Jahren: «Dies ist sehr verdächtig, da man im 16. Jahrhundert die alten Mönche, die Seelsorge und Gottesdienst versahen, als Kanoniker auffaßte, zum Beispiel die Basilikalmönche am Lateran in Rom.»<sup>86</sup> Entweder waren die Betreuer von St. Luzi wirkliche monachi secundum regulam S. Benedicti, oder waren sie caninici secundum regulam s. Augustini. Die Berufung auf den hl. Augustin kommt ja nur bei regulierten Kanonikern vor. Sie wurde übrigens erst eigentlich im 11. Jahrhundert recht verbreitet.<sup>87</sup> Es liegt in der Lösung Eichhorns ein innerer Widerspruch, der wohl auf eine Darstellung etwa des 16.–17. Jahrhunderts zurückgeht.

Entscheidend ist, daß die Urkunde von 998 erstens gar nicht von einem Benediktinerkloster spricht, zweitens überhaupt gefälscht ist und daß ja auch die Urkunde von 831, welche der Fälscher benutzte, nichts von einem «monasterium B. Valentiani» sagt.<sup>88</sup> Ein solches Valentian-Kloster konnte nur konstruiert werden, weil die 548 datierte Grabtafel des Bischofs in St. Luzi war. Aber sie war doch erst nach dem 12. Jahrhundert hingekommen und ist dort erst im 16. Jahrhundert nachzuweisen.<sup>89</sup> Vorher lag sie nach allem in der Friedhofkirche St. Stephan, die zu Anfang des 6. Jahrhunderts errichtet wurde und auch die Victoriden-Grabtafeln aufbewahrte. Heute, nach der Ausgrabung dieser Kirche durch Architekt W. Sulser, läßt sich dies viel deutlicher erkennen.<sup>90</sup>

Wir müssen uns bewußt bleiben, daß keine einzige Notiz des

---

<sup>85</sup> Eichhorn l. c. S. 317.

<sup>86</sup> Siegwart J., *Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jahrhundert bis 1160*, 1962, S. 33–34.

<sup>87</sup> Siegwart S. 49 Anm. 2 und S. 258–261, 333.

<sup>88</sup> BUB I. S. 47 Nr. 55.

<sup>89</sup> Poeschel E. im *Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde* 32 (1930) 221–225.

<sup>90</sup> Sulser-Claussen, *Die Stephanskirche zu Chur*, in: *Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters*, hgg. von H. Fillitz, 1962, S. 155–166, bes. S. 164. Dazu jetzt Lieb S. 53, 74.

ganzen Mittelalters uns von einem Benediktinerkloster in Chur berichtet, selbst die Verbrüderungsbücher und auch die Listen früherer Verbrüderungen von Reichenau, St. Gallen und Pfäfers melden nichts, obwohl sie im ganzen über hundert Klöster aufzählen. Weder das Reichsurbar noch die nicht seltenen Urkunden und Notizen von Pfäfers und Chur wissen davon. Man hat neuerdings wiederum in Diskussion geworfen, daß ja die karolingische Luciusvita, die ja eigentlich eine Predigt ist, die Zuhörer mit «fratres reverendissimi» anrede.<sup>91</sup> Aber die alten Handschriften des 9.–11. Jahrhunderts weisen nicht diese Anrede, sondern «fratres karissimi» auf, was schon den Kirchenvätern wie Augustinus und den frühen Missionären wie Pirmin und Bonifatius geläufig war, im *Orate fratres* der Messe schon im 9. Jahrhundert bezeugt ist und im französischen Chers frères weiterlebt.<sup>92</sup>

Neuerdings hat man auch wieder ein Argument für eine klösterliche Gemeinschaft ins Feld geführt: «Eigenartig mutet es an, daß im frühmittelalterlichen Chur kein Kloster mit Sicherheit nachweisbar ist. Es gehört zum traditionellen Bild einer frühmittelalterlichen Bischofsstadt, daß dort nicht nur die Priestergemeinschaft der Domherren an der Kathedrale, sondern auch Männer- und Frauenklöster bestanden.»<sup>93</sup> Ist es wirklich so seltsam, daß es in der Churer Kapitale kein Benediktinerkloster gab? Existierte etwa in Konstanz, Basel, Straßburg<sup>94</sup>, Speyer, Worms und Mainz ein Benediktinerkloster im frühen Mittelalter? Lediglich 10 km von der Konstanzer Bischofskirche (Anfang des 7. Jahrhundert) entfernt entstand im 8. Jahrhundert die Reichenau und etwa in der Distanz von 2 km von der ecclesia Episcopi in Mainz (6. Jahrhundert) wurde im 8. Jahrhundert das Kloster St. Alban gegründet. Eine Ausnahme bildet nur die bayrische Entwicklung im 8. Jahrhundert.

<sup>91</sup> Der Einwand stammt aus der schlechten Kopie, die Lütolf A., *Die Glaubensboten der Schweiz*, 1871, S. 115, einzig benützte, und wurde dann besonders von den Kunstsachverständigen bis heute weitergegeben.

<sup>92</sup> Näheres zur ganzen Frage ausführlich in Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 48 (1954) 96–101, dazu JHGG 85 (1955) 7 ff. (Text der Vita).

<sup>93</sup> Bündner Tagblatt zum 21. März 1968.

<sup>94</sup> In Straßburg gibt es wohl das Frauenkloster St. Stephan, das innerhalb des römischen Castrums Anfang des 8. Jahrhunderts errichtet wurde, doch sind keine frühmittelalterlichen klösterlichen Gemeinschaften nachzuweisen. Büttner H., Geschichte des Elsaß 1 (1939) 74 ff. Vgl. Lexikon f. Theologie und Kirche 1 (1957) 1015 und 9 (1964) 1104.

Auch in Gallien liegen die Klöster von der Bischofsstadt getrennt, zum Beispiel etwa Paris und St-Denis, Reims und St-Rémi.<sup>95</sup>

Der Einwand führt aber darauf, daß ja in deutlicher Entfernung von der Churer Bischofsstadt seit ca. 740 schon das Benediktinerkloster Pfäfers stand, eine ganz bedeutende Abtei, die großartige Fernwirkung ausstrahlte. Sie hatte in Chur schon eine Dépendance in karolingischer Zeit, welche die nötige Verbindung zwischen dem bischöflichen Hof und dem Kloster an der Tamina darstellte. Sie wird noch näher zu untersuchen sein (Kapitel 2).

Wenn aber in St. Luzi keine Benediktiner waren, wer betreute dann Kirche und Wallfahrt? Da die ganze Anlage in unmittelbarer Nähe oberhalb der Kathedrale und neben der Stephanskirche war, gehörte sie zum «bischoflichen Hof», also zum Priesterverband um den Episcopus und wurde daher von dessen Mitgliedern besorgt. Eine Klageschrift des Churer Bischofs Victor von 823 (oder 824/825) belegt, daß die Geistlichkeit, welche die Kirchen im Umkreis der Bischofskirche betreute, sich an bestimmten Tagen zum gemeinsamen Officium in der Hauptkirche zusammenfand.<sup>96</sup> Freilich wird das Domkapitel ausdrücklich und rechtlich klar erst 956 genannt, denn erst damals ist die Rede von «clericis canonice servientes».<sup>97</sup> Aber dieses Domkapitel geht irgendwie doch schon auf die bischöfliche Klerikergemeinschaft zurück, die bereits 823 existierte. Deren Mitglieder besorgten also St. Luzi. Zwei Kanonikerverbände anzunehmen, wie sie etwa in Osnabrück gleichberechtigt nebeneinander in der Kathedrale und in St. Johann bis zum 12. Jahrhundert bestanden, haben wir keinen Grund.<sup>98</sup>

<sup>95</sup> Freundl. Hinweise von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Büttner, Bad Godesberg, dem der Verfasser auch sonst manche Anregungen verdankt.

<sup>96</sup> BUB I. S. 39 Nr. 46: Tulerunt, domine, omnes ecclesias in circuitu sedis nostrae, quae antiquitus semper ab episcopis fuerunt possesse, et in praedicta sede diebus singulis officia celebrabant. Nec etiam illud sacratissimum corpus beati Lucii confessoris nobis reliquerunt. Der erste Satz ist nicht einfach. Das Subject zu celebrant kann nicht in tulerunt, also in Roderich und seinen Gesellen, bestehen, auch nicht vom nächstgelegenen ab episcopis abgeleitet werden, da dies ja selbstverständlich wäre, sondern wohl nur in ecclesias in circuitu sedis nostrae stecken. Darunter kann man in erster Linie St. Stephan verstehen, muß aber an alle Kirchen auf dem Hof und in der Stadt wie auch außerhalb denken. Zur Interpretation des Textes siehe Siegwart J., Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jahrhundert bis 1160. 1962, S. 38, 58, 70, 91, 212. Daß die Klage: «nullus canonicus ordo» am Anfang des Briefes nicht direkt auf ein Kanoniker-Domkapitel zu beziehen ist, siehe ebendort S. 91, 212.

<sup>97</sup> BUB I. S. 95 Nr. 114.

<sup>98</sup> Siegwart S. 212 Anm., dazu S. 91 Anm.

Wir besitzen eine ganze Reihe von Namen karolingischer Priester in Chur. An der Spitze stehen Silvanus und Foscio, der erste Zeuge und der zweite Schreiber der Tello-Urkunde von 765.<sup>99</sup> Darauf sind in vier Urkunden, die alle 769/814 datiert werden können, die folgenden Kleriker nachzuweisen: Orsacius, Priester, Schreiber von allen vier Urkunden, Petto, Priester, genannt in zwei Urkunden, Lobicinus, Priester, Zeuge in einer Urkunde, dazu zwei Diakone, nämlich Augustanus und Lubucio, ferner ein Claudianus clericus de uico Uaze.<sup>100</sup> Am auffälligsten ist neben Foscio der Schreiber Orsacius, der aber nicht so etwas wie «Kanzleidirektor» am bischöflichen Hofe war, sondern nur jeweils im Auftrage von Petto, Augustanus und Lubucio schrieb, die offensichtlich seine Auftraggeber waren und daher als «Beamte» des Bischofs gelten können.<sup>101</sup> Sie sind also die eigentlichen verantwortlichen Leiter der bischöflichen Kanzlei. Das werden wir uns vor Augen halten müssen und hier die rätische Schreibstube des bischöflichen Churs vermuten.<sup>102</sup>

## *2. Die Kirchen am linken Ufer der Plessur*

Wir beginnen mit der Hilariuskirche, die etwas oberhalb des Welschdörfli lag und uns in fünf Urkunden begegnet, die kein genaues Datum tragen, aber in die Zeit von 769 bis 814 gehören. In der ersten Urkunde schenkt ein Baselius Grundstücke in Pulveria (rechts der Plessur am Unteren Mühlebach) und Salubrium (nördlich der Stadt). Sieben Zeugen bekräftigen die Urkunde.<sup>1</sup> Dann beschenkte ein Priester Victor sowohl die Carpophoruskirche in Trimmis wie unsere Hilariuskirche. Die Urkunde ist leider nur fragmentarisch erhalten.<sup>2</sup> Wiederum vergab ein Victorinus der Hi-

<sup>99</sup> BUB I. S. 22–23 Nr. 17.

<sup>100</sup> BUB I. Nr. 24–25, 27–28.

<sup>101</sup> So schon Durrer, Festgabe G. Meyer 1913, S. 25, 34. Vgl. Helbok A., Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis 1260 S. 37, 45–47, über den Schreiber Orsacius.

<sup>102</sup> Durrer S. 30 ließ sich durch das locus iste der Luciusvita verleiten, die Schreibschule in St. Luzi zu suchen. Dem Kontext entsprechend bezieht sich der Passus auf die Stadt Chur. Schon die ähnliche Stelle im Briefe des Bischofs Victor von 823 legt das nahe: ipsam civitatem de diabolico errore ad cultum veri dei praedicando convertit. BUB I. S. 39.

<sup>1</sup> BUB I. S. 27–28 Nr. 24. Die Lokalisationen siehe Schorta, Landschaftsbild, S. 77, 84–85.

<sup>2</sup> BUB I. S. 29 Nr. 26.

lariuskirche allein Güter, die sich links der Plessur befanden (Alasina, Sanguinetum, Tombeclo), andere freilich lagen rechts des Flusses (so Tedo) und sogar im Schanfigg (Tschiertschen). Das Dokument weist eine feierliche Pönformel und sechs Zeugen auf.<sup>3</sup> In einer dritten Urkunde vermachte der Richter Daumerius der Hilariuskirche eine Wiese in Tesquene, die auf einer Seite an Massanesco angrenzte, beides nicht lokalisierte Namen. Sechs Zeugen treten in der Urkunde auf.<sup>4</sup> Nicht vollständig erhalten ist die fünfte Urkunde, in welcher Vigilius von Trimmis zum Seelenheil seines Bruders Victor einen kleinen Teil von dessen Besitz, einen Acker in Trimmis, der Kirche des hl. Hilarius übergab.<sup>5</sup>

Offenbar kam die Hilariuskirche bei der Divisio zu Beginn des 9. Jahrhunderts in die Hände des Fiskus, doch schenkte Otto I. 958 sie wiederum der bischöflichen Kirche zu Chur, und zwar mit allen dazu gehörigen Besitzungen und Rechten. Zugleich kamen auch die Laurentius- und Martinskirche wiederum an das Bistum.<sup>6</sup>

Später erscheint St. Hilarius als Kloster von Schwestern, die Papst Innozenz III. im Jahre 1208 dem Prämonstratenserkloster St. Luzi in Chur bestätigte.<sup>7</sup> Da der Frauenkonvent auf der Gegenseite der Plessur lag, kann man von einer Art Doppelkloster sprechen. Die Bischöfe förderten und schützten das Kloster auch späterhin.<sup>8</sup> In der Zeit der Glaubensspaltung wurde der Konvent aufgelöst.<sup>9</sup>

Es gilt nun, Anlaß und Alter der Churer Hilariuskirche zu ergründen. Der große Bischof Hilarius von Poitiers († 367) hinterließ als Seelsorger und Theologe, insbesondere auch als Kämpfer gegen den Arianismus, einen bedeutenden Ruf. Da er auch den hl. Martinus († 397) förderte und zum Exorzisten erhob, wurden beide Männer die großen Schutzpatrone des Frankenreiches. Schon Chlodwig schrieb seinen Sieg über die arianischen Westgoten bei Vouillé im Jahre 507 Martinus und Hilarius zu.<sup>10</sup> Beide Heiligen

<sup>3</sup> BUB I. S. 29–31 Nr. 27. Die Lokalisationen siehe Schorta, Landschaftsbild, S. 18–19, 34, 44, 87, 100, 104–105.

<sup>4</sup> BUB I. S. 30 Nr. 28. Dazu Schorta, Landschaftsbild, S. 58, 99.

<sup>5</sup> BUB I. S. 31 Nr. 29.

<sup>6</sup> BUB I. S. 95–96 Nr. 115.

<sup>7</sup> BUB II. S. 31 Nr. 518: ecclesiam sancti Hylarii, ubi moniales morantur incluse.

<sup>8</sup> BUB II. S. 74–75 Nr. 580–581 zu 1215, dazu BUB III. S. 328 Nr. 878 zu 1251.

<sup>9</sup> Weiteres bei Poeschel VII. 282–283 und der dort angegebenen Literatur.

<sup>10</sup> Historia Francorum II. 37 = Buchner I. S. 131.

wurden 567 von Enkeln Chlodwigs als Garanten eines Teilungsvertrages angerufen.<sup>11</sup> Selbstverständlich spielte die Kirche des hl. Hilarius in Poitiers eine große Rolle, wie schon Gregor von Tours († 594) belegt.<sup>12</sup> Die Stadt wurde erst recht berühmt, seitdem dort die hl. Radegunde (6. Jahrhundert) ein Nonnenkloster gestiftet hatte und dort Reliquien des hl. Kreuzes aus Konstantinopel hinterlegen konnte.<sup>13</sup>

Der Kirchenlehrer von Poitiers übernahm auch bald die Schutzherrschaft über Kirchen. So wurde ihm 567 die Kathedrale von Nantes geweiht.<sup>14</sup> Das zu Anfang des 8. Jahrhunderts gegründete St. Avold in Lothringen hieß früher Hilariacum, was auf unsern Heiligen hindeutet.<sup>15</sup> Ein Kloster St. Hilarius in Eller an der Mosel existierte sicher schon im 9. Jahrhundert.<sup>16</sup> Für unsere Gebiete dürfte das im 7. Jahrhundert vom fränkischen Fridolin ins Leben gerufene Kloster des hl. Hilarius in Säckingen bedeutsam gewesen sein. Nach allem hatte Fridolin Beziehungen mit Poitiers und wohl von dorther Hilarius-Reliquien mitgebracht.<sup>17</sup> Darunter dürften sich auch Kreuzreliquien befunden haben, denn sonst würde nicht Ekkehard IV. um die Jahrtausendwende Säckingen als «sanctae crucis locum» bezeichnet haben.<sup>18</sup>

Das Churer Hilarius-Patrozinium dürfte daher entweder unmittelbar auf Säckingen zurückzuführen und somit nicht vor ca. 650 entstanden sein, oder es geht einfach allgemein auf die Verehrung fränkischer Heiliger zurück, zu denen ja auch der Bischof von Potiers gehört. Besonders in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts kamen sehr viele fränkische Patrozinien in unsere Lande. Dazu gehört die nun ergrabene Hilariuskirche in Glarus.<sup>19</sup> So oder so, wir kommen auf das 7./8. Jahrhundert als die Zeit der Gründung der Hilariuskirche.

---

<sup>11</sup> Historia Francorum VII. 6 = Buchner II. S. 98–99.

<sup>12</sup> Buchner II. 442 (Register).

<sup>13</sup> Historia Francorum IX. 40 = Buchner II. S. 302–303.

<sup>14</sup> Prinz F., Frühes Mönchtum im Frankenreich, 1965, S. 34.

<sup>15</sup> Prinz 219, dazu Koch M., Sankt Fridolin und sein Biograph Balther, 1959, S. 40.

<sup>16</sup> Koch S. 40.

<sup>17</sup> Koch S. 126–128.

<sup>18</sup> Casus S. Galli Cap. 64 ed. Meyer von Knonau in St. Galler Mitteilungen 15/16 (1877) 229.

<sup>19</sup> Darüber Jahrbuch des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959) 312–320. Über Glarus s. Sennhauser H. R. in Unsere Kunstdenkmäler 21 (1970) 20.

Daß die Hilariuskirche nicht schon seit Jahrhunderten errichtet war, dafür spricht schon ihre Lage außerhalb der Stadt wie auch außerhalb des Welschdörfli. Merkwürdig ist es auch, daß die Schenkungsurkunde des Basilius «in civitate Curia», diejenigen aber von Victor und Victorinus sowie Vigilius «in loco Fortunes» beziehungsweise «in loco qui nuncupatur Furtunes» geschahen, also nicht etwa in oder bei der Kirche St. Hilarius. Der Ort war noch nicht nach dem Heiligen benannt. Der Hinweis stammt von R. Durrer, der ihn jedoch nicht zu sehr zeitlich einschränken wollte.<sup>20</sup> Der Name Luziensteig dürfte wohl auch erst von der dortigen vorkarolingischen Kirche des 7./8. Jahrhunderts herkommen, war aber schon im 9. Jahrhundert Brauch.<sup>21</sup> Es können also in unserem Falle vielleicht nur 100 oder 50 Jahre seit der Gründung der Kirche des hl. Hilarius verflossen sein. Da ja in der ersten Schenkungsurkunde von Basilius die Hilariuskirche als «sanctus locus» bezeichnet wird, erinnert dies an die gleichen Charakterisierungen von frühmittelalterlichen Wallfahrtsorten (Mauritiusgrab in Agaunum, Gallusgrab an der Steinach usw.).<sup>22</sup> Gerade unsere fünf karolingischen Schenkungsurkunden an das Heiligtum des fränkischen Bischofs zeigen eine Blüte der Wallfahrt an.

Diese Devotionswelle wird noch durch Codex Sangallensis 348 näherhin belegt, der das Sacramentarium Gelasianum enthält, auch den Kanon der Messe, in dem unmittelbar nacheinander Hilarius und Martinus erwähnt werden. Diese kostbare Handschrift stammt ausgerechnet aus dem Churer Scriptorium der Zeit um 800.<sup>23</sup> Auch anderwärts im Frankenreich fügte man damals die beiden Heiligen, die Symbole des Frankenreiches, ergänzend in den

---

<sup>20</sup> Durrer in Festgabe Meyer v. Knonau 1913 S. 37–38. Zur Ableitung des Ortsnamens von der Göttin Fortuna oder von einem Personennamen siehe Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 701. Fortunatus/Fortunata kommt im 9. Jahrhundert im Kloster Müstair und später im Gebiete von Pfäfers vor. Piper S. 444.

<sup>21</sup> Müller I., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter, 1964, S. 5–8. Vgl. die sonstigen wenigen Patrozinien, die das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts nennt, so das von St. Ambrosius, einer Kirche des 6. Jahrhunderts in Tiefenkastel, von St. Gaudentius von Casaccia, der wohl im 6./7. Jahrhundert lebte, aber wohl erst im 7./8. Jahrhundert eine Kirche erhielt. Vgl. Mélanges Paul-E. Martin, 1961, S. 143–160.

<sup>22</sup> Churrätische Wallfahrt I. c. 3–4, 12, 35.

<sup>23</sup> Mohlberg K., Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alemannischer Überlieferung, 2. Aufl. 1939, S. 238, dazu Einl. 99–100. Für die Datierung auf 813 siehe Andrieu M. in Revue des sciences religieuses 2 (1922) 190–210, bes. 205. Für die Lokalisation nach Chur zuletzt: Karl der Große 2 (1965) 245; 3 (1965) 95.

Kanontext ein.<sup>24</sup> Über ein Dutzend Litaneien aus dem ausgehenden 8. und dem Verlauf des 9. Jahrhunderts rufen Hilarius und Martinus an. Sie stammen von St. Germain und St. Denis, von Soissons, Orléans und Corbie, aber auch von Metz, St. Gallen und Chieti.<sup>25</sup> Hierin zeigt sich eigentlich die Verbundenheit mit dem großen Frankenreich, die ja schon die Urkunde des Basilius mit der Zeitbestimmung ausdrückte: «sub regnum domni nostri Charoli gloriissimi regis.»

Chur war noch im 9. Jahrhundert eng mit St. Gallen verbunden. Dort schaffte sich das Kloster im 9. Jahrhundert die Vita des hl. Hilarius an, die Venantius Frotunatus verfaßt hatte.<sup>26</sup> Das Fest scheint dort im gleichen Säkulum eingeführt worden sein.<sup>27</sup> Noch näher an Chur lag Pfäfers, das in seiner Abteikirche um 880 eine Reliquie «sancti Elari» rekondierte.<sup>28</sup> Sie kamen vielleicht von Säckingen her. Dem Hilarius-Kult setzte Balther Ende des 10. Jahrhunderts in seiner Vita Fridolini Confessoris die Krone auf. Der Biograph läßt Fridolin überall dorthin ziehen, wo Hilariuspatrozinien bekannt waren und macht den Heiligen zum Gründer dieser Heiligtümer. So brachte Fridolin die Verehrung des Bischofs von Poitiers nach Eller (an der Mosel), nach Dillersmünster (Elsaß), nach Straßburg und Chur. Überallhin brachte der heilige Wanderer Überbleibsel des Bischofs von Poitiers.<sup>29</sup> Der Sprung vom Patrozinium einer Kirche zur Anwesenheit des Schutzheiligen war den mittelalterlichen Hagiographen nicht irgendwie verdächtig, da damals noch keine kritische Geschichtsforschung bekannt war.<sup>30</sup> Balther hat aber durch sein Werk auch den Ruf der Churer Hilarius-Kirche verbreitet.

Südlich dieses Gotteshauses, ganz im Welschdörfli, befand sich die Salvatorkirche mit dem zugehörigen Gutshof, beides Expo-

<sup>24</sup> Eizenhöfer L., *Canon Missae Romanae. Traditio Textus*, 1954, p. 29. Botte B., *Le Canon de la Messe Romaine*, 1935, p. 34.

<sup>25</sup> Opfermann B., *Die liturgischen Herrscher-Akklamationen des Mittelalters*, 1953, S. 102, 105, 107, 109, 113; dazu *Analecta Bollandiana* 62 (1944) 133, 147, 156–157.

<sup>26</sup> Munding E., *Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben*, 1918, S. 4, 99, 131.

<sup>27</sup> Munding E., *Die Kalendarien von St. Gallen, Texte*, 1948, S. 36–37; Untersuchungen 1951, S. 26, 162.

<sup>28</sup> Perret F., *Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen* 1 (1961) 52.

<sup>29</sup> MGH SS rer. merov. 3 (1896) 350–369, über Chur S. 363, dazu Koch 124–127.

<sup>30</sup> So schloß auch die *Passio Placidi* des 12. Jahrhunderts vom Kolumbanspatrizinium in Ursen auf die Anwesenheit des Iren. Siehe *Zeitschrift für Schweiz. Kirchengesch.* 46 (1952) 264–266.

nenten des Klosters Pfäfers, das nach dem Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts dort Äcker und Wiesen, Weingärten und Mühle, aber auch die Kirche besaß (*ecclesia I., quae respicit ad supradictam cellam Fauares*).<sup>31</sup> Als Zeugen bei Churer Urkunden finden wir 1258 und 1263 einen *Ulricus plebanus s. Saluatoris*, der 1265 als *sacerdos s. Saluatoris* auftritt. Wir treffen ihn 1258 und 1265 in der Reihe der Zeugen nach dem Pfarrer Heinrich von St. Martin, 1258 nur getrennt von ihm durch den Schreiber Rodolfus, 1265 unmittelbar nach ihm.<sup>32</sup> Daß das Patronatsrecht dem Abte von Pfäfers gehörte, war schon im Reichsurbar belegt, es wird uns dies aber in einem Urbar nach 1300 bezeugt (*ius patronatus ecclesie s. Salvatoris extra muros prope civitatem Curiensem*) und in einem Patronatsverzeichnis von ca. 1440 bestätigt (*ecclesia parochialis S. Salvatoris*). Mittelbar ergibt sich dies auch aus einer Liste von Besitztümern, die das Kloster im 14. Jahrhundert in Chur hatte (*prope ecclesiam s. Salvatoris*).<sup>33</sup> Noch 1527 ist sie als «rechte alte pfarrkirchen» notiert.<sup>34</sup> Schon aus diesen Gegebenheiten müßte man vermuten, daß es sich um eine Eigenkirche auf dem klösterlichen Churer Besitz handelte, die zuerst für die dort angestellten Leute errichtet wurde.<sup>35</sup> Noch klarer wird dies durch folgende Tatsachen.

In Ems hatte Pfäfers laut Reichsurbar des 9. Jahrhunderts eine «*Capella*». Sie wird ausdrücklich im Pfäferser Teil des Textes erwähnt.<sup>36</sup> Dort hatte aber das Taminakloster auch einen Klosterhof, weshalb in einem Urbar nach 1300 die Rede ist von der *curia* bzw. *colonia* in Ems, von den «*omnes nostri monasterii homines*» in Chur und Ems.<sup>37</sup> In der Übersicht der Patronatsrechte von ca. 1440 lesen wir aber noch genauer: «*Ecclesia parrochalis s. Salvatoris extra muros civitatis Curiensis cum filia scilicet capella beate Marie Magdalene in superiora villa Aemptz.*»<sup>38</sup> Interessant ist nicht so sehr das Patrozinium, das vielleicht nicht von Anfang so lautete,

---

<sup>31</sup> BUB I. S. 385 Z. 23.

<sup>32</sup> BUB II. S. 363, 395, 407, Nr. 926, 966, 982.

<sup>33</sup> Gmür M., Urbare und Rödel des Klosters Pfäfers, 1910, S. 17, 32–33, 35.

<sup>34</sup> Poeschel VII. 256.

<sup>35</sup> So schon Poeschel VII. 10.

<sup>36</sup> BUB I. S. 386 Z. 4.

<sup>37</sup> Gmür I. c. 17–18.

<sup>38</sup> Gmür 35.

also vielmehr der Umstand, daß zur Salvatorkirche über alle andern Pfarreien hinweg (St. Martin, St. Regula) eine entfernte Kapelle gehörte.

Man nennt solche pastorelle Mittelpunkte, deren Glieder nicht in einem bestimmten Gebiete wohnen, sondern über andere Pfarreien verteilt sind, Personalpfarreien.<sup>39</sup> Das nächste Beispiel ist wohl in Zürich zu finden. Die Äbtissin des Fraumünsters verfügte einzig über das Patronatsrecht der alten Peterskirche, selbst hatte das Fraumünster keine Pfarrei. Aber im 13. Jahrhundert begegnet uns als Enklave der Petruspfarrei eine neue Pfarrei, die aus dem großen Gebiete der Petruskirche herausgelöst wurde, freilich nie bedeutend war. Sie war wohl für die Angehörigen und Ministerialen des Stiftes eigens geschaffen worden.<sup>40</sup>

Solch eine Pfarrei war auch diejenige von St. Salvator in Chur, deren Stiftung man den Äbten von Pfäfers zuweisen muß. Ist dem so, dann kann sie nicht vor der Gründung von Pfäfers, die 730/40 geschah, entstanden sein. Aber der Klosterhof in Chur selbst dürfte wohl zu den frühesten Vergabungen an die neue Abtei gehören, also wohl noch in der Mitte oder 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts dem Benediktinerkloster an der Tamina geschenkt worden sein.<sup>41</sup>

Nicht nur von der Eigenart der Churer Salvatorenkirche, sondern auch von der Entwicklung dieses Patroziniums im allgemeinen können wir Aufschluß erhalten. Die Kirchen wurden in nomine Christi, in honore Christi usw. geweiht, dann erst in honore sanctorum. Aus diesem Brauch hat sich für Christus das Salvator- und Trinitätspatroziniun entwickelt, so in honore Salvatoris nostri Jesu Christi oder in honore s. Trinitatis. Das erste und bedeutendste Patrozinium des Erlösers trug die Patriarchal-Basilica des Laterans, die Konstantin der Große (306–337) erbaut und Papst Silvester I. geweiht hat. Sie nahm erst seit Papst Sergius III. (904–911) den Patron des dabei stehenden Baptisteriums auf. Von dieser römischen Bischofskirche übertrug sich das Salvator-Patroziniun zuerst im Gefolge der römischen Mission, die Gregor der Große

---

<sup>39</sup> Feine H. E., Kirchliche Rechtsgeschichte, 3. Aufl. 1955, S. 178. In Köln handelt es sich wohl um Klein-St. Martin, die als grundherrschaftliche Kirche dem Stift St. Maria im Kapitol gehörte.

<sup>40</sup> Wicker Hedwig, St. Peter in Zürich, 1955, S. 53–54.

<sup>41</sup> Büttner H. in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959) 7–8.

(† 604) aussandte, nach Canterbury. Von den Angelsachsen kam das Patrozinium in den fränkisch-kontinentalen Raum: Utrecht ca. 700, Süstern vor 711, Prüm 720, Würzburg nach 741, Fulda 744, Kremsmünster 777, Herrenchiemsee 788, Aniane 792, Saint-Riquier 799, Werden 799–801, Pfalzkapelle in Aachen 805, Abtei Inden 815, St. Gallen ca. 830, Zell (Pfalz) um 850, Andlau (Diözese Straßburg) vor 880, Altenstadt-Feldkirch 882/896, Riaz (Diözese Lausanne) Ende 9. Jahrhundert. Aus dieser langen Reihe von Salvatorkirchen erhellt sofort in der früheren Zeit die Bedeutung des hl. Willibrord (Utrecht und Süstern) und seiner Verwandten, des hl. Ludgerus (Werden), dann des hl. Bonifatius (Fulda) und Karls des Großen, der nicht nur die Oberkirche seiner Pfalzkapelle, sondern auch die von ihm errichtete Kirche in Paderborn dem Erlöser weihte. Sein Freund Angilbert erbaute S. Riquier, sein Nachfolger Ludwig der Fromme gründete für seinen Freund Benedikt von Aniane das Kornelimünster zu Inden bei Aachen. Es ist deshalb richtig, wenn W. Stüwer die Bilanz zieht: «Als Höhepunkt dieses Kultes muß die Karolingerzeit gelten.»<sup>42</sup>

Das Patrozinium kann sich aber auch von Rom aus in Italien verbreitet haben. Nach dem Berichte von Paulus Diaconus († 799) gründete der Langobardenkönig Aripert (657–666) vor dem Westtor der Stadt Pavia ein «oraculum domini Salvatoris», das er reich ausschmückte und fundierte.<sup>43</sup> In dieser Kirche wurde König Cunipert († 696) begraben, wo auch seine Grabinschrift gefunden wurde.<sup>44</sup> Wie sehr gerade diese Weihe an den Erlöser in einer so königlichen Kirche zum Symbol wurde, zeigt eine Urkunde des Königs Aripert II. vom Jahre 710, die erstmals in den langobardischen Diplomen mit der Invokation beginnt: «In nomine domini Salva-

---

<sup>42</sup> Stüwer W., Die Patrozinien des Kölner Großdiakonats Xanten, 1937, S. 15–19; Ewig E. im Historischen Jahrbuch 79 (1960) 3–4. Die Belege für Herrenchiemsee, Kremsmünster und Andlau in der Germania Pontificia I., S. 69, 211 und III. S. 40, für Zell (Pfalz) im Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte 17 (1965) 10–11, 24, für Feldkirch-Altenstadt in Perret F., Urkundenbuch für die südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 55–57 Nr. 48, für Riaz in Benzerath M., Die Kirchenpatrone der Diözese Lausanne, 1914, S. 19–20, für die übrigen Kirchen siehe Studien zum St. Galler Klosterplan 1962 S. 161–162.

<sup>43</sup> MGH SS rer. langobardicarum 1878 S. 136 aus Historia Langobardorum, Lib. IV. Cap. 48. In der Ausgabe von Migna, Patr. lat. 95 col. 588, Lib. IV. Cap. 50.

<sup>44</sup> Arslan E., Arte del Primo Millennio, 1950, p. 156 (Taf. 92), 214, 250–251 (Nr. 58). Dazu Bognetti G. P., Santa Maria di Castelseprio, 1948, S. 189, 483 (Anm. 868).

toris nostri Jesu Christi» statt der bislang üblichen «In nomine Domini».<sup>45</sup>

Chronologisch schließt sich daran das Monasterium S. Salvatoris maioris im Bistum Rieti in Umbrien an, das 735 gegründet wurde.<sup>46</sup> Der Langobardenkönig Ratchis rief 747 das Kloster des Erlösers in Monte Amiata in der Diözese Chiusi (Etrurien) ins Leben. Freilich ist diese Tradition nicht über jeden Zweifel erhaben, doch stammt die erste sichere Nachricht bereits von 770.<sup>47</sup> Nicht zu vergessen ist auch jenes Salvator-Kloster in Fanano, das König Aistulph 749/50 ermöglichte und jener Anselm organisierte, der später auch mit Hilfe des gleichen Königs 751/52 das berühmte Kloster Nonantula ins Leben rief.<sup>48</sup> In Brescia errichtete Ansa, die Gemahlin des späteren Königs Desiderius, unmittelbar vor 757, das Monasterium Domini Salvatoris.<sup>49</sup> Der letzte Langobardenkönig, der schon genannte Desiderius (757–774), gründete das Monasterium s. Salvatoris in Leno (Brescia).<sup>50</sup> Hier dürfte auch das coenobium s. Salvatoris einzufügen sein, das Arichis II. († 787), Herzog bzw. Fürst von Benevent, im Gebiete von Alife errichtete.<sup>51</sup> Noch dem 8. Jahrhundert ist ein anderes Kloster des gleichen Patroziniums zuzuweisen, nämlich dasjenige in Sesto in der Diözese Lucca, das schon 796 bedeutend war.<sup>52</sup>

Fügen wir der Liste noch einige hinzu. Das Monasterium S. Salvatoris in Insula bei Neapel behauptet, im 7. Jahrhundert gegründet worden zu sein, was nicht über jeden Zweifel erhaben ist, doch bestand es auf alle Fälle schon im 9. Jahrhundert.<sup>53</sup> In dieser Zeit, genauer 867, wurde das Kloster della Berardenga in Fontebuona (Diözese Arezzo) errichtet.<sup>54</sup> Das Monasterium S. Salvatoris et

<sup>45</sup> Schiaparelli L., Codice diplomatico longobardo, 1929, S. 36 Nr. 14. Die liturgischen Redemptor-Formeln sind übrigens auch sonst erst Ende 7. und Anfang 8. Jahrhundert belegt. Manz G., Ausdrucksformen der lat. Liturgiesprache, 1941, S. 442–443.

<sup>46</sup> Italia Pontificia IV. S. 24–25.

<sup>47</sup> Italia Pontificia III. S. 237.

<sup>48</sup> MGH SS rer. langobard. 1878 S. 567. Dazu Voigt K., Die königlichen Eigenklöster im Langobardenreiche, 1919, S. 32–33 und Schmid K. in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 47 (1967) 14–15, 17, 99.

<sup>49</sup> La Chiesa di S. Salvatore in Brescia, 1962, S. 179–182 (= Atti dell’ottavo Congresso di studi sull’Arte dell’alto medioevo II.).

<sup>50</sup> Italia Pontificia VI. I. S. 342.

<sup>51</sup> MGH SS rer. langobard. 1878 S. 236 und 488.

<sup>52</sup> Italia Pontificia III. S. 457.

<sup>53</sup> Italia Pontificia VIII. S. 461–463.

<sup>54</sup> Italia Pontificia III. S. 188.

S. Galli in Tolla in der Diözese Piacenza soll 680 schon fundiert gewesen sein, was indes zweifelhaft ist, jedoch existierte die Abtei sicher im 9. Jahrhundert, wurde es doch damals von den Kaisern an Mailand übergeben.<sup>55</sup> In späterer Zeit, vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, sind die Erlöser-Patrozinien in Italien sehr zahlreich, nicht zuletzt infolge der Kreuzzüge.

Somit ergibt sich, daß das Salvator-Patrozinium auf dem Kontinent erst seit ca. 700 fruchtbar wurde und seine erste Blütezeit in der karolingischen Epoche erlebte. In diese Periode gehörte offenbar auch unsere Churer Salvatorkirche. Sie steht aber nicht isoliert da. Nach dem Reichsurbar gab es auch in Sufers, das damals noch zur Großpfarrei Schams gerechnet wurde, eine Salvatorkirche, die Kaiser Lothar I. 841 an S. Maria in Serris (Flums) vergabte.<sup>56</sup> Da wir, wie schon früher ausgeführt, in der Churer Kirche eine Gründung von Pfäfers sehen, begreifen wir, warum gerade diese Abteikirche um 880 zwei Reliquien «Domni Saluatoris» besaß.<sup>57</sup>

Wenn nun die Churer Salvatorkirche eine Personalpfarrei und erst im 8. Jahrhundert entstanden sein kann, dann war sie sicher nicht die Pfarrkirche vom Welschdörfli und auch nicht die älteste Bischofskirche des 4. Jahrhunderts, bevor das Gotteshaus auf dem «Hof» entstand. Nach allem gehörte das Gebiet jenseits der Plessur im frühen Mittelalter zur älteren Pfarrei St. Martin, gleichsam als Angebinde zum burgus superior, wie Masans auf der nördlichen Seite zu St. Regula kam.<sup>58</sup>

Trotzdem kann man noch die Frage aufwerfen, ob nicht in der ersten Zeit des Christentums hier im Welschdörfli eine Kirche errichtet wurde.<sup>59</sup> Dafür scheinen Funde aus römischer Zeit, die besonders auch seit 1962 ans Licht kamen, zu sprechen, so verschiedene Mauerzüge und eine Badeanlage und nicht wenige Münzen. Von den beiden hier gefundenen Inschriften von Votivaltären ist eine dem L. Caesar, dem Adoptivsohn des Augustus, der im zweiten Jahre nach Christus starb, geweiht. Andere Funde wie Le-

<sup>55</sup> Italia Pontificia V. S. 528.

<sup>56</sup> BUB I. S. 53, 389. Das Salvator-Patrozinium ist 1373 belegt. Clavadetscher, Reichsgut 59–60.

<sup>57</sup> Perret F., Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 52 Z. 4, 24.

<sup>58</sup> Poeschel VII. 10.

<sup>59</sup> Das Verdienst, diese Frage aufgeworfen zu haben, gebührt P. D. Dr. Hansruedi Sennhauser, Zurzach. Vgl. Bündner Tagblatt zum 21. März 1968.

gationsziegel, Amphorastempel, ein Schwertknauf aus Elfenbein weisen auf die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts. Aber auch die spätrömische Epoche ist belegt, so zum Beispiel durch eine Münzserie aus der Zeit 337–360 und durch Keramik aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, die von Nordafrika über Aquileja nach Chur gekommen zu sein scheint. Chur-Welschdörfli scheint mithin schon seit der augusteischen Zeit und nicht erst seit der spätrömischen Epoche Verwaltungsmittelpunkt geworden und es auch geblieben zu sein.<sup>60</sup> Immerhin ist insofern Vorsicht am Platze, da man auch im übrigen Stadtgebiet Funde machte, auch auf dem Hoffelsen.<sup>61</sup> Man kann überhaupt sagen, daß weder im Welschdörfli noch in Chur und dessen Randzone systematische und erschöpfende Ausgrabungen gemacht wurden.<sup>62</sup> Die Verlegung des Schwerpunktes von Welschdörfli in das spätere Stadtgebiet, vom vicus zur civitas, dürfte sich in der Tat wohl viel differenzierter zugetragen haben. Man bedenke, daß die Plessur kein Tiber und kein Rhein war.

Ist nun aber das Welschdörfli doch so bedeutend gewesen, dann würde man hier auch sofort für die späte Kaiserzeit einen sakralen Raum vermuten. Insbesondere fiel schon längstens auf, daß in Chur keine Petruskirche festgestellt worden ist.<sup>63</sup> Es überrascht doch, daß in unserer so alten Bischofsstadt und in dem doch nicht unbedeutenden Administrationsmittelpunkt keine Petruskirche sein soll. Vergleichen wir etwa Gallien, so finden wir hier eine älteste Schicht von Coementerialkirchen unter petrinischem Titel schon im 4./5. und dann im 6. Jahrhundert, ferner noch im 7. und 8. Säkulum. Hieher dürfen wir auch die Genfer Bischofskirche um 400 zählen. Selbst Landkirchen gab es schon im 6. Jahrhundert, die das Petruspatrozinium aufwiesen.<sup>64</sup> Für Rätien kam vielleicht

---

<sup>60</sup> Vgl. *Helvetia Antiqua*, Festschrift Vogt, 1966, S. 223–240, dazu *Neue römische Inschriften und Kleinfunde aus dem Engadin und aus Chur*, 1966, S. 8–10, 13–21, 23–26 (= Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 2). Dazu die Übersicht von H. Erb im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 53 (1966/67) 115, 118, 133–136; 54 (1968/69) 123–124. Ebendort Meyer E. S. 85.

<sup>61</sup> Poeschel VII. 4–6, 203–204.

<sup>62</sup> Zum Ganzen die behutsame Einstellung von Lieb S. 52–53.

<sup>63</sup> So schrieb Verf. dieser Arbeit im Jahrbuch des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1969) 393: «Nun würden wir erwarten, daß in der bischöflichen Hauptstadt zu Chur ebenfalls eine Petruskirche zu finden wäre.»

<sup>64</sup> Ewig E., *Die Kathedralpatrozinien im römischen und fränkischen Gallien*. Historisches Jahrbuch 79 (1960) 19–29.

nicht so sehr Gallien, als vielmehr Italien als Einflußquelle in Betracht. Von der Basilica Apostolorum in Rom (ca. 350) geht eine Linie zur Basilica Beati Petri et Apostolorum, die Bischof Ambrosius († 397) in Mailand errichtete, und von dort zur Basilica Sanctorum Petri et Pauli in Como (5. Jahrhundert). Auf der einen Seite folgen Bellinzona (6./7. Jahrhundert) und Biasca (7./8. Jahrhundert), auf der andern Remüs (6./7. Jahrhundert) und Samaden (7./8. Jahrhundert). In der Mitte stellten sich im frühen 8. Jahrhundert die Frauenklöster Cazis und Mistail sowie das vorbenediktinische Disentis unter den Schutz des Himmelsthürmers. Kaum verlassen wir Chur, so finden wir in Zizers (7. Jahrhundert) und Balzers-Mäls (6./7. Jahrhundert) sowie in Schaan (6. Jahrhundert) alte Petruskirchen. Die Reihe geht im 6.–8. Jahrhundert weiter in Altenstadt/Feldkirch und Rankweil. Auch in den benachbarten Gebieten der Konstanzer Diözese fehlen Pfarr- und Klosterkirchen des Apostelfürsten nicht. In Zürich gab es eine vorkarolingische Petruskirche, ebenso in St. Gallen. Ins 8. Jahrhundert fallen die Kirchen von Bürglen (Uri), dann die von Romanshorn (779) und Reichenau/Niederzell (799). Wollen wir noch weiter gegen Westen ins Bistum Lausanne vordringen, so gewahren wir dort in Solothurn die neu ausgegrabene Petruskirche inmitten des alten Friedhofs, die im 5./6. Jahrhundert errichtet sein dürfte. Und endlich nennen wir Romainmôtier, eine Klostergründung des 5. Jahrhunderts.<sup>65</sup> Auch in Sitten gab es eine spätantike Petruskirche wohl des 4. Jahrhunderts, die dann insofern nicht mehr der Mittelpunkt der christlichen Gemeinde sein konnte, da die Bischöfe, die in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts von Martigny nach Sitten kamen, ihre Marienkathedrale in der Schuttlage auf dem Valerifelsen errichteten.<sup>66</sup>

Alter und Dichte des Petrus-Patrociniums in Rätien, die Herkunft von Rom, der Mutter der westlichen Kirche, und von Mailand, der Mutter des Churer Bistums, und die sich daraus ergebende Wichtigkeit für die sogenannte Successio Apostolico, all das legt es doch nahe, in der rätischen Kapitale eine ecclesia S.Petri zu suchen. Der Verdacht mußte aufsteigen, daß sich nur darum

---

<sup>65</sup> Siehe die verschiedenen patrozinien geschichtlichen Arbeiten, angegeben bei Büttner-Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, 1967, S. 101–103 (Solothurn), 146 (Müller), 148 (Tüchle), 157 (Benzerath), 158 (Duft), 161 (Wicker).

<sup>66</sup> Darüber zuletzt Vallesia 22 (1967) 36–40.

keine solche finden ließ, da eine Peterskirche irrig lokalisiert wurde. In der Tat, so war es. Es handelt sich um die Kirche, die in der Urkunde von 769–813 genannt ist, worin Victorinus der Kirche St. Hilarien Güter schenkte und wobei zweimal mit «in sancti Petri» eine Peterskirche als Angrenzerin erwähnt wird. Der gelehrte Finder dieser Urkunde, Robert Durrer, zog wohl eine Kirche in Chur in Betracht, wagte aber die Lokalisation nicht ganz und dachte an Zizers oder Jenaz.<sup>67</sup> Die späteren Erklärer zogen noch St. Peter in Schanfigg und St. Peter in Ems in Diskussion.<sup>68</sup> Aber schon die Schenkung an die Hilariuskirche, die nördlich des Welschdörfli liegt, deutet auf eine Kirche in Chur hin, noch mehr der Kontext, der zuerst eine Wiese in Lasine als unterhalb St. Peter gelegen beschreibt, dann auch einen Acker in Tonbeclo nennt, der an das Gut des Scolchengus und an St. Peter grenzt. Alle diese Örtlichkeiten liegen südlich von St. Salvator im Welschdörfli, im Dreieck Tumba maior–Tumbell–Alasina, mithin zwischen St. Salvator und Plankis, etwa im Gebiete vom Schützengarten und Kinderheim.<sup>69</sup> Nun wird man streng genommen nur sagen können, daß das Gut der Kirche dort liegen muß, nicht aber die Kirche selbst. Aber es ist zum vornehmerein kaum glaubhaft, daß eine entfernte Kirche hier im alten Kulturland und dichtbesiedelten Gebieten Besitzungen haben soll.<sup>70</sup> Eine Petruskirche in Ems, Jenaz oder Zizers wird doch in der betreffenden Gegend von den Initianten dotiert worden sein, nicht mitten in einer alten und dazu noch nicht nahen Siedlung.

Eine Peterskirche in Chur in frühester Zeit ist um so wahrscheinlicher, weil man dann eher versteht, warum in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Andreaskirche gebaut wurde, die

<sup>67</sup> Durrer R., Ein Fund von rätischen Privaturokunden aus karolingischer Zeit. Festgabe für Gerold Meyer von Knonau, 1913, S. 21, 39–40, 62. Die Urkunde jetzt auch im BUB I. S. 29 Nr. 27.

<sup>68</sup> JHGG 54 (1924) 12 und BUB I. S. 29 Z. 37–38.

<sup>69</sup> Schorta, Landschaftsbild, S. 18–19 (Alasina), 93 (Scolchengus), 99 (Teudoranes), 104–105 (Tumbell), dazu die Karte (H 5).

<sup>70</sup> Aus dem gleichen Grunde darf man, nach den Besitzungen Tellos in Sagens zu schließen, die Kolumbanskirche in das innere Sagens verlegen und den neu gefundenen Grundriß der Kirche oberhalb des äußeren Sagens als Marienkirche bezeichnen, die dann im Hochmittelalter in Abgang kam und ihr Patrozinium an die Kolumbanskirche abgab. Dies paßt auch besser zu den patroziniumsgeschichtlichen Gegebenheiten (Marienkult und Kolumbansverehrung). Die erste Kirche St. Maria dürfte dann 6. oder 7. Jahrhundert datieren, die zweite St. Kolumban 7./8. Jahrhundert (zwischen 650 und 750, vor 765). Dies in Ergänzung zu den Ausführungen über Sagens in der Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 19 (1969) 285–296.

freilich wegen der dort hinterlegten Reliquien bald als Luciuskirche angesehen wurde. Neben Petruskirchen errichtete man gerne auch Andreaskirchen, um das Brüderpaar gemeinsam zu verehren.<sup>71</sup> Möglicherweise blieb das Andenken an die Petruskirche, die ja noch in karolingischer Zeit existierte, länger lebendig, denn die Krypta der Churer Marienkathedrale wurde laut einer Notiz des Churer Jahrzeitbuches aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in erster Linie dem hl. Petrus geweiht. Mag man darin auch die neue Devotionswelle zum Apostelfürsten sehen, die von Cluny und den Reformerkreisen ausging, so ist sie doch als seit alters in Chur bestehende Verehrung um so verständlicher.<sup>72</sup>

Sind wir nun auf dem richtigen Wege, dann haben wir in dieser Petruskirche das erste Gotteshaus im Churer Gebiet vor uns. Es lag bei einem zivilen Zentrum, denn das Christentum ging ja auch von der römischen Verwaltung aus in die übrigen Siedlungen, es lag aber auch bezeichnenderweise gerade am Wege, der über Ems-Räzüns zum Domleschg und von dort aus entweder über Schams zum Splügen oder über Oberhalbstein zum Julier und Septimer führte, drei Pässe, die schon in der Römerzeit bekannt und benutzt wurden.<sup>73</sup> St. Peter war aber von Anfang an nicht Bischofskirche, denn nach den kirchlichen Vorschriften durften wenigstens im Osten keine Bischöfe bestellt werden, wo Priester genügten.<sup>74</sup> Aber die christliche Gemeinde in Chur-Welschdörfli konnte sich langsam oder rasch doch zahlenmäßig so vermehren, daß ein Bischof möglich und wünschbar erschien. Die eigentlich dichtere Christianisierung darf man dem Verlaufe des 4. Jahrhunderts zuschreiben. Schon der angesehene Romanist Jakob Jud wies darauf hin, daß basilica = baselgia nur in den Teilen des Imperium Romanum durchdringen konnte, in denen vor dem 4. Jahrhundert keine festgefügten Christengemeinden waren, so im rätischen Alpenland, in

---

<sup>71</sup> Ewig E. im Historischen Jahrbuch 79 (1960) 30–31, dazu Lehner J. B., Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg 1 (1953) 23.

<sup>72</sup> Necrologium Curiense ed. Juvalt 1867, S. 91, dazu Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 16 (1960) 97–98 (Biographie des Bischofs Adalgott).

<sup>73</sup> Über diese Pässe siehe Lieb im Register.

<sup>74</sup> Der Kanon des Konzils von Sardica (Sofia) von 343 lautet: *Licentia vero danda non est ordinandi episcopum aut in vico aliquo aut in modica civitate, cui sufficit unus presbyter, quia non est necesse ibi episcopum fieri, ne vilescat nomen episcopi aut auctoritas.* Kirch C., Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae, 1923, S. 308 Nr. 503.

Rumänien, Pannonien und in Nordfrankreich. In diesen Landschaften fand sich kein alteingesessenes ecclesia.<sup>75</sup>

Da die kirchliche Organisation im römischen Reiche von den zivilen Zentren ausging, wie schon bemerkt, datieren auch die Kleinkirchen in näheren oder entfernteren Gegenden nach der ersten Kirche von Chur. So war nicht Schiers der Ausgangspunkt der Christianisierung, sondern Chur. Wenn letzteres aber im 4. Jahrhundert eine kirchliche Organisation erhielt, dann begreift man viel eher die dortige rechteckige Saalkirche, die vielleicht Anfang des 5. Jahrhunderts errichtet wurde.<sup>76</sup> Auch die Luciuserzählung setzt ja schon ein christliches Chur voraus, denn sonst hätte man nicht den Heiligen im Triumph inmitten der Bevölkerung führen können. Lucius dürfte daher auch erst im 5. Jahrhundert gelebt haben.<sup>77</sup>

Wenn wir nun die Petruskirche im Welschdörfli ins 4. Jahrhundert ansetzen können, dann ist die kirchliche Entwicklung nicht sehr weit von derjenigen des Wallis entfernt, wo wir 377 einen christlichen Präfekten in Sitten und 381 einen Bischof in Martigny nachweisen können. Daß das Wallis intensiver romanisiert und christianisiert wurde, verdankt es der Straße über den Großen St. Bernhard, die den Weg nach Gallien und Britannien und vor allem zu den Heeren am Rhein vermittelte.<sup>78</sup> Daher auch dort schon sehr früh, sehr wahrscheinlich 285/286, ein Soldaten-Martyrium.<sup>79</sup> Solche fehlen in Rätien ganz. Nicht einmal Lucius war ein eigentlicher Martyrer. Unser rätisches Gebiet besaß eben die geographisch-historischen Vorteile des Wallis nicht, deshalb der chronologische Unterschied in der Entwicklung der christlichen Organisation. Immerhin könnte auch das Jahr 451 für den ersten Churer Bischof nur zufällig sein. Es ist gut möglich, dass schon bald nach dem 401

---

<sup>75</sup> JHGG 49 (1919) 11, ähnlich Poeschel I. S. 14.

<sup>76</sup> Erb H. im Bündner Monatsblatt 1962 S. 79–89. Die Münzdatierung 383/388 ist nur ein terminus post quem, nicht ante quem.

<sup>77</sup> Ein Zusammenhang zwischen Schiers und Lucius, wie er vielfach angenommen wird, ist deshalb problematisch, weil Lucius wohl zum Stämme der Pritanni gehörte, deren Gebiet sich aber vom Prättigau bis zum Montafon erstreckte. Zudem war Lucius weder Pfarrer noch Priester. Näheres JHGG 85 (1955) 1–51 und Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 14 (1956) 2–28.

<sup>78</sup> Howald-Meyer, Die römische Schweiz, 1940, S. 195–199, 316–317.

<sup>79</sup> Dupraz L., Les Passions de S. Maurice d’Agaune, 1961, S. 209 f., 220 f., 294. Dazu Büttner H. in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 55 (1961) 265–274.

erfolgten Abzug der römischen Truppen ein Episcopus Curiensis eingesetzt worden ist, nachdem schon im 4. Jahrhundert eine beträchtliche Christengemeinde um die St. Peterskirche im Welschdörfli bestanden hatte. Falls schon Christen in einiger Anzahl vor dem sogenannten Mailänder Edikt von 313 in Chur-Welschdörfli lebten, so durften sie als Mitglieder einer verbotenen Religionsgemeinschaft wohl nur in Privathäusern ihre Liturgie feiern.

Im 5. Jahrhundert wurde jenseits der Plessur auf einem Felsen die neue bischöfliche Marienkirche in Schutzlage gebaut. Der kirchliche Schwerpunkt verlegte sich also von der petrinischen Missionskirche auf den «bischoflichen Hof». Auch nach dieser Übertragung blieb St. Peter in Ehren, aber es ist doch bezeichnend, daß die Kirche in der Schenkung von 769/814 nur zufällig als Angrenzerin erwähnt wird, während die eigentliche Zuwendung St. Hilarius galt. Die Peterskirche mag umso schneller in Vergessenheit geraten sein, als damals schon die zweite herrliche Bischofskirche auf dem Hoffelsen entstand, die eine große hufeisenförmige Apsis und vor allem auch herrliche Skulpturen besaß. Wie schon die erste, so mag erst recht diese zweite Bischofskirche aus karolingischer Zeit die Gläubigen angezogen haben.

Wenn wir trotz mancher Unklarheiten und Vorbehalte die Entstehung der Churer Kirchen chronologisch ordnen wollen, so ergeben sich etwa drei Entwicklungsstufen:

1. Die spätantike Gruppe: 4. Jahrhundert St. Peter im Welschdörfli, 5. Jahrhundert Bischofskirche St. Maria (I.) auf dem Hoffelsen, Ende 5. Jahrhundert Bischöfliche Grabkammer, auf der Anfang des 6. Jahrhunderts St. Stephan erbaut wird.

2. Die merowingische Gruppe: 6./7. Jahrhundert Pfarrkirche St. Martin I., jedoch nur wahrscheinlich. 7./8. Jahrhundert St. Hilarius und St. Florin. Ob die Kirchen St. Laurentius und St. Johannes auch zu dieser Schicht gehören, muß noch geklärt werden.

3. Die karolingische Gruppe: Mitte 8. Jahrhundert St. Salvator im Welschdörfli, 2. Hälfte 8. Jahrhundert St. Luzi und St. Martin (II.) sowie Bischofskirche St. Maria (II.). Anfang 9. Jahrhundert St. Felix und Regula.

Mögen diese Aufstellungen zu weiteren Forschungen und noch genaueren Ergebnissen einladen.

## **II. Die kirchliche Organisation zwischen Hinterrhein und Albula**

### *1. Das kirchliche Zentrum in Zillis*

Von der Bischofsstadt aus drang das Christentum in die rätischen Täler. Der Weg von Chur führte zunächst nach Ems, wo auf einem dominierenden Felsen die Johanneskirche steht. Hier dürfte sich schon im 7./8. Jahrhundert eine Pfarrei gebildet haben, zumal in karolingischer Zeit auch die Kapelle St. Peter nachgewiesen ist. Nicht unmöglich dürfte sein, daß Ems vor der Pfarreiebildung mit St. Georg in Rätzüns in Verbindung stand. Die erste Anlage von deren Fundamenten könnte noch ins 6. Jahrhundert zurückreichen. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß nach dem Bau der heute stehenden Kirche (Schiff nicht vor dem 12./13. Jahrhundert) dort nicht mehr bestattet wurden, wohl weil der Friedhof ins Dorf Rätzüns verlegt wurde, wo er heute noch ist. Dort entstand ja im Hochmittelalter die Kirche St. Paul. Zur Georgspfarrei gehörte auch Bonaduz, das ja im ganzen Mittelalter mit Rätzüns eine ökonomische Einheit bildete.<sup>1</sup>

Weiter drang das Christentum in das Domleschg, wo wir im 7. Jahrhundert die Pfarrei St. Lorenz in Paspels konstatieren, die das gesamte Gebiet von Feldis bis Scharans betreute. Am Heinzenberg bildete sich die Pfarrei St. Johann in Hochrialt wohl zur gleichen Zeit. St. Martin im Feld bei Cazis scheidet nach neuesten Grabungen von W. Stöckli und H. R. Sennhauser aus, da der Bau erst aus dem 10./11. Jahrhundert zu stammen scheint. Aber es ist schon viel, daß wir hier in diesem Zugang zu Mittelbünden an beiden Uferseiten des Hinterrheins zwei frühmittelalterliche Pfarreien entstehen sehen.<sup>2</sup>

Von Heinzenberg und Domleschg her strömt der Hinterrhein durch die Viamala in das Gebiet von Schams mit dem gravierenden Mittelpunkt in Zillis. Es betreute kirchlich das ganze Schams, ja auch das äussere Rheinwald bis und mit Splügen.<sup>3</sup> Schon um 500

---

<sup>1</sup> Näheres Rätische Pfarreien 450–451.

<sup>2</sup> Rätische Pfarreien 452–455.

<sup>3</sup> Über Zillis siehe Brunhilde Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche, 1961, S. 119–121; dazu Lieb 91–92 und Rätische Pfarreien 454–456.

war hier ein Gotteshaus mit einem Baptisterium. Die halbkreisförmige Mauer im Innern der Saalkirche betrachtete Christoph Simoneit, der sie noch nach den Angaben des Bauunternehmers zeichnerisch festhielt und rekonstruierte, als eine Priesterbank.<sup>4</sup> Ähnliche Priesterbänke finden wir zum Beispiel in Lorch bei Enns aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, dann in Glatzerkogel und Pfaffenhofen, beides Kirchen im Tirol, die erste aus dem 4.–5. Jahrhundert, die zweite aus dem Ende des 5. Jahrhunderts.<sup>5</sup> Erwin Poeschel zog es jedoch vor, hier in Zillis die Fundamente einer eingebauten und flach gedeckten Apsis zu sehen, da ihm die Ausmaße für eine Priesterbank für eine Landkirche zu groß erschienen.<sup>6</sup> In ähnlicher Weise wurden neuerdings die halbkreisförmigen Fundamente von St. Johann in Augsburg aus dem 6.–9. Jahrhundert nicht mehr als Priesterbank, sondern als Apside gedeutet, wie das bei der ausgegrabenen Saalkirche in Mühletal an der Isar aus dem 8. Jahrhundert der Fall ist.<sup>7</sup> In einer neuesten Arbeit findet der Liturgiegeschichtler Klaus Gamber (Regensburg) die Priesterbank von Zillis für 20 Priester oder Kleriker als kaum denkbar. Er betrachtet unsere frühchristliche Kirche vielmehr als Hauskirche und erklärt die halbrunden Mauerreste als eine sigmatische Sitzbank mit gemauerten Rücklehne. In ähnlicher Weise bezeichnet der genannte Forscher die Überreste, die man als Priesterbänke oder Apsiden ansah, als Sitzbänke, so in Augsburg und Mühletal, in Lorch und Epfach, in Aquileja und Zurzach. Erst beim Anwachsen der christlichen Gemeinden um die Wende zum 5. Jahrhundert seien größere Gotteshäuser gebaut worden, bei denen auch die Sigma-Bank mit Rücklehne erhalten blieb. Dementsprechend datierte Gamber die erste Kirche von Zillis nicht um 500, sondern «spätestens Ende des 4. Jahrhunderts».<sup>8</sup> Dazu äußerte sich Prof. Dr. Otto Nußbaum, Bonn, wie folgt: «Ich halte es für unbewiesen, wegen der Größe dieses Einbaues von einer Hauskirche zu sprechen, in der praktisch

<sup>4</sup> Bündner Monatsblatt 1938 S. 321–335, bes. 330–331.

<sup>5</sup> Oswald-Schaefer-Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, 1966, ff. S. 102–103, 176, 258.

<sup>6</sup> Poeschel IV. 224–225.

<sup>7</sup> Vorromanische Kirchenbauten S. 30, 227.

<sup>8</sup> Gamber Kl., *Domus Ecclesiae. Die ältesten Kirchenbauten Aquilejas sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts, liturgiegeschichtlich untersucht*, 1968, S. 43–45, über Zillis.

die ganze Gemeinde auf der Priesterbank gesessen hätte. Dagegen spricht m. E. die Lage dieses Einbaues im Gesamtraum. Eine niedrig gehaltene halbrunde Mauer dürfte doch eher als ein Mantel um den Priestersitz und den Altar zu verstehen sein. Mir ist im Augenblick nicht bekannt, daß in Zillis irgendwelche Anhaltspunkte dafür bestehen, daß es sich bei dem halbrunden Einbau um eine aufgehende Apsis handeln könnte. Die Dicke des Mauerwerks und die Stärke des Fundaments dieses Einbaues scheint dagegen zu sprechen.» (Brief vom 5. Dezember 1969.)

Mag man nun über die Deutung der Fundamente in der Kirche denken was man will, die erste Kirche in Zillis wird nicht vor die erste Peterskirche in Chur-Welschdörfli datiert werden können. Die Romanisierung wie die Christianisierung ging von den Verwaltungszentren aus. Wollte man ins 5. Jahrhundert oder sogar noch ins 4. Jahrhundert datieren, dann müßte doch der erste Sakralbau ähnlich aussehen wie derjenige von Schiers, mithin viel einfacher und bescheidener.

Wenn wir um 500 datieren, dann ist dies früh, denn wir werden sehen, daß Tiefenkastel eher 6. und Reams 6./7. Jahrhundert anzusetzen ist. Der Primat von Zillis mag wohl aus der Lage an der Splügen-Route nach Chiavenna–Como–Mailand zu erklären sein.<sup>9</sup>

Die große Bedeutung von Zillis erhellt der Neubau der Kirche in karolingischer Zeit, die nun drei hufeisenförmige Apsiden aufwies. Nicht umsonst nennt das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts die Kirche von Zillis ecclesia plebeia, also die Taufkirche der ganzen Landschaft. Das gleiche Dokument setzt aber Zillis noch mehr ins Licht, weil es noch andere Kirchen aufzählt. Dabei scheint das Urbar geographisch genau von Norden nach Süden zu gehen. Zuerst wird die ecclesia in Mentaune (Mathon), dann die ecclesia in Solonio (in der Nähe von Zillis), ferner die ecclesia plebeia in Cirranes (Zillis) und schließlich die ecclesia in Subere (Sufers) namhaft gemacht.<sup>10</sup> Es sind mithin im 9. Jahrhundert im Schams vier Kirchen, die vom Fiskus beansprucht worden sind. Vier Kirchen in einer Großpfarrei überraschen keineswegs, denn die kleinere Pfarrei

<sup>9</sup> Zum Splügen siehe Lieb 249 (Register). Da das äußere Rheinwald zur Pfarrei Zillis gehörte, kommt der Bernhardin und der Weg nach Bellinzona erst in zweiter Linie in Betracht. Zum Bernhardin siehe Lieb S. 25.

<sup>10</sup> BUB I. S. 389, dazu Clavadetscher, Reichsgut 59–60 und Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 753 (Mathon) und 899 (Salegn).

Mels im Sarganserland zählte nach der gleichen Quelle auch vier Kirchen.<sup>11</sup> Allerdings lag Mels in einem viel zugänglicherem Gebiete als Zillis.

Die erste der genannten Kirchen ist Mathon. Der nicht im Mittelalter belegte Patron ist St. Antonius Eremita.<sup>12</sup> Diesen Schutzherr kann Mathon kaum in karolingischer Zeit gehabt haben. Das Grab dieses Heiligen (4. Jahrhundert) entdeckte man erst 561 und trug dann seinen Leib nach Alexandrien und von dort 635 nach Konstantinopel. Als Patron des fränkischen Klosters Rebais figuriert der große Wüstenheilige nur nach den Apostelfürsten und einzig in einer umstrittenen Urkunde König Dagoberts I. († 639).<sup>13</sup> Der eigentliche Kult in der Westkirche fing erst an, nachdem der größte Teil der Reliquien um die Jahrtausendwende nach St. Didier de la Motte in der Diözese Vienne übertragen und durch den Orden der Antoniter sehr gefördert wurde. Die größte Verbreitung erlangte der Kult im 14.–18. Jahrhundert.<sup>14</sup> Wir finden daher den heiligen Einsiedler weder in den tessinischen Tälern noch auch in den Gebieten der Diözesen Sitten, Lausanne, Konstanz und Chur vor dem 11. Jahrhundert.<sup>15</sup> Daher kann das Antonius-Patrozinium erst später ein früheres ersetzt haben, oder dann bezieht sich dieser Ortsnamenbeleg auf eine sonstige Kapelle.

Gräber aus dem 7. Jahrhundert scheinen die Bedeutung Mathons vielleicht schon vor der Kirchengründung hervorzuheben. Über sonstige Ausgrabungen aus dem Frühmittelalter liegen noch keine ausführlichen kunstgeschichtlichen Berichte vor.<sup>16</sup>

<sup>11</sup> BUB I. 387 Z. 3.

<sup>12</sup> Beleg schon bei Kübler A., Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden, 1926, S. 225 Nr. 1572. Die Verehrung in Bünden schildert Schorta A. im Dicziunari Rumantsch Grischun 1 (1946) 299–304.

<sup>13</sup> Ewig E., Die Verehrung orientalischer Heiliger im spätömischen Gallien und im Merowingerreich. Festschrift P. E. Schramm, 1964, S. 391, 397.

<sup>14</sup> Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1957) 667–669.

<sup>15</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 33 (1939) 290–292 (Tessin). Gruber E., Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten, 1932, S. 121–125, 214. Benzerath M., Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne, 1914, S. 170–173. Tüchle H., Dedicationes Constantienses, 1949, S. 92. Hecker Cl., Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau, 1946, S. 90–92. Farner O., Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden, 1925, S. 156–157. Die Antoniuskirche in St. Antönien (Prättigau) wurde erst bei der Walsereinwanderung im 14. Jahrhundert errichtet. Poeschel II. 110–111. Nur eine Antoniuskapelle besaß Zernez, dessen Pfarrei ja erst im 11. Jahrhundert von den Tarasfern gegründet wurde. Schlern 34 (1960) 321.

<sup>16</sup> Freundl. Mitt. Dr. C. Simonett. Zum Ganzen siehe Mani B., Heimatbuch Schams, 2. Aufl. 1961 S. 32–33 (Taf. IV), 57–58, 430–431.

Die zweite Kirche des Urbars «in Solonio» hat man zuerst mit Lohn identifiziert, doch dürfte wenigstens sprachgeschichtlich und geographisch Salegn außerhalb Reischen bei Zillis eher entsprechen.<sup>17</sup> Wie in manch andern Fällen ist von dieser Kirche bislang keine Spur zu finden.

Nach Zillis selbst figuriert als vierte Kirche im Schams Sufers (Subere) im äußern Rheinwald. Sie begegnet uns 841 wieder, da Lothar I. die «ecclesia in Sobre» dem vom Churer Bischof errichteten Kloster St. Maria in Serris bei Flums übergab.<sup>18</sup> In dieser Urkunde wird die Kirche als «in honore domini nostri Jesu Christi constructa» bezeichnet. Da dies eigentlich selbstverständlich ist, hat die Angabe den Sinn, daß das Gotteshaus Christus als Erlöser = Salvator geweiht war. Deshalb sind ja auch keine Heiligen genannt. Diese übrigens nicht neue Interpretation wird dadurch bestätigt, daß 1519 von einer «capella sancti Salvatoris» im Schams die Rede ist.<sup>19</sup> Wie schon bei der Salvatorkirche in Chur bemerkt wurde, kam das Patrozinium von Rom nach Canterbury und von dort ins Frankenreich. Daher ist der Salvator-Titel erst eigentlich seit etwa 700 fruchtbar. Daher kann unsere Kirche in Sufers nicht älter als 8. Jahrhundert datiert werden.

Man vermutete noch ein altes Gotteshaus in der Ambrosius-Kapelle in der Via Mala, die erstmals 1219 urkundlich erwähnt wird.<sup>20</sup> Das Patrozinium weist nach Mailand, zu dem das Bistum bis zum 9. Jahrhundert gehörte, wenn auch zuletzt nur lose. In die Zeit vor dem 9. Jahrhundert datiert das Ambrosius-Patrozinium in Tiefenkastel (siehe unten). Doch handelt es sich hier um eine zentrale Siedlungsstelle, nicht um einen Durchgang.

Nicht nur in der Via mala, auch beim Nordeingang der Roflaschlucht stand eine Kapelle, die dem hl. Stephan geweiht war. Merkwürdig ist, daß sie mitten in einem alten Gräberfeld, das vielleicht um 700 entstanden ist, steht.<sup>21</sup> Wohl gibt es in Rätien (Chur, Luvis) alte Stephansheiligtümer, genau wie auch sonst in der West-

---

<sup>17</sup> Planta-Scharta S. 899.

<sup>18</sup> BUB I. S. 53–54 Nr. 61.

<sup>19</sup> Poeschel V. 274.

<sup>20</sup> Poeschel V. 247.

<sup>21</sup> Conrad H. im Bündner Monatsblatt, 1952, S. 254–257, der sich stark an die Konstruktionen Farners hält. Dazu Mani l. c. 50.

kirche.<sup>22</sup> Aber der Kult dauerte noch durch das ganze Mittelalter hindurch. Das zeigen die nachkarolingischen Stephanskirchen in Tiefenkastel (siehe unten) und in Cumbels, die spätmittelalterliche Kapelle in Tartar und die sogar neuzeitliche in Castaneda.<sup>23</sup> Auch in andern Diözesen, angefangen von Lausanne über Konstanz bis Brixen, hielt die Fruchtbarkeit des Stephanus-Patroziniums durch das ganze Mittelalter an.<sup>24</sup>

Als alt wurde auch St. Calixt in Wergenstein bezeichnet. Tatsächlich befand sich hier eine Nekropole etwa des 7. Jahrhunderts, die aber mit der Kirche in keinem Zusammenhang war.<sup>25</sup> Das bestehende Kirchenschiff ist vielleicht noch romanisch, und es ist gut möglich, daß ein älterer Bau vorausging, denn das Patrozinium könnte infolge seiner Seltenheit einen Hinweis geben (siehe unten Brienz).

Endlich bleibt noch Splügen zu erwähnen. Ohne Zweifel stand hier die im Reichsurbar des 9. Jahrhunderts genannte cella in speluca, also ein Hospiz, das Pfäfers gehörte.<sup>26</sup> Damit ist aber noch keine Kirche notwendig verbunden. Sicher gab es im Spätmittelalter dort eine Kapelle, deren Patrone 1478 St. Urban und St. Vincenz waren. Letzterer tritt bereits 1521 allein auf, war also der modernere und zügigere, während der erste verschwand.<sup>27</sup> Ähnlich war es in Chippis in der Diözese Sitten, wo 1278/1329 St. Eusebius und St. Urban als Schutzherrn walteten, nachher jedoch der erstere zurücktrat, so daß nur noch von St. Urban die Rede war.<sup>28</sup> Der Heilige an zweiter Stelle siegte oft. Ein sehr altes und volkstümliches Patrozinium ist St. Urban nicht. Der Papstmartyrer des 3. Jahrhunderts wurde aber mit der Caecilienlegende verbunden und von seinen Reliquien kamen um 850 welche an die Abtei Erstein im Elsaß. Am meisten begegnet uns sein Kult erst im 11. und 12. Jahrhundert, so im Elsaß und in der Diözese Konstanz.<sup>29</sup> Er fehlt viel-

<sup>22</sup> Darüber Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 4 (1954) 386–395.

<sup>23</sup> Poeschel III, 213, IV, 146–148, VI, 254.

<sup>24</sup> Benzerath M., Die Kirchenpatrone der Diözese Lausanne, 1914, S. 87–91, 210–211. Tüchle H., Dedicationes Constantienses, 1949, S. 138. Fink H., Die Kirchenpatronen Tirols, 1928, S. 59–63.

<sup>25</sup> Mani I. c. 50–51, 144, 434, dazu Poeschel V. 211.

<sup>26</sup> BUB I. S. 386 Z. 18. Poeschel V. 259, 269–270.

<sup>27</sup> Poeschel V. 260–261.

<sup>28</sup> Gruber E., Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten, 1932, S. 30, 78–79, 230.

<sup>29</sup> Tüchle I. c. 141. Hecker I. c. 63–64. Henggeler R., Die Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug, 1932, S. 123–124.

fach in anderen Gebieten, so in den tessinischen Tälern wie auch in der Diözese Lausanne. Wir dürfen daher wohl die Urbanskapelle in Splügen nicht vor das Hochmittelalter ansetzen und vielleicht hier einen Einfluß von Norden annehmen.

Wenn wir das Fazit ziehen, so entdecken wir eine älteste Schicht von Kirchen in Zillis, Salegn, Mathon und Sufers, dann eine zweite im Zeitalter der Romanik, zu der zum Beispiel die Kirchen von Lohn, Casti, Clugin und Ferrera-Cresta gehören, abgesehen von Kapellen. Das Wichtigste aber ist, daß rechtlich das ganze Schams im ganzen Mittelalter stets unter St. Martin in Zillis verblieb, ausgenommen Splügen, das sich vor 1478 der Pfarrei St. Peter in Hinterrhein angeschlossen hatte, einfach aus geographischer Notwendigkeit. Aber sonst blieb das ganze Gebiet der Urpfarrei Schams beieinander. So bildeten Lohn, Mathon und Wergenstein erst 1538 eine eigene neue Pfarrei.<sup>30</sup> Die kirchliche Organisation trug daher auch zur politischen Einheit bei, weshalb sich das ganze Schams, genau wie das Rheinwald, 1424 dem Grauen Bunde anschloß.

## *2. Das kirchliche Zentrum in Tiefenkastel*

Vom Raume Domleschg–Heinzenberg gelangte man aber nicht nur nach Schams, sondern auch an den Ufern der Albula über den Schyn ins Gebiet von Tiefenkastel. Der Ort bedeutete die Gabelung zweier wichtiger Wege. Der erste ging über das Oberhalbstein zum Julier und Septimer, der zweite führte durch das Albultal zum Albulapaß. Gerade der Julier und der Septimer waren schon in römischer Zeit begangen.<sup>1</sup> Die Wichtigkeit des Ortes Tiefenkastel selbst erhellen schon vorrömische Funde, dann römische Münzen, die zwischen 250 und 350 geprägt worden sind, dazu ein römischer Hufschuh und römische Tonscherben.<sup>2</sup> Auch der Name, im Mittelalter gewöhnlich castellum genannt, ist von Belang.<sup>3</sup> Am meisten aber setzt das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts den Ort als Zentrum eines Ministeriums, also eines karolin-

<sup>30</sup> Poeschel V. 181, 260.

<sup>1</sup> Lieb 140–141.

<sup>2</sup> Bündner Monatsblatt 1937 S. 308–313. Poeschel II. 320, VII. 436.

<sup>3</sup> BUB I. S. 396 Z. 1 zum 9. Jh. Mohr Th. v., Codex diplomaticus 2 (1854) 112, 120, 131 zu 1290/98. Nach dem Bündner Monatsblatt 1948 S. 42 hieß Tiefenkastel im 14. Jahrhundert: in imo castello.

gischen Verwaltungsgebietes, ins Licht (de ministerio Adalgisi, id est de Impitinis), wo auch ein Königshof auf einem befestigten Platze war (villa in castello Impitinis).<sup>4</sup> Das Ministerium umfaßte offenbar das Albulagebiet und das Oberhalbstein, denn das Schams mit Zillis als Mittelpunkt gehörte zum Ministerium Tumilasca = Domleschg.<sup>5</sup> Der Name des Ministeriums Impitinis geht auf lateinisch *imus* = zu unterst und auf das vorrömische *pitino* = Berg, Hügel zurück.<sup>6</sup> Letzteres dürfte etwa Bergland oder Hügelland bezeichnen, ähnlich das Bündner Oberland ob dem Flimserwald, Montana bzw. Müntinen hieß.<sup>7</sup> Im zentralen Tiefpunkt dieses Berglandes lag unser Tiefenkastel.

Offenbar war Tiefenkastel nicht nur ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt und Sitz eines Verwaltungsgebietes, sondern auch eine Urpfarrei, zu der Alvaschein bis 1739 gehörte, ferner wohl auch Mons.<sup>8</sup> Für diese letztere Siedlung bedingt das, daß man über die reissenden Wasser der Julia eine Brücke baute. Das ist aber im Frühmittelalter nicht so auffallend. Die Siedlung Crepault des 6./7. Jahrhunderts wurde im 7./8. Jahrhundert nach Truns verlegt, so daß also der Rhein überquert werden mußte. Die Grenzen mittelalterlicher Pfarreien am Rheine wie an der Rhone und am Inn erstreckten sich über beide Uferseiten. Man denke an Sagens oder Samaden, um nur zwei naheliegende Beispiele zu nennen.<sup>9</sup>

Demnach muß Tiefenkastel eine sehr alte Kirche gehabt haben. Das Reichsurbar nennt uns auch eine solche: *titulus s. Ambrosii cum decima de ipa curte*.<sup>10</sup> Die Bezeichnung *titulus* gemahnt an die römischen Titelkirchen und bedeutet im Urbar zweimal eine Pfarrkirche wie hier und zweimal eine abhängige Kirche.<sup>11</sup> Das Patrozinium weist auf den 397 verstorbenen Kirchenvater von Mailand, auf den berühmten Kirchenpolitiker und theologischen Schriftsteller hin. Wie uns schon die von seinem Sekretär Paulinus verfaßte Biographie belehrt, entstand schon nach seinem Ableben

<sup>4</sup> BUB I. S. 394 Z. 1 und S. 396 Z. 1.

<sup>5</sup> BUB I. S. 389.

<sup>6</sup> Planta-Scharta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 245, und Hubschmied J. J. im Bündner Monatsblatt, 1948, S. 39–43.

<sup>7</sup> Planta-Scharta I. c. S. 211.

<sup>8</sup> Poeschel II. 266, 280.

<sup>9</sup> Büttner-Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 1967, S. 67.

<sup>10</sup> BUB I. S. 396 Z. 3.

<sup>11</sup> Büttner-Müller 44.

ein nicht unbedeutender Kult.<sup>12</sup> Begraben wurde der Heilige in der von ihm erbauten Kirche der Heiligen Protasius und Gervasius, die bald nach dem hl. Ambrosius genannt wurde und sein Andenken festhielt.<sup>13</sup> Zudem kam das Christentum von Mailand nach Chur, weshalb ja auch die Churer Diözese formell bis ins 9. Jahrhundert hinein unter dem Mailändischen Metropolitanverband verblieb. Der erste uns bekannte Churer Bischof Asinio unterschrieb daher 451 die Epistel des Mailänder Bischofs Eusebius an Papst Leo I., nur ließ er sich durch den Comenser Bischof Abundantius vertreten.<sup>14</sup> Kommt noch hinzu, daß der Name Ambrosius in der rätoromanischen Sprache die als alt zu betrachtende Form Ambriesch erhielt.<sup>15</sup> Und gerade im rätischen Gebiete, genauer gesagt im rätischen Kloster Pfäfers wurde um 900 eine Reliquie des Mailänder Bischofs in der Seelsorgekirche St. Evort hinterlegt.<sup>16</sup> Endlich ist es merkwürdig, daß wir im ganzen Raume der heutigen Schweiz vergeblich nach einem Ambrosiustitel suchen. Weder in den tessinischen Tälern noch im Bistum Sitten oder Lausanne findet sich der Heilige als Schutzherr einer Kirche. Im Konstanzer Sprengel kam der Ambrosiuskult erst im 9./10. Jahrhundert auf. In der gleichen Zeit, genauer gesagt im 10. Jahrhundert, stand neben dem Dom von Augsburg auch eine Ambrosiuskirche.<sup>17</sup> Somit dürfen wir das so isolierte Patrozinium von Tiefenkastel als sehr alt bezeichnen und es noch in die früheste Epoche der Verehrung des Mailänder Kirchenvaters ansetzen, etwa Anfang des 6. Jahrhunderts. Das Gotteshaus lag oberhalb des heutigen Dorfes, links der Straße nach Tinzen (Oberhalbstein), wo heute noch ein Bildstock daran erinnert. Die Kirche war offenbar noch zur Zeit der Abfassung des Reichsurbars schlechthin das Gotteshaus der Pfarrei Tiefenkastel. Erst nach der karolingischen Epoche übernahm St. Stephan auf

<sup>12</sup> Migne, Patrologie Latina 14 Sp. 46–50 über die Wunder beim Tode; dazu Sp. 121–129 Zeugnisse über Ambrosius bis ins 9. Jahrhundert.

<sup>13</sup> Kehr F., Italia Pontifica VI. 1. Lombardia (1913) 73–74. Die Ambrosiusfeste (Depositio, Baptismus, Ordinatio) sind vorkarolingischen Ursprungs in Mailand. O. Heimling in Colligere Fragmenta, Festschrift Dold, 1952, S. 224. Zur Ambrosiuskapelle in Zillis, 1219 genannt, siehe oben S. 41.

<sup>14</sup> BUB I. S. 3 Nr. 2.

<sup>15</sup> Jud J., Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache. JHGG 49 (1919) 15, 17, 32. Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 532.

<sup>16</sup> Perret Fr., Urkundenbuch der südl. Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 63.

<sup>17</sup> Tüchle H., Dedicationes Constantienses, 1949, S. 91. Vgl. auch Farner O., Die Kirchenpatrozinien des Kt. Graubünden, 1925, S. 41–42.

dem zentralen Hügel die Funktion der Pfarrkirche. Das Ambrosius-Heiligtum wird nur noch um 1370 erwähnt, da dort das Domkapitel Ackerland besaß: «Item subtus capellam S. Ambrosii II iugera.»<sup>18</sup>

Ein gewichtiger Grund für das Alter der Ambrosiuspfarrei stellt auch ihr bescheidener Umfang dar, der sicher nur das Gebiet von Alvaschein und wahrscheinlich noch Mons umfaßte. Es handelt sich also nicht um eine typische große Landpfarrei wie etwa Sagens oder Bendern, Leuk oder Visp. Gerade die frühesten christlichen Zentren wie Ardon und Donatyre in der Westschweiz, Sargans und Trins in Currätien konnten die Grenzen ihres Bezirkes nicht weit ausdehnen, weil es ihrer Initiative zu verdanken war, daß bald danach in nicht weiter Entfernung ähnliche christliche Mittelpunkte gegründet wurden.<sup>19</sup>

Hinzu kommt, daß wir wichtige Funde im Gebiete der Urpfarrei St. Ambrosius namhaft machen könnten. Zwischen Tiefenkastel und Alvaschein liegen Häuser, die heute noch zur politischen Gemeinde Tiefenkastel gehören und die den Hof Prada bilden, der uns 1154 als *curtis de Prades*, 1156 als «*curtis de Brat*» und 1157 als «*curtis de Pradis*» begegnet.<sup>20</sup> Im Umkreis dieses Hofs, ganz in der Nähe, wo später ein Kloster gegründet werden wird, entdeckte die Ausgräbergruppe unter Leitung von Werner Stöckli im Jahre 1968 eine Saalkirche, die nur eine Apsis hatte und gerade hintermauert war. Genaueres über diesen Sakralbau läßt sich erst sagen, wenn Fundpläne und Ausgrabungsberichte vorliegen.<sup>21</sup> Die Kirche scheint einige Jahrhunderte gedient zu haben. Keine Notiz und keine Inschrift berichtet davon, weshalb auch das Patrozinium vorläufig unbekannt ist. Da die Kirche ganz von Gräbern umgeben war, handelt es sich um eine Friedhofskirche. Neben dem Gottes-

<sup>18</sup> Urbarien des Domcapitels zu Cur ed. C. von Moor 1869 S. 62. Die unserer Arbeit beigegebene topographische Skizze von Tiefenkastel (St. Ambrosius) und Mistail S. 56 schenkte uns Herr D. Simeon, Schulinspektor von Mittelbünden. Die Kapelle des hl. Ambrosius ist nur noch durch einen Bildstock «Sant Ambriesch» gekennzeichnet, jedoch markieren Terrainwellen den ungefähren Umfang. Poeschel II. S. 320.

<sup>19</sup> Büttner-Müller 68–69.

<sup>20</sup> BUB I. S. 240, 247, 249.

<sup>21</sup> Vgl. die Berichte im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgesch. 54 (1968/69) 155 und im Bündner Tagblatt zum 18. November, 8–9, 15–16, Dezember 1969.

haus, südlich davon, fand man eine Art Mausoleum, ein Grab mit Deckel. Der Tote kam auf ein am Boden ausgehauenes Kreuz zu liegen. In einem merowingischen Friedhof des Moselgebietes fand man einen Sarkophag, dessen Steindeckel auf der Innenseite drei eingeschnittene Kreuze zeigte.<sup>22</sup> Zweifellos lag in dem Mausoleum von Prada eine wichtige Person begraben, ein potens, wie solche in der Lex Romana Curiensis des 8. Jahrhunderts genannt werden.<sup>23</sup> Gewöhnlich sind Gräber in hervorragender Lage in oder bei den Kirchen Bestattungen von Eigenkirchenherren bzw. Kirchengründern.<sup>24</sup> Das dürfte auch hier der Fall sein. Man denkt an einen Bischof oder hohen Kleriker von Chur.

Die umliegenden Gräber sind noch nicht untersucht worden. Vom Alter dieser Gräber, dann auch von der Art der dort Bestatteten hängt alles ab. Sind es Gräber von Männern und Frauen, sind es Gräber des frühen Mittelalters oder nicht? Sollten hier gemischt männliche und weibliche Skelette liegen, und zwar aus mittelalterlicher Zeit, dann würde man einen Friedhof der Pfarrei Tiefenkastel annehmen können. Auch der Friedhof in St. Cassian lag zwei Kilometer entfernt von der Hauptkirche in Lenz. In Savognin finden wir einen frühmittelalterlichen Friedhof des 6.–9. Jahrhunderts, von der Hauptkirche durch die Julia getrennt. In den damaligen Zeiten waren Pfarrkirche und Totenstätte noch nicht so räumlich verbunden. Man legte christliche Friedhöfe mehrfach bei heidnischen Gräbern oder auch in Wäldern an.<sup>25</sup> Ortsnamen wie Marterey erinnern oft an solche Friedhöfe, die zeitweise wenigstens in Gebrauch waren.<sup>26</sup> Man halte sich immer vor Augen, daß das Begegnungsrecht der Pfarrkirchen lange nicht so strenge und eindeutig war wie das Taufrecht.<sup>27</sup>

Das Alter der Ambrosius-Pfarrei wird ins Licht gesetzt durch die Funde in Alvaschein. Beim Bau der Schynstraße wurden zwischen dieser Ortschaft und Solis kupfervergoldete Reliefplatten

---

<sup>22</sup> Salin E., *La Civilisation mérovingienne* 4 (1959) 384–385.

<sup>23</sup> Meyer-Marthalter E., *Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden*, Bd. I. *Lex Romana Curiensis*, 2. Aufl. 1966, S. 77, 113.

<sup>24</sup> Büttner-Müller 51, 104, 117–118, 152 Anm. 37.

<sup>25</sup> Hüppi A., *Kunst und Kult der Grabstätten*, 1968, S. 59–63; dazu S. 556 Anm. 29. Dazu folgende Anmerkung.

<sup>26</sup> Büttner-Müller 48–51.

<sup>27</sup> Büttner-Müller 50–52.

gefunden. Auf einem Stück ist ein Herrscher mit Krone dargestellt. E. A. Stückelberg hat die Werke als etwas rohe Proben langobardischer Kunst bezeichnet und sie dem 7. Jahrhundert zugewiesen.<sup>28</sup> Gegenüber späteren Datierungen bestätigte A. Reinle neuerdings die Ansicht Stückelbergs, indem er Ähnlichkeiten mit einer Figur auf einer karolingisch-langobardischen Reliquienkapsel hervorhebt.<sup>29</sup> Noch im 19. Jahrhundert wurde im Kirchenarchiv von Alvaschein ein Missale aufbewahrt, das dann nach Amerika kam und bislang nicht wieder gefunden werden konnte. Nach den Heiligen des Kalendars zu schließen, wird man an ein Opus des 11. Jahrhunderts denken können.<sup>30</sup> Ob das Missale der Pfarrei von Tiefenkastel gehörte oder dem Kloster Mistail, ist nicht zu entscheiden.

Zur Pfarrei Tiefenkastel gehörte wahrscheinlich auch Mons, dessen frühere Hauptkirche St. Cosmas und Damian von den Kunstgeschichtlern noch ins erste Jahrtausend datiert wird.<sup>31</sup> Dafür spricht auch das Patrozinium. Den beiden hl. Ärzten errichtete Papst Symmachus um 500 zu Rom ein Oratorium. Papst Felix IV. (526–530) erbaute dann in einem antiken Gebäude die heute noch erhaltene Kirche.<sup>32</sup> Die Namen und damit auch der Kult der beiden Märtyrer wurden durch den Messe-Kanon in alle Welt getragen. Ihre Feste stehen in den frühmittelalterlichen Sakramentarien, auch im churischen Gelasianum von etwa 800.<sup>33</sup> In Mailand war das Fest schon in vorkarolingischer Zeit gefeiert.<sup>34</sup> Eine Damianuskirche ist 841 zu Igis belegt, die wohl früher beide Heiligen zu Schutzherrn hatte.<sup>35</sup> Fast gleichzeitig wie in Igis erscheint das Patrozinium auch in den Rheinlanden, wo um die Mitte des 9. Jahrhunderts in Essen das Damenstift St. Cosmas und Damian gegründet wurde.<sup>36</sup> Reliquien bewahrte Pfäfers um 880 in seiner Abteikirche und um 900 in seiner

---

<sup>28</sup> Stückelberg E. A., Langobardische Plastik. Zweite Aufl. 1909 S. 53.

<sup>29</sup> Reinle A., Kunstgeschichte der Schweiz 1 (1968) 233–234 gegenüber Poeschel II. 278–280, der an die Jahrtausendwende dachte.

<sup>30</sup> Bruckner A., Scriptoria Medii Aevi Helvetica 1 (1935) 49–50, dazu Poeschel II. 275.

<sup>31</sup> Poeschel II. 280–290; VII. 434–435.

<sup>32</sup> Gruber E. in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 33 (1939) 208.

<sup>33</sup> Mohlberg C., Das Sacramentarium Gelasianum in alemannischer Überlieferung, 1939 S. 190. Eizenhöfer L., Canon Missae Romanae, 1954, S. 28.

<sup>34</sup> Festschrift Dold 1952 S. 226.

<sup>35</sup> BUB I. Nr. 61 S. 53–54, wozu Poeschel VII. 374 zu vergleichen ist.

<sup>36</sup> Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands 2 (1912) 620, 825. Dazu Karolingische und Ottonische Kunst 1957 S. 61, 64, 76, 124.

St. Evort geweihten Leutkirche.<sup>37</sup> St. Gallen besaß im 9./10. Jahrhundert die Reliquien der beiden Heiligen.<sup>38</sup> So darf man wohl auch bei Mons an die karolingische oder ottonische Zeit denken. Ein Grund mehr, in Tiefenkastel die Pfarreiwerdung ins früheste Frühmittelalter zu setzen.

Wenn wir nun eine Urpfarrei Tiefenkastel annehmen, ja annehmen müssen, so ist damit die Idee einer Urpfarrei Mistail von selbst hinfällig geworden. Denn für eine solche spricht kein positiver Hinweis, im Gegenteil, weil es zu Alvaschein gehörte und Alvaschein zu Tiefenkastel, war es letzterem untergeordnet. Dann haben sich ja die Klöster, die ja erst nach der Diözesanbildung entstanden, jeweils in die schon bestehenden Pfarreien niedergelassen. Pfäfers wurde in der Pfarrei Ragaz gegründet, Disentis in der von Truns–Somvix, Cazis in der von St. Johann in Hochrialt, Müstair in der Großpfarrei Mals, Schänis in derjenigen, die zur Galluskirche gehörte, weshalb die Klosterkirche St. Sebastian erst im 11. Jahrhundert die Ehre einer Pfarrkirche erhielt. Man wird zumal den Frauenklöstern erst später die Gründung von Seelsorgestationen und Pfarreien zuweisen dürfen.<sup>39</sup> Um die Urpfarrei Mistail zu retten, wurde die These aufgestellt, daß einfach das ganze Gebiet des «Ministerium in Impetinis», wie es im Reichsurbar des 9. Jahrhundert erscheint, sein primäres Seelsorgezentrum in Mistail hatte.<sup>40</sup> Dieses Ministerium umfaßte das Albulagebiet und Oberhalbstein. Solch überdimensionierte Urpfarreien gab es wohl in frühester Zeit in unserem Gebiete kaum. Im Gegenteil, die ganz alten Pfarreien waren meist klein, das heißt sie waren nur erstes Ausstrahlungsgebiet, so Grabs, Trins und Sargans in Rätien, Sitten, Ardon und Massongex im Wallis. Wir können höchstens Talpfarreien wie Lugnez und Oberhalbstein mit Pleif bzw. Reams als Pfarrzentrum namhaft machen. Wären die Ministerien identisch mit Urpfarreien, dann würde die Tuverasca die ganze heutige Gruob umfassen, was schon durch die Grenzen der zwar großen und alten Pfarrei Sagens als kaum richtig erwiesen wird. Das Ministerium Chur würde dann

---

<sup>37</sup> Perret F., Urkundenbuch der südlichen Teile des Kt. St. Gallen 1 (1951) 51–52, 63.

<sup>38</sup> Munding E., Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben, 1918, S. 11, 54, 118, 124, 172–173.

<sup>39</sup> Büttner-Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 1967, S. 71–72.

<sup>40</sup> JHGG 54 (1924) 13–14, dagegen schon Poeschel II. 264–265.

die Stadt, den späteren Kreis der fünf Orte und das Schanfigg als Pfarrei betreuen, aber die Churer Bischofskirche St. Maria hatte ja kein großes Territorium zu betreuen, es regte aber zur Bildung von Pfarreien an.<sup>41</sup>

Wenn nun wirklich Tiefenkastel so alt und wichtig in der kirchlichen Organisation war und daher keinen großen Umfang erreichen konnte, dann muß es in der näheren oder weiteren Umgebung doch noch einige sehr alte Kirchen und Pfarreien geben, die bald auf die Errichtung der ersten und ältesten Pfarrei im Lande folgten. Dem ist nun auch so, wie wir gleich sehen.

Zunächst fällt uns die Pfarrei Lenz in den Blick. Sie war geographisch wichtig, denn von Tiefenkastel aus ging es über Lenz und die Lenzerheide nach Chur. Anderseits zog die Schynstraße über Lenz nach Tiefenkastel. Schon das Reichsurbar des 9. Jahrhunderts meldet deshalb unter den Tabernarii: «In Lanzes duo.» Ferner befand sich dort auch ein Königshof: «Curtis dominica Landes». Die Kirche der Muttergottes bezog die Zehnten aus dem Dorfe selbst: «Est ibi ecclesia sanctae Mariae cum decima de ipsa villa.»<sup>42</sup> Etwa zwei Kilometer über dem Hauptdorf befindet sich heute noch eine spätmittelalterliche Cassianskapelle, bei welcher vor einigen Jahren H. Erb Ausgrabungen machte. Er berichtete darüber: «30 Meter westlich der gotischen Cassianskapelle trat aufgehendes Mauerwerk von mindestens zwei übereinander gelagerten Apsiden-saalkirchen ans Tageslicht. Beide sind durch annähernd quadratische, jedoch verschieden große Schiffe gekennzeichnet. Die ältere Apsis schliesst ohne, die andere mit Einzug an den Laiensaal an. Wie es der 23 mailändische Silberdenare enthaltende Geldbeutel in einem Grab des zugehörigen Friedhofes ausweist, wurde im jüngeren Gotteshaus auf jeden Fall bis ins 12. Jahrhundert noch Totenmesse gehalten.»<sup>43</sup>

Für die frühmittelalterliche Entstehungszeit der ersten Cassianuskirche spricht auch das Patrozinium. Der hl. Cassianus wurde in der diokletianischen Verfolgung um 304 zu Imola gemartert. Sein Lob melden der spanische Dichter Prudentius († nach 405) und

<sup>41</sup> Rätische Pfarreien 454, 493, und Büttner-Müller 68–69.

<sup>42</sup> BUB I. S. 394 Z. 15, S. 395 Z. 4 und 13.

<sup>43</sup> Erb H., Archäologische Untersuchungen und Entdeckungen in Graubünden, 1960–1963, S. 4–7 (= SA aus Terra Grischuna, April 1964). Dazu Büttner-Müller 49, 129, 131.

der fränkische Bischof Gregor von Tours († 594). Sein Grab zu Imola verehrte der hl. Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna († ca. 450). Zu seinen Ehren errichtete Papst Symmachus (498–514) in der römischen Andreaskirche einen Altar. Nach Rätien kam der Kult dadurch, daß St. Cassian Patron des im 6. Jahrhundert organisierten Bistums Säben am Eisack wurde.<sup>44</sup> Deshalb trug ja auch ein Mönch von Müstair in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts den Namen Cassianus, dem wir sonst nur noch zweimal im Kloster Nonantula begegnen.<sup>45</sup> Müstair selbst erwähnt den hl. Cassian in seiner Weiheinschrift von 1087, die jedoch vermutlich karolingische Vorbilder kopierte.<sup>46</sup> Pfäfers besaß um 880 Reliquien des hl. Cassian, die offenbar von Säben über Müstair kamen.<sup>47</sup> Das Patrozinium kommt außer hier in Lenz nur noch im Frühmittelalter in Sargans vor, das schon deshalb sehr alt sein muß, da hier 765 ein Constantius de Senegaune amtete, der im Tello-Testamente als curialis testis auftrat. Auch das Reichsurbar erwähnt in Sargans eine ecclesia cum decima de ipsa villa.<sup>48</sup> Die Kirche ist als vorkarolingisch anzusehen, also 6./7. Jahrhundert oder nach Perret sogar 5./6. Jahrhundert.<sup>49</sup> Zwischen dieser alten Sarganser Cassianskirche und der um die Jahrtausendwende entstandenen Cassianskirche im bergellischen Vicosoprano ist chronologisch die Lenzer Friedhofskirche anzusetzen.<sup>50</sup>

Für das Alter der Pfarrei Lenz spricht ferner, daß Brienz samt Surava seelsorglich bis 1526 zu ihr gehörte. Dort befand sich aber schon in karolingischer Zeit eine Kirche: «Et de Brienzola cum ecclesia in ipsa villa.» Die Bemerkung in ipsa villa bezieht sich wohl auf den Lenzer Königshof.<sup>51</sup> Das Patrozinium des hl. Calixtus erscheint erst 1519, also reichlich spät. Wäre es aber im Spätmittelalter entstanden, dann würde man Maria oder Margareta oder

---

<sup>44</sup> Sparber A., Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung, 1942, S. 11–12.  
Heuberger R., Rätien im Altertum und Frühmittelalter, 1932, S. 170 f., 290–300.

<sup>45</sup> MGH Libri Confraternitatum 1884 S. 68, 174, 179.

<sup>46</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956) 14, 38, 52, 57.

<sup>47</sup> Perret Fr., Urkundenbuch der südlichen Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 52.

<sup>48</sup> BUB I. S. 22 (Tello), 383 (Reichsurbar).

<sup>49</sup> Perret Fr., 1100 Jahre Pfarrei Sargans. 1950, S. 38–40 mit Datierung auf 5./6. Jh.  
Dazu Rothenhäusler E., Die Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen 1 (1951) 320.

<sup>50</sup> Poeschel V. 456–458. Für das Alter des Cassiansnamens und die Herkunft von Süden schon Jud J. in JHGG 49 (1919) 15, 32.

<sup>51</sup> BUB I. S. 395 Z. 14. Dazu Clavadetscher, Reichsgut 64.

Anna oder Christophorus oder ähnliche damals beliebte Heiligen erwarten. Es handelt sich aber um den Papst-Märtyrer Calixtus aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts.<sup>52</sup> Genau wie das Ambrosius-Patrozinium in Tiefenkastel ist auch das des Calixtus ganz isoliert, denn es findet sich vor der Jahrtausendwende weder im Bistum Konstanz noch im Bistum Lausanne, weder im Wallis, noch im Tessin noch auch im Tirol. Im Bistum Konstanz wurde der Kult erst um die Jahrtausendwende bekannt.<sup>53</sup> Daher spricht doch diese Gegebenheit für das Alter des Titels. Wenn nun schon die Calixtuskirche in Brienz und die Cassianskirche in Lenz frühmittelalterlich, zumindest karolingisch sind, um so mehr muß man die Pfarrkirche in Lenz selbst auf das 6./7. Jahrhundert datieren.

Wie Lenz war auch Obervaz eine alte Großpfarrei. Alter und Umfang ermessen wir schon daraus, daß im karolingischen Reichsurbar namentlich die Siedlungen in Zorten und in Il Men, in Lain und Lunat sowie in Muldain genannt werden. Dazu ist noch eine weitere Niederlassung zu erwähnen, deren Namen jedoch verloren ging.<sup>54</sup> Daß die genannten Ansiedlungen alt waren, ergibt sich zudem noch aus der Nennung von Muldain, das als vicus Moldene im Testament von Tello 765 erscheint. Dort unterschrieb nämlich ein miles testis Justinianus von Muldain.<sup>55</sup> Nach dem Urbar bildeten die genannten Höfe ein Lehen (beneficium) eines gewissen Azzo. Nicht ausgeschlossen dürfte sein, daß dieser identisch war mit dem gleichnamigen Inhaber des Lehens Tiefenkastel.<sup>56</sup> Nach der zitierten Quelle des 9. Jahrhunderts existierte auf dem Plateau von Obervaz eine «ecclesia cum decima de ipsa villa».<sup>57</sup> Sie lag bei Zorten und Il Men und war nach einer Urkunde von 1260 dem hl. Donatus geweiht.<sup>58</sup>

Das Patrozinium ist interessant. Es handelt sich wohl nicht um den Bischof und Märtyrer Donatus von Arezzo († 362), den St. Gallen im 9. Jahrhundert und Einsiedeln im 12. Jahrhundert

<sup>52</sup> Poeschel II. 344. Farner 43–44. Zur gut romanischen Form Planta-Schorta II. S. 544.

<sup>53</sup> Tüchle H., *Dedicationes Constantienses*, 1949, S. 96–97.

<sup>54</sup> BUB I. S. 395 Z. 23–28.

<sup>55</sup> BUB I. S. 23 Z. 4.

<sup>56</sup> BUB I. S. 395 Z. 17 und S. 296 Z. 1. Über die Herren von Vaz als Lehensnachfolger des Azzo siehe Clavadetscher, Reichsgut, S. 64.

<sup>57</sup> BUB I. S. 395 Z. 22.

<sup>58</sup> BUB II. S. 380 Z. 23 und S. 381 Z. 13 Nr. 946.

(Cod. 113) am 7. August feierte.<sup>59</sup> Am gleichen Tage ist nämlich im Churer Kalendar des 12. Jahrhunderts Donatus confessor eingetragen, also Bischof Donatus von Besançon († ca. 656), den auch das Churer Gelasianum von ca. 800 liturgisch hochhielt.<sup>60</sup> So wird auch unsere Donatuskirche in Obervaz den fränkischen Bischof zum Patron haben. Wahrscheinlich bestand auch in Balzers bei der späteren Burg Gutenberg eine Donatuskirche, die im Reichsurbar, freilich ohne Nennung des Heiligennamens, genannt ist.<sup>61</sup> Merkwürdig ist, daß sich sonst im ganzen Gebiete von Chur bis Sitten, von Tessin bis Aargau keine Donatuspatrozinien mehr finden lassen. Das hebt die rätisch-karolingischen Kirchen noch mehr hervor. Aber insofern ist dieser Heilige wiederum verständlich, da ja Churrätien seit 536 zum Frankenreiche gehörte. Und den Namen Donatus trugen nicht nur Mönche von Tours und Luxeuil, sondern auch von Pfäfers, Müstair und Disentis.<sup>62</sup>

Die Pfarrei war sehr groß und umfaßte nicht nur die fünf schon im karolingischen Reichsurbar genannten Siedlungen, sondern wohl noch dazu Solis und sicher bis 1517 auch Parpan. Alles in allem wird man wie bei Lenz als Zeit für die Pfarreibildung von Obervaz das 6. oder 7. Jahrhundert vorschlagen dürfen.

Es fällt im Reichsurbar auf, daß dort noch unter dem Lehen Azzos in Obervaz die «ecclesia in Seturuio cum decima de duabus villis» erwähnt wird.<sup>63</sup> Das gibt Rätsel auf. War einmal Stürvis ein Teil der Obervazer Pfarrei? Dann erfahren wir, daß Stürvis schon 1357 eine neue Kirche erhielt, die Bischof Peter zu Ehren Mariens, des hl. Cassian, der Heiligen Placidus und Sigisbert und der hl. Maria Magdalena weihte.<sup>64</sup> 1521 erscheint auch die Kirche unter dem Patrozinium der heiligen Büsserin und wird 1525 eigentlich als Tochterkirche von St. Georg in Salux er-

<sup>59</sup> Munding E., Die Kalandarien von St. Gallen. Untersuchungen, 1951, S. 87, 163.

<sup>60</sup> Mohlberg C., Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alemannischer Überlieferung, 1939, S. 160. Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt, 1867, S. 78. Dazu Disentiser Klostergeschichte 700–1512, 1942, S. 264 (Kalendar des 12. Jh. mit der Angabe: Donatus confessor atque pontifex).

<sup>61</sup> BUB I. S. 384 Z. 18. Dazu Müller I., Die Patrozinien des F. Liechtensteins im Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959) 313–314 mit Hinweisen auf die übrigen fränkischen Patrozinien der Zeit.

<sup>62</sup> Piper 431 (Register).

<sup>63</sup> BUB I. S. 395 Z. 31. Dazu Clavadetscher, Reichsgut 64: «Hier lassen uns die Quellen vollständig im Stich.»

<sup>64</sup> Bündner Monatsblatt 1916 S. 55 Anm. 21. Ich konnte das Zitat nicht verifizieren.

wähnt.<sup>65</sup> Schon das Patrozinium fällt auf. Wohl kennen wir eine Magdalenenkirche in Lyon in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, aber das ist eine Ausnahme. Der Kult entfaltete sich in unseren Gegendern erst eigentlich um die Jahrtausendwende, besonders nachdem man um 1050 in Vézelay glaubte, ihre Überbleibsel zu haben. So kamen dann Reliquien 1064 nach Schaffhausen und später in viele andere Kirchen. St. Gallen feierte die Heilige seit dem 11. Jahrhundert, Einsiedeln seit dem 11./12. Jahrhundert und Disentis sicher seit dem 12. Jahrhundert.<sup>66</sup> Daß Stürvis von Salux aus, also über Tiefenkastel–Mons hinweg, als Kirche errichtet worden wäre, ist durchaus möglich. So wurde das Safiental vom Heinzenberg, nicht vom näheren Valendas aus betreut. Historische Zugriffe über geographische Gegebenheiten hinweg sind vielfach nachzuweisen, so bei Pfarreien. Misox eroberte über dem Bernhardin das äußere Rheinwald, Schwyz über die Mythenberge das Alpthal und Oberiberg, Broc über den Jaunpaß das Simmental.<sup>67</sup> Was uns aber doch Schwierigkeiten im Falle von Stürvis macht, ist der Umstand, daß ja Salux uns erst im Hochmittelalter greifbar wird, während Stürvis schon in karolingischer Zeit als Kirche belegt ist. Vielleicht muß doch in Erwägung gezogen werden, daß Stürvis früher ein anderes Patrozinium hatte und irgendwie doch eher mit einer andern Pfarrei in Zusammenhang war. Ist die Weihenotiz von 1357 richtig übermittelt, dann müßte man an das gegenüberliegende Lenz denken, dessen Pfarrkirche Maria geweiht und dessen Friedhof Cassian betreute. Auch hier wären geographische Hemmungen überbrückt worden.

Östlich von Tiefenkastel und Stürvis kann man die alte Großpfarrei Schmitten mit Alvaneu im Westen und Wiesen im Osten annehmen. Eine Zeugenaussage von 1490 verrät nämlich, daß Schmitten einen alten Friedhof hatte, der der Gesamtpfarrei gehörte, und daß ihr Pfrundgut stückweise zur Pfarrkirche Alvaneu gezogen wurde. Demnach vermutete E. Poeschel, daß die ursprüng-

<sup>65</sup> Poeschel II. 310–311. In dem 1954 geöffneten Supulchrum des Hauptaltares fand sich eine Konsekrationsurkunde vom 12. Okt. 155, wonach der Altar «in honorem sancte Marie Magdale(ne), in sancte indiuidue Trinitatis et omnium Sanctorum» geweiht war und «reliquias sancti Florini cum aliis Sanctorum reliquiis» enthielt. Für Nachforschungen im Pfarrarchiv Stürvis sei Pfr. A. Levy bestens gedankt.

<sup>66</sup> Ewig E. in Festschrift Schramm 1964 S. 399 (über Kirche in Lyon). Dazu Tüchle H., Dedicationes Constantienses 1949 S. 121; dazu Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953/54) 88. Lexikon für Theologie und Kirche 7 (1962) 39–41.

<sup>67</sup> Büttner-Müller 68. Modifizierte dort, daß das Safiental, nicht Tenna von Cazis aus kirchlich betreut wurde. Rätische Pfarreien 465.

liche Basis der Seelsorge in Schmitten war und daß die dortige Kirche St. Lucius geweiht gewesen sei, nachdem wenigstens die zweite spätmittelalterliche Kirche von Schmitten diesem Bistumsheiligen unterstellt gewesen ist. Dann könnte man die Pfarrei-Werdung von Schmitten etwa in die erste Blütezeit des Luciuskultes ins 8./9. Jahrhundert ansetzen. Der Schwerpunkt der langgezogenen Pfarrei verlegte sich mit der Zeit nach der Mauritiuskirche von Alvaneu, an der 1353 ein Pfarrer nachzuweisen ist. Wiesen in der andern Richtung erlangte erst durch die Walsereinwanderung am Ende des 13. Jahrhunderts Bedeutung und konnte daher auch erst im Spätmittelalter eine Kirche errichten.<sup>68</sup>

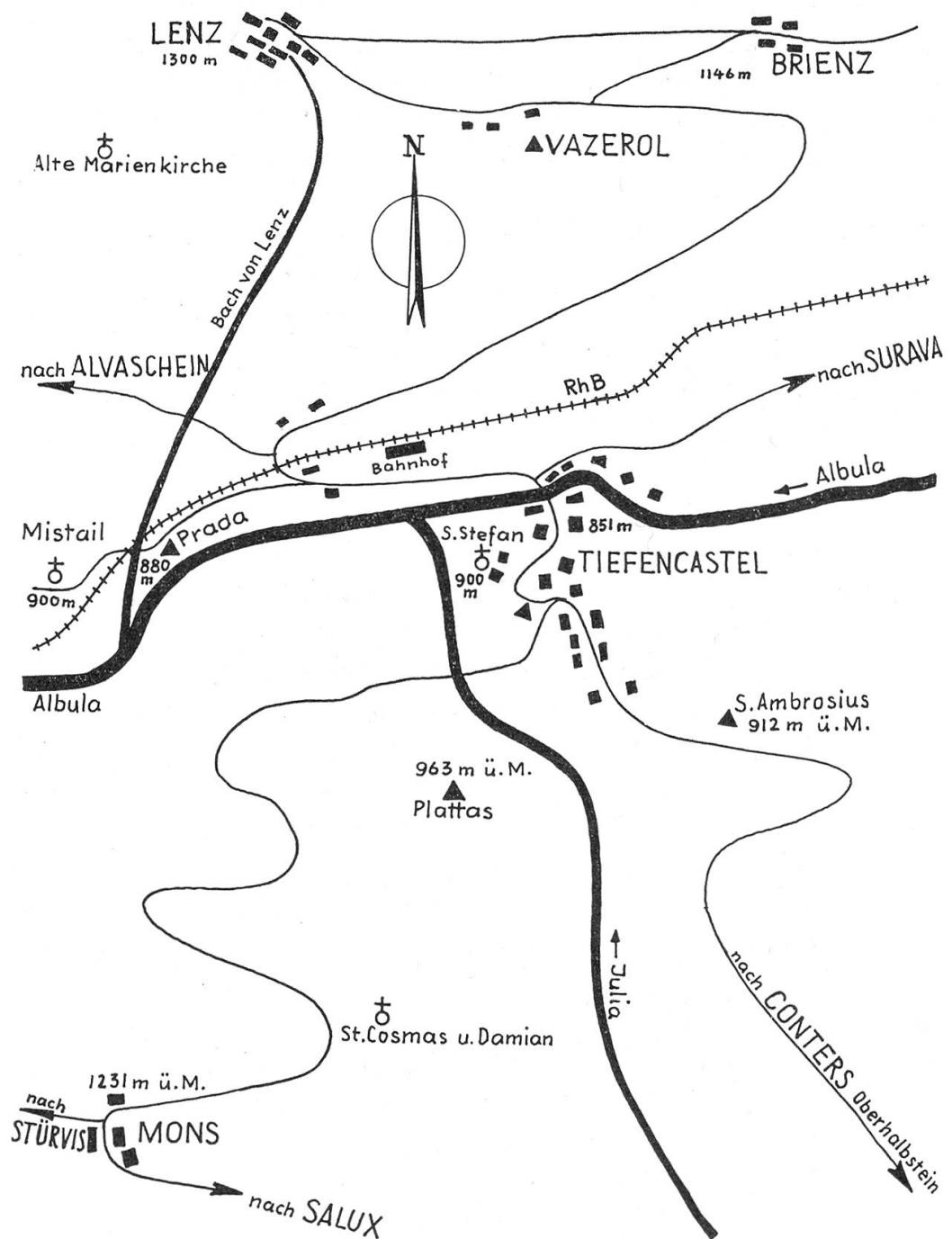
Von Schmitten nach Süden abbiegend gelangen wir ins eigentliche Albulatal, das den Schlüssel zum Albulapass darstellt. Dessen gravierender Mittelpunkt war Bergün. Die Kirche St. Petrus wurde 1188 errichtet und hatte eine halbrunde Apsis. Der Turm des damaligen Baues ist noch erhalten. Man wird mithin, die Anlaufzeit für die Kirche einberechnet, das 12. Jahrhundert als Datum des Kirchenbaues und wohl auch der Pfarrei annehmen können. Nachgewiesen ist ein Pfarrer allerdings erst 1299. Die Hauptphase der kirchlichen Entwicklung ins 12. Jahrhundert zu versetzen, stimmt ausgezeichnet mit der allgemeinen Tatsache überein, daß Endtäler zuletzt besiedelt und auch zuletzt Kirche und Pfarreirechte erhielten, im allgemeinen erst im 11./12. Jahrhundert.<sup>69</sup> Zur Bergüner Pfarrei gehörte die Jodocus-Kirche von Filisur am Eingang des Tales, dann die Johanneskirche in Stuls und zuletzt die Nikolauskirche in Latsch. Sie entstanden alle erst nach dem 12. Jahrhundert und lösten sich erst seit Ende des 15. Jahrhunderts ab, zuerst Filisur 1496. Südlich von Bergün im Aufstieg zum Albulapass finden wir keine mittelalterlichen, ja nicht einmal spätmittelalterlichen Kirchen mehr. Das ganze Gebiet gehörte zwar in *globo et confuso*, man möchte sagen pauschal, zur Pfarrei Bergün, war indes mehr Durchgangstal als Dauerbesiedlung.<sup>70</sup> Das besagt nichts gegen die Benützung des Albulapasses, wofür die im Reichsurbar genannten Tabernen in Lenz und Zuoz angeführt werden könnten.<sup>71</sup>

<sup>68</sup> Poeschel II. 329, 371–372, 400–401.

<sup>69</sup> Büttner-Müller 67–68.

<sup>70</sup> Poeschel II. 380, 389–390, 391. Zu den Malereien in Stuls aus dem 14. Jh. siehe Poeschel in den NZZ zum 13. August 1956.

<sup>71</sup> BUB I. S. 394 Z. 15–16. So Lieb 141.



### *3. Das kirchliche Zentrum in Reams*

Nachdem wir die Pfarreien an den Ufern der Albula ins Auge gefaßt haben, ist es Zeit, auch diejenigen an den Ufern der Julia, die bei Tiefenkastel die Albula verläßt, ins Licht zu setzen. Die älteste Pfarrei dieses Gebietes im Oberhalbstein dürfte Reams sein. Der Ort war schon bedeutend als Mittelpunkt eines königlichen Lehens (*villa Riamio*), wo sich eine «ecclesia cum decima de ipsa villa» befand.<sup>1</sup> Aus dem königlichen Besitz kam die Kirche in die Hände von Ruotpert, der sie 904 tauschweise an das Nazariuskloster Lorsch im Bistum Mainz (heute in Hessen-Darmstadt) weitergab. Die betreffende Urkunde bezeichnet die Reamser Kirche ausdrücklich als *ecclesia baptismalis*, also als Taufkirche. Dafür erhielt Ruopert drei Besitzungen in heute württembergischem Gebiet. Der Vermittler war wohl Burchard I., Graf von Churrätien 890–911, der die schwäbischen Güter des Klosters Lorsch als Vogt zu betreuen hatte.<sup>2</sup> Das Patrozinium scheint im Mittelalter nicht bezeugt zu sein, doch wird immer später Laurentius als Schutzherr bezeichnet.<sup>3</sup> Diese Tradition läßt sich mit dem Alter der Kirche gut vereinigen, denn die ältere Schicht der Laurentiuskirche datiert ja in das 5.–8. Jahrhundert.<sup>4</sup> Man darf wohl bei Reams auf das 6./7. Jahrhundert zurückgehen.

Zu Reams gehörte auch Conters, wo 1392 ein Altar und Friedhof, 1506 das Patrozinium der 10 000 Ritter bezeugt wird. Die Kirche war also hoch- oder spätmittelalterlich und trennte sich rechtlich aber erst 1725 von der Reamser Mutterpfarrei.<sup>5</sup>

Das Alter der Urpfarrei Reams wird erst dadurch klar, daß Savognin bis 1487 zu ihr gehörte. Hier besaß das Kloster Mistail einst einen Großhof, der 1154 an die Prämonstratenser von St. Luzi in Chur kam.<sup>6</sup> Er lag im Dorfteil Sot-Curt, während die Dorf-

<sup>1</sup> BUB I. S. 396 Z. 10, 16.

<sup>2</sup> BUB I. S. 72 Nr. 86. Dazu Clavadetscher, Reichsgut 64–65, und Bündner Monatsblatt 1950 S. 150–152.

<sup>3</sup> Poeschel III. 258–260 schweigt sich über das Alter des Patroziniums aus. Nüschele A., Die Gotteshäuser der Schweiz. Bistum Chur 1864 S. 108 bezieht sich nur auf eine Mitteilung von Ch. G. Brügger von Churwalden. Angaben über das Patrozinium fehlten auch im Kollektivenverzeichnis von ca. 1380 und im Registrum Clericorum von 1520. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 38 (1944) 277, 287.

<sup>4</sup> Büttner-Müller S. 61. Modifizierte dort und S. 184 Lorsch, wofür Lorch stehen sollte.

<sup>5</sup> Poeschel III. 238–240; VII. 441.

<sup>6</sup> BUB I. S. 240 Z. 14.

kirche St. Martin mit dem romanischen Turm und dem Friedhof in Sur-Curt stand. Kirche und Patrozinium finden sich um 1370 in den Urbarien des Domkapitels belegt: «Dotes ecclesie S. Martini in Swainingen.»<sup>7</sup> Links der Julia lag der älteste Dorfteil, denn hierher führte ja auch die römische Straße, die vom Septimer-Julier her kam. Rechts der Julia fand man auf ansteigender Höhe einen bedeutenden alten Friedhof, den man der frühmittelalterlichen Zeit des 6.–9. Jahrhunderts zuzuschreiben wagt.<sup>8</sup> Unterhalb dieser Nekropole lag eine geostete kleine Saalkirche mit knapp halbrunder Apsis, die später vergrößert und mit gotischen Malereien (Margarethenzyklus usw.) geschmückt wurde. Es handelt sich um die Michaelskirche, die uns noch ein bischöflicher Bericht von 1623 näher beschrieb (De ecclesia s. Michaelis loci Sauognini). W. Sulser betrachtet die älteste ergrabene Michaelskirche als «frühmittelalterlich».<sup>9</sup> Nun ist aber vielleicht das Patrozinium des Erzengels nicht ohne Grund gerade beim alten Friedhof gewählt worden, war ja St. Michael im 8.–10. Jahrhundert, wie das Offertorium der Requienmesse belegt, als Totenheiliger und Seelenführer verehrt.<sup>10</sup> Der Andreasdichter von St. Gallen (ca. 870/880) schließt seinen Hymnus auf den Erzengel mit der Bitte: «Post mortem requiem nobis de-precare».<sup>11</sup> In karolingischer Zeit nahm der Michaelskult sehr zu, nachdem besonders Reliquien von Monte Gargano (6. Jahrhundert) überallhin verbreitet wurden. Um die Jahrtausendwende erreicht er eine große Popularität.<sup>12</sup> So dürfen wir vielleicht die erste Michaelskirche in Savognin dem 8./9. Jahrhundert zuweisen, dann aber die Martinskirche dem 7./8. Jahrhundert und St. Laurentius in Reams, die Mutterpfarrei von Savognin, dem 6./7. Jahrhundert.

---

<sup>7</sup> Urbarien des Domkapitels zu Cur ed. C. v. Moor, 1869, S. 64. Zum Ganzen Poeschel III. 280–281.

<sup>8</sup> Burkart W., Frühgeschichtliches Grabfeld bei Savognin. Bündner Monatsblatt 1945 S. 240–243.

<sup>9</sup> Sulser-Hübscher-Schöpfer, Die mittelalterlichen Kirchenbauten von Sankt Michael in Savognin und ihre Wandmalerei, Heft 4 der Schriftenreihe des Rätischen Museums, 1968, Separatum aus dem Bündner Monatsblatt 1967 S. 233–248, 253–291.

<sup>10</sup> Jungmann J. A., Missarum Solemnia 2 (1948) 37 Anm. 26.

<sup>11</sup> Wolfram von den Steinen, Notker der Dichter und seine Geistige Umwelt. Editionsband 1948 S. 122.

<sup>12</sup> Siehe Studien zum St. Galler Klosterplan, hg. von Joh. Duft 1962, S. 164–167, dazu Millénaire Monastique du Mont Saint-Michel Bd. III über die Michaelsverehrung im schweizerischen Raume im Frühmittelalter (im Druck).

Nördlich von Reams gelegen ist Salux. Der älteste Beleg für die Niederlassung ist Ludewicus de Salugo in einer Urkunde von 1160.<sup>13</sup> Aber 1290/98 erscheint Salux unter denjenigen Kirchen, die dem Bischof ein servicium zu leisten hatten.<sup>14</sup> Von dieser Kirche des 13. Jahrhunderts hat sich noch der romanische Turm erhalten. Die Kollatur besaß der Bischof, wie noch im 15. Jahrhundert belegt ist.<sup>15</sup> Das Patrozinium des hl. Georg ist erst spät überliefert.<sup>16</sup> Die Nachrichten gehen also nicht ins Frühmittelalter zurück. Zu Salux gehörte bis 1641 Präsanz, doch ist damit noch nicht viel gesagt, da «Presan» urkundlich erst 1156 als Niederlassung belegt ist.<sup>17</sup> Im Indulgenzbrief von 1525 sind die beiden Heiligen Donatus und Nikolaus als Patrone von Präsanz angegeben. Wenn Nikolaus von Anfang an diese Schutzrolle innehatte, dann ist auch klar, daß Präsanz kirchlich nicht vor dem 11./12. Jahrhundert organisiert wurde. Im gleichen Ablaßbrief von 1525 ist auch vor Präsanz noch als Filiale von Salux St. Maria Magdalena von Stürvis angegeben. Wie schon früher bemerkt, dürfte hier ein späteres Rechtsverhältnis im Spiele sein. Wäre dem aber nicht so, daß Stürvis – natürlich unter einem anderen Patrozinium als dem der hl. Büsserin – wirklich von Anfang an zu Salux gehörte, dann müßte man letzteres in vorkarolingische Zeit datieren.

Wie Salux nördlich, so lag Tinzen südlich von Reams. Daß «Tinnetio» schon im Itinerarium Antonini (3. Jahrhundert) vor kommt, besagt nur eine römische Station, keine eigentliche Dauerbevölkerung.<sup>18</sup> Doch bestand hier zur Karolingerzeit ein Königs hof. Leider berichtet das Reichsurbar nur: «Et de Tinnazune», dann folgt eine Lücke im Text.<sup>19</sup> Sicher war im 12. Jahrhundert ein Gotteshaus in Tinzen, denn die unteren Geschoße des Turmes sind noch romanisch und das erhaltene romanische Kruzifix wird in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert. Auch wird uns für die Zeit um

<sup>13</sup> BUB I. S. 254 Nr. 341.

<sup>14</sup> Mohr Th. v., Codex Diplomaticus 2 (1854) 99.

<sup>15</sup> Muoth J. C., Ämterbücher des Bistums Chur, 1897, S. 24.

<sup>16</sup> Die Rekonziliationsurkunden von 1461 und 1493 sowie die Urkunde von 1502 im Sepulchrum weisen alle St. Georg als Patron auf. Für Einsicht in die Dokumente des Pfarrarchivs dankt Verf. dem Saluxer Pfarrer Duri Lozza bestens.

<sup>17</sup> Poeschel III. 250–251.

<sup>18</sup> Lieb 139–142, 207.

<sup>19</sup> BUB I. S. 396 Z. 17. Dazu Clavadetscher im Bündner Monatsblatt 1950 S. 151–152.

1180 ein «Odalricus presbyter de Tinnazune» im Churer Totenbuch überliefert.<sup>20</sup> Die Pfarrei umfaßt das ganze Tal bis zum Septimer.

Das Patrozinium St. Blasius und Pankratius ist uns 1463 erstmals überliefert.<sup>21</sup> Im rätischen Raum ist noch Taufers im Vintchgau dem gleichen hl. Blasius unterstellt und diese Pfarreikirche wird um 1200 erstmals genannt.<sup>22</sup> Die Belege für beide Kirchen, für Tinzen wie Taufers, stammen also aus gleicher Zeit. In den frühmittelalterlichen Sakramentarien fehlt der Heilige, der im 3./4. Jahrhundert als Bischof von Sebaste im Pontus wirkte. Seine Legende wurde im Abendlande zuerst in der Unterkirche von S. Clemente in Rom im 9. Jahrhundert dargestellt. Seit dieser Zeit nahm auch der Kult weitere Ausmaße an.<sup>23</sup> Immerhin fehlte im karolingischen Rätien eine Blasiuskirche. Indes erhielt das Kloster Rheinau 855 von Rom Gebeine des Heiligen, der deshalb seit 955 als Klosterpatron erscheint. Vermutlich empfing Einsiedeln Reliquien von Rheinau, wie es ja auch in seinen liturgischen Codices des 10.–12. Jahrhunderts des Heiligen gedachte.<sup>24</sup> Von Rheinau gelangten Überbleibsel nach dem Kloster, das sich seit 1036 unter den Schutz des Bischofs von Sebaste gestellt hatte und als St. Blasien berühmt wurde.<sup>25</sup> Die meisten Kalendar-Einträge, welche unseren orientalischen Heiligen erwähnen, datieren aus dem 10. oder 11. Jahrhundert (Kempten, Lorsch, Köln, Eichstätt, Trier, Stablo).<sup>26</sup> Blasius-Reliquien werden im Etschtal 1140 in der Valentinskirche auf der Malserheide und 1142 in der Jakobskirche in Grissian erwähnt, im nahen Marienberg sind solche 1201 belegt. Im Trienter Bischofspalast befand sich 1202 eine Blasiuskapelle.<sup>27</sup> Man wird daher die beiden Pfarreien Rätiens, Tinzen und Taufers, erst nach die Jahrtausendwende ansetzen dürfen. Bei Tinzen ist das 11. Jahrhundert als Anlaufszeit für die spätere romanische Kirche umso

<sup>20</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867 S. 40.

<sup>21</sup> Poeschel III. 227, 297, 302–304.

<sup>22</sup> Huter P., Tiroler Urkundenbuch 1 (1937) Nr. 428; 2 (1949) Nr. 528 und 887.

<sup>23</sup> Lexikon für Theologie und Kirche 2 (1958) 525.

<sup>24</sup> Tüchle H., Dedicationes Constantienses, 1949, S. 95.

<sup>25</sup> Tüchle l. c. 95.

<sup>26</sup> Mundig E., Die Kalendarien von St. Gallen. Untersuchungen. 1951, S. 34.

<sup>27</sup> Huter l. c. I. Nr. 180 und 211; II. Nr. 535–536, 544, 557, 621 usw. Die Kirche St. Johann in Taufers ist keine Pfarreikirche, sondern das Gotteshaus eines Hospizes aus dem Hochmittelalter.

wahrscheinlicher, als auch hier wie bei Bergün eine Kirche vorliegt, die für ein Endtal bestimmt war. Und solche Endtäler werden im allgemeinen in unserem Alpenbereich erst im 11./12. Jahrhundert dauernd besiedelt und kirchlich organisiert.<sup>28</sup>

Am Ende des von der Pfarrei betreuten Oberhalbstein liegt Bivio, das auch Stalla oder romanisch Beiva genannt wird. Es bedeutet eine Siedlung, die 1780 Meter über dem Meere liegend, wie der Name sagt, ein Kreuzpunkt zu altbegangenen zwei Pässen war, zum Julier und Septimer. Schon im Reichsurbar treffen wir ein stabulum Bivio.<sup>29</sup> Ein Dominus Andreas presbiter de Bivio spielte eine gewisse Rolle im Friedensvertrag zwischen dem Churer Bischof und der Stadt Como im August 1219.<sup>30</sup> Das setzt wohl eine Kirche voraus. Da Bivio wenigstens verkehrstechnisch eine wichtige Siedlung war und auch am weitesten von der Mutterpfarrei Tinzen entfernt lag, ist eine frühe Verselbständigung im 12./13. Jahrhundert durchaus wahrscheinlich. Das Patrozinium ist urkundlich erst 1459 bezeugt.<sup>31</sup> Doch ist gerade der hl. Gallus als Schutzherr der Pilger und Passwanderer bekannt. So hatte er ja auch die Kapelle und das Hospiz im Medelsertale zu betreuen, die das Kloster Disentis im 11./12. Jahrhundert an der Lukmanierroute errichtete.<sup>32</sup>

Die Bedeutung von Bivio wird durch die Tatsache ins Licht gesetzt, daß es nach seiner Verselbständigung auch Marmels und Mühlen kirchlich betreute. Marmels (Marmorera) wird schon im Reichsurbar erwähnt, weil hier eine Taberna war (Ad Marmoraria in beneficio Geruuigi taberna I.).<sup>33</sup> Die Kaplanei St. Florinus ist jedoch erst 1520 belegt, ebenso diejenige des hl. Gaudentius in Mühlen.<sup>34</sup>

Auf dem Septimer errichtete Bischof Wido von Chur (1096–1122) Hospital und Kapelle. Sie standen unter dem Patronate des

<sup>28</sup> Büttner-Müller 67–68.

<sup>29</sup> BUB I. S. 394 Z. 21.

<sup>30</sup> BUB II. S. 107 Z. 16–17.

<sup>31</sup> Poeschel III. S. 229.

<sup>32</sup> Sankt Gallus Gedenkbuch 1952 S. 60–61.

<sup>33</sup> BUB I. S. 394 Z. 20. Dazu Clavadetscher in der Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 5 (1955) 17.

<sup>34</sup> Registrum Clericorum 1520: «Stalla plebanus cum capellano zur Mülj et Marmels.» Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 38 (1944) 287.

hl. Petrus.<sup>35</sup> Man fand vor wenigen Jahrzehnten die Überbleibsel dieser Bauwerke.<sup>36</sup> Der Zusammenhang mit der Mutterpfarrei Tinzen, die über den ganzen Anstieg zu den Pässen verantwortlich war, zeigt sich noch besonders in dem von 1390 stammenden Urbar des Hospizes. Danach hatte St. Peter in Tinzen einige Besitzungen und die Urkunden betreff Hospiz von 1280 und 1477 sind auch in Tinzen geschrieben worden.<sup>37</sup>

Es existierte schon früher ein «senodochium sancti Petri», das Kaiser Ludwig der Fromme 824/831 wieder der Churer Kirche zurückgab.<sup>38</sup> Diese frühmittelalterliche bischöfliche Herberge stand nicht dort, wo die spätere des Bischofs Wido um 1100 errichtet wurde, sondern sie muß unterhalb auf dem Anstieg oder fast im Talboden gewesen sein. Allgemein errichtet man erst im Hochmittelalter Hospize auf den Paßhöhen. Man vergleiche etwa Bourg-St-Pierre (9. Jahrhundert) und das in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaute Hospiz auf dem Großen St. Bernhard selbst oder das Gallushospiz im Medelsertal (11./12. Jahrhundert) und die erst 1374 auf der Paßhöhe des Lukmaniers gestiftete Kapelle und Herberge St. Maria.<sup>39</sup> Das karolingische Septimerhospiz mag jedoch schon eingegangen sein, als Bischof Wido in Erinnerung daran auf dem Passe selbst eine Herberge und eine Kapelle ermöglichte.

### III. Das Frauenstift zu Cazis

#### 1. Die Gründung

In einem frühen Nachtrag zum Codex C des Churer Totenbuches aus der Mitte des 12. Jahrhunderts lesen wir zum 21. November: «Victor Cur(iensis) episc(opus) obiit, qui Cacias con-

<sup>35</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867 S. 49: «et unum hospitale in honorem S. Petri in Septimo monte construxit, ex quo plenum servitium eisdem fratribus per singulos annos dare instituit.» Da ein Jahrzeitbuch keine Abhandlung moderner Archäologen oder Historiker ist, konnte man aus dem construxit nicht schließen, daß vorher kein Hospiz da war. Vgl. Bündner Monatsblatt 1942 S. 54–55 (betr. Agathakapelle).

<sup>36</sup> Poeschel III. 237–238.

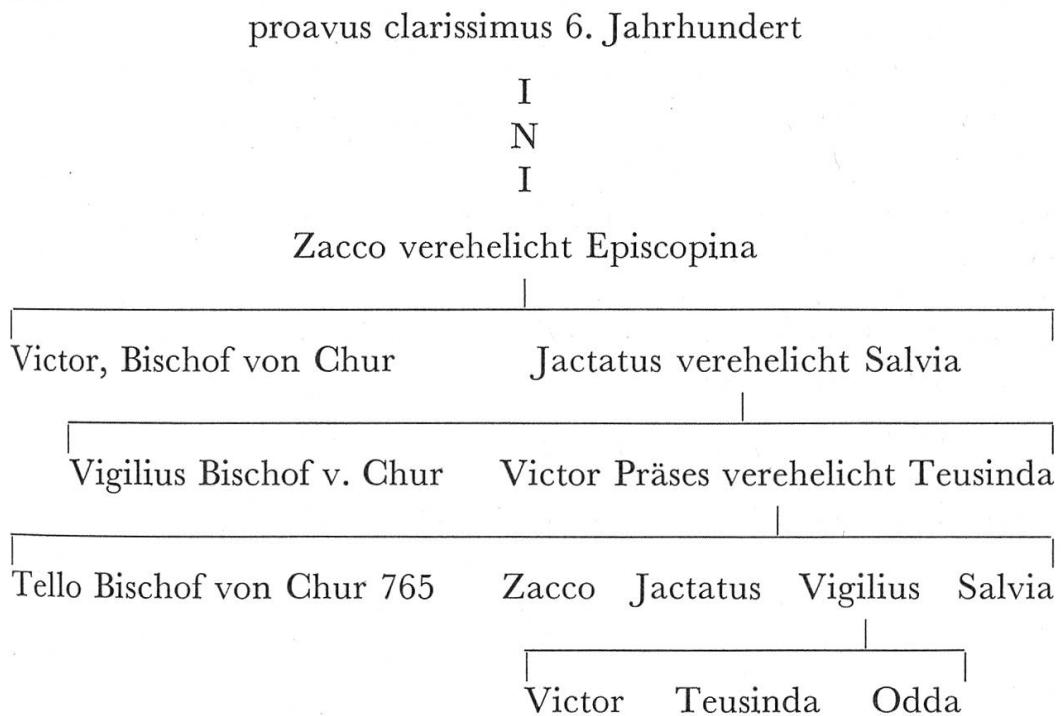
<sup>37</sup> JHGG 44 (1914) 255–256, 260–261, 264–266.

<sup>38</sup> BUB I. S. 44–45, 58.

<sup>39</sup> Rätische Pfarreien 455–456.

struxit.»<sup>1</sup> Diese Notiz geben sowohl der Marienberger Chronist Goswin und der Liber de feodis aus den 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wie auch der Churer Bischofskatalog von 1388 weiter, nicht ohne der Eltern dieses Bischofs zu gedenken, die Zacco und Episcopina (bzw. Episcopia) hießen: «illi ambo genuerunt Victorem episcopum memoratum, qui Cacias construxit».<sup>2</sup> Es ist dies also der gleiche Churer Oberhirte, der als Urenkel des Spitzenahnen (clarissimus proavus) auf einem Grabstein mit dem Titel: «Dominus Vector Episcopus» überliefert und auf den Anfang des 8. Jahrhunderts anzusetzen ist.<sup>3</sup>

Zur Orientierung fügen wir hier die Genealogie der Victoriden bei:<sup>4</sup>



Die genannten drei Texte der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, die wohl auf eine einzige Urquelle zurückgehen, fügten noch weiteres zur Charakteristik des Gründer-Bischofs hinzu:

<sup>1</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867 S. 115. Die erste wegweisende Arbeit über Cazis, besonders rechtshistorisch, stammt von E. Meyer-Marthalier in der Festschrift Nabholz 1944 S. 2–11, die heute noch wertvoll ist.

<sup>2</sup> Meyer-Marthalier E., Der Liber de feodis und der Churer Bischofskatalog von 1388. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 45 (1951) 50, 56–57.

<sup>3</sup> BUB I. S. 8–9 Nr. 11.

<sup>4</sup> Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 19 (1939) 342–348.

«cuius spiritualis pater Pascalis episcopus fuit.» Pater spiritualis war im Frühmittelalter der Taufpate oder auch der Seelenführer. Gregor von Tours († 594) erzählt uns in seiner Frankengeschichte, wie Bischof Magnericus von Trier den Sohn des Königs Childebert, mit Namen Theodober, aus der Taufe hob und daher auch als dessen Vater galt. Deshalb wurde er angesprochen: «O sanctus sacerdos, scio enim, te patrem communem cum rege esse filio eius.»<sup>5</sup> Offensichtlich gab es einen pater carnalis und einen pater spiritualis. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts lebte in Vienne Bischof Mamertus, dessen Nachfolger Avitus in einer Homelie sagte: Praedecessor meus et spiritualis mihi a baptismo pater Mamertus sacerdos, cui ante non paucos annos pater carnis meae accepto, sicut deo visum est, sacerdotii tempore successit, totas in ea quam supra diximus vigiliarum nocte sancto paschae concepit animo etc.<sup>6</sup> Auch hier wieder der pater spiritualis. Daß darunter auch ein Seelenführer verstanden werden kann, belehrt uns Abt Anastasius von Sinai, der nach 600 starb und die Mahnung gab: «Si inveneris hominem spiritualem peritum, qui possit tibi mederi, citra pudorem et cum fide confitere ei peccata tamquam Domino et non homini.»<sup>7</sup> Der 974 verstorbene Bischof Rather von Verona spricht ausdrücklich von einem connubium non carnale, sed spiritale und betrachtet alle weiblichen Mitglieder seiner Diözese als seine spiritales filiae.<sup>8</sup> Auch sonst liegen noch viele Belegstellen für diese Deutung vor, so daß man sagen kann und muß, daß Bischof Pascalis der geistliche Erzieher des späteren Bischofs Victor war, mit andern Worten, daß er am bischöflichen Hofe in Chur auferzogen und gebildet wurde, wie wir dies ja auch vom Alemannen Otmar, dem späteren Begründer des sanktgallischen Klosters wissen.<sup>9</sup>

Im späten Mittelalter, zumindest um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert, verstand man das pater spiritualis nicht mehr

<sup>5</sup> Buchner II. S. 214, 244.

<sup>6</sup> MGH Auctores antiquissimi VI. 2 (1883) 110.

<sup>7</sup> Kirch C., Enchiridion Fontium Historiae Ecclesiasticae antiquae, 1923, S. 611, Nr. 1107 (lat. und griechisch).

<sup>8</sup> Weigle Fritz, Die Briefe des Bischofs Rather von Verona, 1949, S. 79, 89.

<sup>9</sup> Näheres über die ganze Frage und die Victoridengenealogie in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 19 (1939) 342–348. Zur Erklärung der Episcopina siehe auch Siegwart J., Die Chorherren und Chorfrauengemeinschaften vom 6. Jh. bis 1160. 1962 S. 50–52. – Nicht hierher gehört das Problem des Zölibates in dieser Zeit, wozu die Lex Romana Curiensis ed. E. Meyer-Marthalier, 2. Aufl. 1966, S. 213, zu vergleichen ist, dazu Resch W., Frühchristliche Zeugnisse, 1965, S. 47.

und machte daraus den Vater des Gründerbischofs Victor und sah auch des letzteren Mutter als mitbeteiligt an. Das verrät uns eine Inschrift, die anlässlich des gotischen Umbaues der Klosterkirche von Cazis (vollendet 1504) entstanden ist und lautet: «Victor Episcopus Curiensis una cum matre sua fundator hius monasterii et cum eo Paschalis, Episcopus Curiensis, genitor et antecessor eius.» Daß diese Inschrift nicht etwa früh- oder hochmittelalterlich ist, hat man schon längst an deren Ausdrucksweise erkannt.<sup>10</sup>

Der erste Chronist, der von dieser verlorengegangenen Inschrift berichtet, ist Kaspar Bruschius in seinem 1549 zu Nürnberg erschienenen Werke: *Magni Operis De Omnibus Germaniae Episcopatibus Epitomes* (S. 23 und 23b). Er bietet uns den Churer Bischofskatalog, erwähnt Bischof Paschalis, in dem er einen Bregenzer Grafen sieht, gedenkt dessen Esopeia und deren Sohn Bischof Victor, fügte aber noch hinzu: «Abbatissa legitur fuisse Domina Vespula, Paschalis Episcopi ex Esopeia coniuge filia, cuius soror Vrsicina eiusdem loci monialis fuit.» Dabei setzte Bruschius die Gründung von Cazis auf 760 an und berichtet, Bischof Victor sei in Cazis begraben worden, um uns dann den Text der Inschrift zu überliefern. Nur zwei Jahre nach diesem Opus erschien 1551 in Ingolstadt das neue große Buch von Bruschius: *Monasteriorum Germaniae Praecipuorum ac maxime illustrium Centura Prima*, in dem der Verfasser über Cazis die gleichen Nachrichten wie vorher bietet (S. 37b und 38). Neu ist nur, daß das rätische Kloster für 12 adelige Töchter gegründet worden sei. Auch habe Bischof Victor alle Güter, die Paschalis im Domleschg besessen habe, geerbt. Diese Meldung will Bruschius aus der großen Gründungsurkunde geschöpft haben (*ut est in uetustissimo et maxime prolixo fundationis Katziensis Diplomate*).

Es ist schwer zu sagen, was von diesen Mitteilungen vertrauenswürdig sein könnte. Der unstete böhmische Poet und Historiograph, der 1518 geboren und 1559 umgebracht wurde, war tatsächlich 1547 in Lindau Schulmeister und besuchte 1548 Graubünden. Mit dem Fundationsbericht meint er wohl eine der drei Victoridentexte des 14. Jahrhunderts (Bischofskatalog, *Liber de feodis*, Goswin-

<sup>10</sup> Egli E., *Die christlichen Inschriften der Schweiz vom 4.–9. Jh.*, 1895, S. 42. Dazu Bündner Monatsblatt 1940 S. 329–337 über die Malereien von Cazis.

Chronik). Die Nachrichten über Vespula und Ursicina dürften aus dem 15. Jahrhundert stammen, an dessen Ende ja auch die Inschrift entstanden sein wird. Nach allem erhärtet sich auch hier die bekannte Charakteristik von Bruschius als Chronisten, daß er zwar ungemein fleißig und interessiert war, deshalb auch Schriften benützte, die uns heute verloren gegangen sind, daß er aber zu leichtgläubig und zu unkritisch vorging.<sup>11</sup>

Die Nachrichten, die Bruschius aus spätmittelalterlichen Quellen zusammentrug, übernahm dann Ulricus Campell für seine um 1574 entstehende Bündnergeschichte, in der er schrieb: «Eius coenobii fundatores fuerunt iste Paschalis episcopus et eius filius Victor, successor patris in episcopatu. Prima eiusdem abbatissa legitur fuisse domina Vespula, Paschalis episcopi ex Esopeia conjugae filia, cuius soror Ursicina eiusdem loci monialis fuit.» Von Campell ging dann die Darstellung in die späteren Chronisten über.<sup>12</sup>

Wir müssen uns mit ihr nicht mehr beschäftigen, denn es ist ja deutlich geworden, wie aus den klaren Texten irrige Schlüsse gezogen wurden. Was noch zu klären ist, das betrifft Vespula und Ursicina, denn es kann ja auch in spätmittelalterlichen Nachrichten altes Traditionsgut weiterleben. Die beiden Töchter sollen oder können erklären, warum gerade ein Bischof eine Frauengemeinschaft gründete. Tatsächlich ist es ein Charakteristicum des Frühmittelalters, daß König und Fürsten mit Hilfe ihrer Töchter solche Institutionen ins Leben riefen. Die fränkische Königin Radegunde gründete im 6. Jahrhundert ein Kloster bei Poitiers, trat selbst in dieses ein, das Agnes zur Äbtissin erhielt.<sup>13</sup> Hilda aus der northumbrischen Königsfamilie richtete um die Mitte des 7. Jahrhunderts das Doppelkloster Streamshalch ein, das sie selbst als Äbtissin regierte. Die Schwester und die Frau des Königs Ine von Wessex (688–725) nahmen den Schleier und traten ins Kloster Barking an der Themse ein.<sup>14</sup> Die Frauenkonvente von Straßburg

---

<sup>11</sup> Art. Bruschius von Horawitz in der Allgemeinen Deutschen Biographie 3 (1876) 453–455.

<sup>12</sup> Campelli U., Historia Raetica 1 (1887) 86–87, von wo die Nachricht in die späteren Chroniken überging, so Sprecher F., Pallas Rhaetica 1617 S. 53, und Eichhorn A., Episcopatus Curiensis, 1797, S. 343.

<sup>13</sup> Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1963) 963.

<sup>14</sup> Schnürer G., Kirche und Kultur im Mittelalter 1 (1924) 278.

und auch von Hohenburg sind von Fürstentöchtern Ende des 7. bzw. Anfang des 8. Jahrhunderts gegründet worden.<sup>15</sup> Wie bekannt, gründete Ludwig der Deutsche um die Mitte des 9. Jahrhunderts das Fraumünster in Zürich, dessen erste Äbtissin Hildegard, seine Tochter, war.<sup>16</sup>

Vespula und Ursicina sind in der Genealogie der Victoriden, soweit wir sie aus den Dokumenten des 8.–14. Jahrhunderts kennen, nicht nachzuweisen. Sie sind sicher keine Töchter des Bischofs Paschalis, der ja nur durch ein Mißverständnis zum Familienvater gemacht wurde. Sie könnten aber gleichwohl irgendwie im engeren oder weiteren Sinne mit der Victoridenfamilie verbunden gewesen sein. Man darf sie aber kaum als Äbtissinnen bezeichnen, denn sie fehlen in der betreffenden Liste der Karolingerzeit (siehe S. 71). Sie könnten aber doch bei der Gründung oder bei der ersten Anlaufszeit des Coenobiums eine Rolle gespielt haben.

Das trifft aber nur zu, wenn jene spätmittelalterliche Nachricht einen historischen Kern besitzt. Das wäre möglich, denn die Namen weisen in dieser Richtung. Ursicina ist ein typischer Name des rätischen Frühmittelalters. Cazis zählte in karolingischer Zeit drei Nonnen dieses Namens. Am meisten gibt Vespula zu denken. Die römische Antike kannte verschiedene Persönlichkeiten, wie den Dichter Vespa, dann Vespa Terentius, Vespasius Pollio und seine Tochter Vespasia Polla, die Mutter des Kaisers Vespasian.<sup>17</sup> Eine oberitalienische Inschrift belegt den Namen Vespa. Der Ortsname Vespolate im Gebiete von Novara wurde in lokaler Aussprache Vespolà genannt. Aber ein eigentliches Cognomen Vespula wird durch eine Inschrift aus Verona bezeugt.<sup>18</sup> Der Name könnte also ein lateinisches Cognomen sein, das bis in das rätische Frühmittelalter fortlebte. Solche Namen von römischen Kaisern haben sich ja in einiger Anzahl im churrätischen Onomastikon des frühen Mittelalters erhalten, worauf noch zurückzukommen ist.<sup>19</sup> Aber in unserer Zeit des 8.–10. Jahrhunderts finden wir den Namen Vespula nicht in den Libri Confraternitatum von Reichenau, St. Gallen und Pfä-

<sup>15</sup> Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1957) 1015 und 7 (1962) 1096–1097.

<sup>16</sup> Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands 1 (1912) 820.

<sup>17</sup> Paulys Realencyclopädie des classischen Altertums V. A, 2 (1934) 710 und VIII. A, 2 (1958) 1705–1711.

<sup>18</sup> Rohlfs G., Studien zur romanischen Namenkunde, 1956, S. 166, mit Quellenangaben.

<sup>19</sup> Huber K. in Vox Romanica 23 (1964) 242–243.

fers, obwohl hier an die 40 000 Namen überliefert sind. Wir suchen vergebens in den Verbrüderungsbüchern von S. Salvator in Brescia und von St. Peter in Salzburg. In den Urkunden Churratiens und in den Dokumenten von St. Gallen lässt sich auch keine Vespuia ausfindig machen. Der Name steht vollständig isoliert da. Ihn zu erfinden wäre fast eine Kunst gewesen, die nur einem Philologen und Historiker des 19./20. Jahrhunderts hätte gelingen können. So fragt man sich daher, ob nicht doch in diesem Namen-Paar Vespuia-Ursicina ein geschichtlicher Hintergrund steckt. Wir können die Frage nur stellen, nicht aber sicher beantworten.

Der erste urkundliche Beleg, der für Cazis in Betracht kommt, findet sich im sogenannten Testament von Bischof Tello von Chur aus dem Jahre 765, in dem Grundbesitz in der Gegend von Brigels-Danis an ein Gut einer Äbtissin angrenzt: confinientem ad abatissae. Der Passus findet sich im eigentlichen Urbar, das schon zu einer Urkunde des Präses Victor aus der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts gehören kann.<sup>20</sup> Seit F. Purtscher sahen die Forscher allgemein hier Grundbesitz des Frauenklosters Cazis und vermuten daher eine Dotation der Victoridenfamilie auch in dieser Gegend.<sup>21</sup> Der geschichtliche Hintergrund und die geographische Nähe sprechen durchaus für Cazis, obwohl an sich auch Mistail in Erwägung gezogen werden konnte.

Der Ort des frühen Klosters war nicht am heutigen Platze im Dorfe, sondern nordwestlich davon, wo heute noch der Name Claustra vedra daran erinnert. Vermutlich wurde das Kloster nach dem Brände von 1369 in das Dorf verlegt.<sup>22</sup> Die heutige Bezeichnung Cazis für das Dorf ist eine jüngere Bildung, älter ist die romanische Form Cazas, die aus dem lateinischen Worte cattia = Schöpfflöffel, hier im Sinne einer geschützten Mulde, entstanden ist.<sup>23</sup>

Da der Bischof das Kloster gründete, war es auch ein bischöfliches Kloster. Das ergibt sich aus späteren Rechten des Bischofs im 14./15. Jahrhundert.<sup>24</sup> Wir besitzen aber einen frühen Anhalts-

<sup>20</sup> BUB I. S. 18 Z. 17.

<sup>21</sup> Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 41 (1911) 17 und 69 (1939) 127.

<sup>22</sup> Schubert W. im Bündner Monatsblatt 1958 S. 341–357.

<sup>23</sup> Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 86, 653.

<sup>24</sup> Muoth J. C., Ämterbücher des Bistums Chur, 1898, S. 73.

punkt dafür in der Klageschrift des Bischofs Victor an Kaiser Ludwig den Frommen. Das Dokument datiert vom Juni 823 oder dann 824/825.<sup>25</sup> Darin beklagte der Oberhirte seine Verluste: *Monasteria similiter quinque, ex quibus duos (!) tantum ad nutriendum habemus puellarum.* Somit verlor der Bischof auch zwei Frauenklöster. Schon das Bündner Urkundenbuch vermutete hier Cazis und Mistail. An Schänis darf man kaum denken, da es erst gegründet war, zwischen 806/807 und 823, und zwar von Hunfried, Graf von Rätien, weshalb es ja von Anfang im Staatsbereich stand.<sup>26</sup> Müstair kommt nicht in Betracht, da es damals ein Männerkloster war.<sup>27</sup> Schon die geographische Nähe von Cazis und Mistail spricht für ihre Erwähnung.

Was für eine Regel befolgte Cazis von Anfang an? Belegen die Bezeichnungen *abbatissa* und *monacha* ein Benediktinerinnenkloster? Wohl gab es in Italien einzelne Benediktinerklöster,<sup>28</sup> aber die italienischen Abteien hatten im 8./9. Jahrhundert noch keine Besitzungen im rätischen Raum. Sie drangen erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts bis an den Fuß der Alpen, so S. Salvator und Julia in Brescia (753) und das Monasterium S. Ambrosii Maioris in Mailand (789).<sup>29</sup> Heute ist klar, daß das eigentliche Benediktinertum, also die genaue Verpflichtung auf die *Regula Benedicti*, erst um 700 in England aufkam und um die Mitte des 8. Jahrhunderts in Mitteleuropa den Sieg davon trug. Das sogenannte deutsche Konzil des hl. Bonifatius von 743 erklärte erst das Gesetz des Abtes von Montecassino als allgemein.<sup>30</sup> Bekanntlich wurde der Alemannen Otmar am Hofe des Praeses Victor erzogen und gebildet und hat dann 718 das Kloster St. Gallen gegründet. Aber nicht etwa Otmar brachte von Chur her die Benediktinerregel, sondern erst um 747 Pippin.<sup>31</sup> Zur Zeit der Gründung von Cazis gab es also in Rätien keine rein monastische Gemeinschaft. Damals

<sup>25</sup> BUB I. S. 39 Nr. 46; dazu Clavadetscher in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanon. Abt. 70 (1953) 46–111, bes. 61.

<sup>26</sup> Meyer-Marthalter E. in der Festgabe Nabholz 1944 S. 22–33, bes. 24–25.

<sup>27</sup> Büttner-Müller in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956) 12–84.

<sup>28</sup> Benedicti Regula ed. R. Hanslik, 1960, S. XXII ff.

<sup>29</sup> Kehr F., Italia Pontifica 6 (1913) 87, 320.

<sup>30</sup> Hallinger K., Papst Gregor der Große und der hl. Benedikt. Studia Anselmiana 42 (1957) 231–316, dazu Hallinger K. in der Bonifatius-Gedenkgabe 1954 S. 340–347.

<sup>31</sup> MGH SS. rer. merov. 4 (1902) 320. Zum Ganzen jetzt Duft J., Sankt Otmar 1959 S. 73 f.

war auch sonst noch die Regula mixta, das heisst meist eine Kombination von Kolumban und Benedikt, in Brauch, was in einzelnen Klöstern noch bis in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts dauerte. So ging Remiremont erst 817 zur reinen Benediktinerregel über.<sup>32</sup>

Es mögen aber Einflüsse frommer Frauen der churischen Bischofsstadt und der Victoridenfamilie (vgl. Episcopina) gewesen sein, die um 720 in Cazis ein Stift wünschten. Vermutlich kam die Idee vom Elsaß her. Dort hatte Herzog Adalbert um 720 für seine Tochter Attala ein weibliches Coenobium unter dem Schutze des hl. Stephan in Straßburg gegründet. Die erste Äbtissin Attala war aber in Hohenburg herangebildet worden, wo ihre Tante, die hl. Odilia († ca. 720), mit ihrem Vater Herzog Attich ein Kloster errichtet hatte. Es scheint, daß hier die laus perennis herrschte.<sup>22</sup> Ähnlich wie in Hohenburg-Odilienberg eine eigene Ordnung war, so auch im Nonnenkonvent Pfalz bei Trier, den die fränkische Hochadelige Adela († ca. 735) ins Leben gerufen hatte. Hier herrschte der sanctus ordo und auch die regula S. Benedicti. Auch das Kloster Oeren, das die Mutter Adelas eingerichtet hatte, ferner die Klöster Nivelles und Andenne befolgten eine Mischregel. Erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts geschah in Pfalz unter der Äbtissin Ruothild, die als non monialis, sed canonica charakterisiert wird, das eigentliche Kanonissenstift, also in der Zeit, in der überhaupt das Kanonikerwesen zur großen Blüte gelangte.<sup>34</sup>

## 2. *Die Konventsliste*

Im Codex der sanktgallischen Verbrüderungen finden wir die «NOMINA SOROR(UM) DE CACZES» eingetragen. Die Liste datiert aus dem 9. Jahrhundert und ist wahrscheinlich erst gegen Ende des Säkulums eingeschrieben oder kopiert worden. Die St. Galler begannen aber ihre Verbrüderungen schon vorher, da Reichenau sich bereits im Jahre 800 mit dem Steinachkloster verband.

<sup>32</sup> Prinz Fr., Frühes Mönchtum im Frankenreich, 1965, S. 142. Hlawitschka E., Studien zur Äbtissinnenreihe von Remiremont, 1963, S. 34–35.

<sup>33</sup> Prinz I. c. S. 106 Anm. 100; dazu Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1957) 1015 und 7 (1962) 1096–1097.

<sup>34</sup> Semmler J. in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanon. Abt. 85 (1968) 425–429.

Disentis trat 846 in Verbindung mit der Otmarsabtei (Piper S. 140, 142). Nach der grundlegenden Einteilung des St. Galler Codex von Paul Piper umfaßt die Liste von Cazis die Kolonnen 298 und 299. An der Spitze stehen untereinander die drei Äbtissinnen: «Waldrada ab(battissa), Calumniosa ab(battissa), Oportuna ab(battissa).» (Piper S. 92.)

Die drei Äbtissinnen besagen, daß schon ein organisiertes Kloster da war, dem bereits drei Oberinnen vorstanden. Der St. Galler Codex zählt gerne an der Spitze die bisherigen Leiter der Kommunität auf, so beim Kloster Weißenburg, wo die Abtsbischofe von Justolfus (797) bis Grimald (861) erwähnt werden, obwohl das Kloster schon um 630 gegründet und 728 von Pirmin erneuert worden war (Piper S. 71). Bei Gengenbach werden zwei Äbte aufgezählt, und doch war das Kloster schon 727 errichtet (Piper S. 75). Es ist also nicht gesagt, daß Waldrada die erste bekannte Äbtissin war. Aber es scheint doch, daß mit ihr zumindest eine neue Periode begann, denn die Verbrüderungen nennen gerne bei Klöstern, die im 8. Jahrhundert gegründet wurden, den ersten großen Organisator, nicht aber den ersten Initianten. So wird bei St. Gallen Abt Otmar und nicht St. Gallus an die Spitze gestellt, ebenso bei Disentis Bischof Ursizinus und nicht St. Sigisbert (Piper S. 170, 173).

Suchen wir nun aus dem Charakter der drei Äbtissinnen ihre Herkunft zu erschließen.

Der Name der ersten Äbtissin Waldrada ist eindeutig germanisch. Im 8./9. Jahrhundert werden Wohltäterinnen dieses Namens in den Urkunden und Dokumenten der Klöster Reichenau, St. Gallen und Brescia genannt (Aug. 35, 20; Sang. 12, 27; Wartmann I. S. 28, 149; II. 381; Valentini S. 3, 54, 57). Selbst Echternach kennt 786/87 eine dem Kloster ergebene Waldrada (Wampach C., Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter, 1930 S. 163). Doch müssen wir nicht so weit gehen, denn in Meran an der Grenze Rätiens hatte eine Frau Waldrada 857 Besitzungen (BUB I. S. 59). Wir haben es also mit einem sehr verbreiteten Namen zu tun (Fürstemann Sp. 1510; Bruckner 316). Vermutlich war unsere Äbtissin germanischer Herkunft, wenn nicht, so zeigt der Name wenigstens Vorliebe für germanische Benennungen.

Die zweite Äbtissin hieß Calumniosa, im Gegensatz zu Waldrada ein seltener Name, dem wir weder in den reichen Listen der

frühmittelalterlichen Verbrüderungen noch in den churischen oder sanktgallischen Quellen belegt finden. Gregor von Tours († 594) erzählt uns indes von einem Calumniosus, der den Beinamen Agila trug und Herzog in südfränkischem Gebiete war, aber von König Gunthram abgesetzt wurde (Buchner, Bd. II. S. 202 zu VIII. 30). Das Adjectiv calumniosus bedeutet im späten Latein «beleidigend», in der mittelalterlichen Sprache einen «Angeklagten» oder auch das «Object eines Streites». Diese letztere Bezeichnung dürfte ursprünglich diesem Namen zu eigen gewesen sein (Niermeyer J. F., Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Fasc. 2 (1955), 116).

Auch der Name der dritten Oportuna war wenig verbreitet. Allerdings gab es eine Äbtissin dieses Namens im Kloster zu Almenèches bei Séez, gestorben um 770, die den Ruf einer Heiligen hatte. Auch ihr Bruder Chrodegang von Séez trug zu ihrem Bekanntwerden bei (Lex. f. Theologie und Kirche 7 (1962) 1180). Ebenso hieß der erste Abt des vom Bayernherzog Odilo († 748) gegründeten Klosters Mondsee Oportunus. Wie es scheint, ging die monastische Zündung zu diesem Kloster von St. Peter in Salzburg aus (Pfaff C., Scriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee 1967, S. 12–15). Der Mondseer Gründerabt erscheint im Reichenauer Klosteralbum als «Oportunus abba» (Aug. 108, 18), genau so wie auch unsere Äbtissin im St. Galler Buch als «Oportuna ab(batissa)» eingetragen ist. Die klassische Form mit dem doppelten p findet sich also in beiden Quellen noch nicht, die karolingische Renaissance hatte sich hier noch keinen Eingang verschaffen können.

Unter der Äbtissin Opportuna wird der Konvent, der nun im St. Caller Codex folgt, gelebt haben. Die Kolonnen sind nicht nach Viventes und Defunctae angeordnet, wenigstens läßt sich dies in keiner Weise irgendwie erkennen. Die Liste zählt die Mitglieder auch nicht alphabetisch noch nach einem andern irgendwie erkennbaren Prinzip auf. Doch ist es naheliegend, daß die Schwestern nach dem Eintritt in das Coenobium, also nach der Profess eingetragen sind. Das ist auch anderwärts der Fall gewesen (Schmid K. in Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken 47 (1967) 44 über Nonantula). Das deckt sich nicht genau mit dem Geburtsalter, da im frühen Mittelalter, nicht wie heute, auch ältere Personen leichter ins Kloster eintraten. Doch wird man im allge-

meinen sagen, daß am Anfang des Verzeichnisses wohl die älteren Schwestern zu finden sind.

Die Liste des Konventes beginnt mit «*Januaria mo(nacha)*». Der Name erklärt sich aus der Erinnerung an den hl. Januarius von Neapel, dessen Ruhm schon eine legendarische Passio des 6./7. Jahrhunderts verbreitete (Lex. f. Theologie und Kirche 5 (1960) 872–873). Daher kommen auch die Namen Januarius (nicht *Januaria*) in den Klöstern Nonantula und Brescia in frühmittelalterlicher Zeit vor (Valentini S. 31, über Nonantula siehe Schmid K. in Quellen und Forschungen aus ital. Archiven, Bd. 27 (1967), S. 37, 46, 53, 60). Aber selbst in Pfäfers gab es im karolingischen Kloster einen Mönch Januarius (Aug. 56, 34 = 398, 37).

Auch der folgende Name «*Columba mo(nacha)*» dürfte hagiographisch zu erklären sein. Schon in einer Urkunde von 660 erfahren wir, daß der Leib der hl. Columba bei der Stadt Sens begraben war. Ihr Kult nahm sehr zu, auch der hl. Beda († 735) zollte ihr Lob (Martyrologium Romanum 1940 S. 611 = Propylaeum ad Acta Sanctorum Decembbris). Pfäfers besaß um 880 in der Klosterkirche und um 900 in der Leutkirche mehrere Reliquien (Perret F., Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen 1 (1961) 51–52, 63). In Spiez hatte St. Columba eine Kapelle, die wohl aus dem 8./9. Jahrhundert datiert (Schweiz. Zs. f. Geschichte 19 (1969) 289–290). Eine Nonne in Brescia trug den Namen Columba (Valentini S. 43). In späterer Zeit erscheinen Wohltäterinnen dieses Namens in Reichenau und Pfäfers (Aug. 405, 11; Fab. 91, 5; 108, 2; 139, 10). Auch die männliche Form Columba kann eingewirkt haben. Wir kennen den hl. Columba († 597), den Stifter des Klosters Hy. Im Tello-Testament von 765 begegnet uns ein spehaticus im Gebiete von Sagens mit dem Namen Columba (BUB I. 17). Auch Columban von Bobbio († 615) kann mitgespielt haben, weshalb die Columba-Kapelle in Spiez später dem hl. Columban geweiht erscheint.

Die dritte Nonne der Liste hieß: «*Exuperia mo(nacha)*». Es gab verschiedene Heilige dieses Namens (Martyrologium Romanum 1940, S. 628). Es könnte auch der hl. Exuperius Einfluß gehabt haben. Gregor von Tours († 594) erwähnt einen Bischof Exsuperius von Toulouse, den er als exemplarischen Oberhirten charakterisiert (Buchner I. S. 96). Pfäfers besaß um 880 Reliquien

sancti Exuperii (Perret l. c. S. 51). Disentis wies in seinen Mönchsreihen des 9. Jahrhunderts einen Mönch Exuperius auf (Aug. 63, 34). Immerhin existierte auch in Pfäfers im späten Frühmittelalter eine Wohltäterin (Exoperia (Fab. 141, 8). Sonst aber vermissen wir den weiblichen Namen, findet er sich doch weder in den Listen von Brescia noch in den Dokumenten von Reichenau noch auch in den sanktgallischen Urkunden.

Auf die drei lateinischen Namen folgen zwei germanische, zuerst «Uuinigunda mo(nacha)». Im Reichenauer Verbrüderungsbuch begegnen uns nur noch Winigung (Aug. 517, 20) und Winichund (Aug. 505, 5b). Selbst Förstemann kann nur diese drei Belege anführen (Sp. 1614). Piper liest im Register (S. 531) Wini-gauda, was jedoch nach Ausweis der Photokopie irrig ist. Das würde an Winigaudus erinnern, ein Name, der uns in Lyon im 9. Jahrhundert zweimal belegt ist (Aug. 368, 33 und 370, 25).

In der Ordnung des Konventes von Cazis folgt darauf «Agilinda mo(nacha)». Der Name begegnet uns bald darauf noch zweimal in der Form von «Agilenda mo(nacha)». Es gab also drei Nonnen dieses Namens in dem Domleschger Coenobium. Wir finden den gleichen Namen noch in Brescia (Valentini S. 12) und Pfäfers (Fab. 19, 15). In etwas geänderter Form kann Agilinda auch in Freising und Reims, in Trier und Regensburg nachgewiesen werden (Förstemann S. 23).

Der Name des folgenden Konventmitgliedes «Ursicina mo(nacha)» begegnet uns noch zweimal in unserer Liste von Cazis. Wir finden den Namen in karolingischer Zeit in den Frauenklöstern Müstair (Fab. 158, 14) und Schänis (Sang. 109, 13). Zahlreiche Wohltäterinnen im Umkreis von Pfäfers, auch im Gebiete von Ilanz, hießen Ursicina oder Orsicina (Fab. 12, 5; 16, 28 usw.). Als ein früher Beleg, wohl aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, darf die Grabinschrift der Ursicina genannt werden, die auf dem Friedhof von St. Mathias in Trier gefunden wurde (Reusch W., Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel 1965, S. 31-32). Verbreiteter war die männliche Form Ursicinus. Für den Anatolier Ursicinus wurde eine Grabinschrift in griechischen Buchstaben verfaßt, die in St. Maximin in Trier gefunden wurde. Der Beiname Anatolier kann sowohl die Heimat oder auch Handelsbeziehungen mit Kleinasien bedeuten. Eine rein lateinische In-

schrift des 5. Jahrhunderts vom neuen Friedhof von St. Paulin in Trier ist einem fünfzigjährigen Christen gewidmet (Reusch, Frühchristliche Zeugnisse I. c. S. 35–36, 178–179). Gregor von Tours († 594) bezeugt zwei Erzbischöfe dieses Namens, den einen in Ravenna, den andern in Cahors (Buchner I. 356 II. 68, 188). Zu Anfang des 7. Jahrhunderts ist der Gründung von St. Ursitz zu nennen. Nach dem Testamente von Tello 765 lebte im Sagenser Gebiet und im Schanfigg ein Ursecenus, letzterer in hoher Stellung (BUB I, 16, 23, dazu Register S. 449). Auch Abtsbischof Ursicinus, der Gründer von Disentis um die Mitte des 8. Jahrhunderts, darf genannt werden (JHGG 61 (1931) 59). Im Gebiete der alträtischen Gerichtsstätte Rankweil war Ursicinus ebenfalls heimisch (Wartmann I., S. 177, 228, 282 usw.). Selbst bei der romanischen Bevölkerung des Salzburger Gebietes treffen wir einen Ursisinus (Necrologia II. 23 col. 58, 38). Unsere Ursicina von Cazis muß nicht eine Rätoromanin gewesen sein, doch ist dies weitaus das nächstliegende.

Wiederum einen räisch-romanischen Namen trägt «Uigilia mo(nacha)» und zwei ihrer Mitschwestern. Geradezu zahlreiche Wohltäterinnen dieses Namens bietet die Confraternität von Pfäfers (Fab. 120, 29; 124, 18 usw.), auch solche aus der Foppa oder Tobrasca (Fab. 141, 8 und 142, 3). Auf die Verbreitung des Namens dürfte der weit häufigere Name Vigilius eingewirkt haben. Es sei erinnert an Bischof Vigilius von Trient im 5. Jahrhundert, den Schutzpatron dieses Territoriums, das ja bis an die Grenzen der Raetia prima ging. Nicht umsonst besaß Pfäfers von seinen Reliquien (Perret 51, 62). Zu Anfang des 8. Jahrhunderts regierte in Chur Bischof Vigilius, der Neffe des Gründers von Cazis. So begreifen wir, daß in den Libri Confraternitatum und in den sanktgallischen Urkunden Vigilius ungemein viel zu finden ist. (JHGG 61 (1931) 37–40, 44, 47, 59. BUB I. S. 450 und Huber S. 250).

Der folgende Name der Liste «Aureuera mo(nacha)» läßt sich in den Verbrüderungsbüchern ebensowenig nachweisen wie in den churisch-sanktgallischen Urkunden. Hingegen kann man dort Personennamen antreffen, die auch mit aurum = Gold gebildet sind. So finden wir in Brescia Aureverga und Auriberga (Valentini S. 20, 114) und im Reichenauer Buch Aurivandulu und Aurwan-dalo (Aug. 300, 37 und 306, 11). Hierher gehört auch der Name

Aurifusus (Aug. 300, 32). Es handelt sich hier um Namen des italienischen Raumes (unsicher jedoch Aug. 306, 11). Bemerkenswert ist die hl. Aurea, die eine Basilika in Ostia besaß, die Papst Sergius I. (687–701) erneuerte. Das Martyrologium von Usuard († ca. 875) nennt uns eine hl. Aurea, die Äbtissin zu Paris war (Martyrologium Hieronymianum ed. Delehaye-Quentin 1931, S. 264, 321 und Martyrologium Romanum 1940, S. 356–357, 435). Aurea war umso verständlicher, als man hier leicht einen christlichen Deutungsnamen machen könnte, im Sinne Aurea = die Goldene. So lässt sich dann auch Aurevera in Cazis als die Aurea vera – die wahrhaft Goldene erklären.

Ebenso interessant ist der Name: «*Rachel mo(nacha)*», der auch sonst in damaliger Zeit in Frauenkonventen beliebt war, so in Faremoutier (Aug. 8, 2: *Rachel oblata*) und in Schänis (564, 3). Wohltäterinnen im Umkreis von St. Gallen und auch Pfäfers trugen diesen Namen ebenfalls (Sang. 89, 33; 133, 21; 168, 4. Feb. 121, 4). Man liebte im Frühmittelalter die großen Persönlichkeiten des alten Bundes sehr, wie schon die vielen Namen in den Verbrüderungsbüchern zeigen, so Aaron, Abraham, Adam, Eva, David usw. (Piper im Register, S. 401, 405, 429, 441). Da Jakob, der Gemahl der Rachel, zu den Ahnen Christi zählte, figurierte auch Rachel in altchristlichen Darstellungen (Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie VII (1927) 2087–2089). Die Erinnerung an Rachel blieb um so mehr, als sie auch im Neuen Testamente erwähnt wird (Matth. 2, 18).

Fast isoliert ist der Name «*Materna mo(nacha)*». Er kommt in den Libri Confraternitatum nur noch später bei Pfäfers vor (Fab. 131, 27). Vermutlich ist dieser Name sehr durch Maternus gefördert worden, der im 9. Jahrhundert in Pfäfers für Wohltäter belegt ist (Fab. 128, 18 und 129, 6, dazu 140, 5). Kommt hinzu, daß es in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts zwei Bischöfe dieses Namens gab, in Mailand und in Trier, die sich eines bedeutenden Rufes erfreuten. Der Kult des Trierer Maternus ist dort um 760 schon nachzuweisen (Lex. f. Theologie und Kirche 7 (1962) 165–166, Koch M., St. Fridolin und sein Biograph Balther 1959 S. 85, wonach Maternus im 10. Jahrhundert als Petrussschüler angesehen wurde). Wie Maternus und Materna verhalten sich auch Materninus und Maternina (Fab. 132, 3 und 61, 9).

Nach den vier romanischen Namen, in die noch die biblische Rachel hineingestellt ist, erscheint wiederum ganz isoliert ein germanischer Name: «Otarda mo(nacha)». Förstermann erinnert an die Authardis in Lorsch im 8. Jahrhundert und an Otharda 835 im Elsaß (Sp. 195). Nur noch Pfäfers weist später eine Otarda auf (Fab. 122, 7). In den sanktgallischen Traditionskunden, die auch das süddeutsche Gebiet umfassen, ist nur im 9. Jahrhundert Othard mehrfach erwähnt (Wartmann I. S. 301, II. 47, 294, 377).

Die drei folgenden lateinischen Namen eröffnet und schließt je eine «Uigilia mo(nacha)», ein Name, der schon erklärt wurde. Dazwischen figuriert «Flavia mo(nacha)». So hieß auch noch ein anderes Konventmitglied von Cazis. Sonst ist der Name selten. Aus früherer Zeit darf Flavia, die Mutter des hl. Donatus, Bischofs von Besançon im 7. Jahrhundert, erwähnt werden (Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands 1 [1922] 274). Chronologisch später als unser Beleg von Cazis ist die Reichenauer Wohltäterin Flavia (Aug. 531, 2). Brescia kennt nur eine Flavia (Valentini S. 57). Zahlreich sind jedoch die Flavinus. So finden wir im 8. Jahrhundert einen Flavinus in St. Gallen (Aug. 52, 4), im 9. Jahrhundert in Müstair (Sang. 67, 30) und in Pfäfers (Fab. 13, 16) sowie in Murbach (Aug. 171, 11). Urkundlich erscheint auch 807 ein Flavinus in Rankweil (BUB I. S. 35). Sehr viel wird auch Flavius zu Flavia beigetragen haben. Der Name wird auf die Beliebtheit und Nachwirkung der Flavier-Kaiser (69–96) zurückgeführt (Huber 242). Dabei sind aber als Stützen der Kontinuität auch christliche Träger aus der Zeit der Völkerwanderung zu erwähnen. Flavius Theoderich war der berühmte Ostgotenkönig. Flavius Felix und Flavius Merobaudes waren Schriftsteller christlichen Namens (Pirenne H., Geburt des Abendlandes 1939, S. 370). Ein langobardischer König hieß Flavius Autaris (Valentini S. 76). Auch Heilige müssen genannt werden. So finden wir im sogenannten Martyrologium des hl. Hieronymus, das erst aus dem 6. Jahrhundert stammt, mehrere Flavius, darunter auch einen Bischof von Nicomedien (Martyrologium Hieronymianum 1931, S. 113, 232, 235, 287, 368). Auch weibliche Heilige mit Namen Flavia fehlen nicht (l. c. 108, 235, 238, 292). Endlich sind noch Reliquien des hl. Flavianus zu nennen, die Pfäfers um 880 besaß (Perret S. 51). Das Kloster Flavigny war mit Reichenau verbrüdert (Aug. 10, 40 und 239–243).

Nach den drei romanischen Namen folgt isoliert «Echila mo(nacha)». Förstemann (Sp. 28–29) belegt im Frühmittelalter Egila, Echila und Ekkila und stellt sie zu dem im 7. Jahrhundert nachweisbaren Frauennamen Agila. Kaufmann H., Ergänzungsband zu Förstemann, 1968, S. 22, spricht den Namen als Koseform zu Agi- mit l-Suffix an. Im 8./9. Jahrhundert begegnen wir zwei Ekkila im Salburgischen Gebiete. MGH Necrologia 2 (1890), S. 17, 35. Die Form Echila treffen wir erst im 11. Jahrhundert als Name einer Wohltäterin der Reichenau (Aug. 646, 23).

Darauf lesen wir in der Liste «Basilia mo(nacha)», wobei gegen Ende des Konventes noch eine zweite Basilia folgt. Der Name figuriert auch im Pfäferser Buch für drei Wohltäterinnen, von denen eine noch dem 9. Jahrhundert anzugehören scheint (Fab. 62, 8, dazu 90, 22 und 130, 14). Das gleiche rätische Kloster zählte noch mehrere Basilla zu seinen Gönnerinnen (Fab. 80, 18; 84, 14; 140, 3). Wie noch in andern Fällen (bei Materna, Ursicina) ist auch hier der männliche Name wohl entscheidend gewesen. Der große griechische Kirchenvater des 4. Jahrhunderts, Basilius, Bischof von Caesarea, Förderer des Mönchtums und der Bildung, Kämpfer gegen den Arianismus, hat seinen Namen auch dem lateinischen Abendland tief eingeprägt. Deshalb so viele sonstige Bischöfe dieses Namens. Schon Gregor von Tours († 594) nennt zwei, so Basilius von Aix-en-Provence und Basilius von Poitiers (Bucher I., S. 110, 260, dazu II. 394 über Basil von Caesarea). Daher dann auch die vielen Heiligen Basilius, Basilia usw., die uns im Martyrologium Hieronymianum des 6. Jahrhunderts begegnen (Register S. 672). In unserer karolingischen Zeit finden wir Mönche dieses Namens Basilius in Pfäfers (Aug. 57, 3; Fab. 141, 20 und 146, 3) und in Disentis (Aug. 60, 11 und 63, 33), Wohltäter in Chur (BUB I. S. 26–27) und Zeugen in Grabs (Wartmann II. S. 22, 75), ferner Kanoniker in Paris (Aug. 156, 12). Im Reichenauer Album ist sogar Patriarch Basilius von Jerusalem (821–42) als Freund eingetragen (Aug. 411, 1).

Wie Rachel, so war auch «Elisabeth mo(nacha)» ein biblischer Name, und zwar ein typisch neutestamentlicher (Luk. 1), wenn auch schon die Gattin Aarons so hieß (Ex. 6, 23). Der Name war jedoch im Frühmittelalter selten, ja man kann sagen, der Beleg von Cazis ist geradezu ein Unikum, denn die Personen dieses Na-

mens in den Libri Confraternitatum sind alle späteren Datums (Sang. 156, 9; Aug. 400, 2; Fab. 123, 18). Elisabeth wird überhaupt erst seit dem 12. Jahrhundert mehr gebraucht, wie beispielsweise die Salzburger Totenbücher (MGH Necrologia II. S. 567–568) und die churrätischen Urkunden (BUB I. S. 253, 269) nahelegen. Etwas anderes ist natürlich Elis und Elisa, die schon im 9. Jahrhundert begegnen (Necrologia II. S. 567). Erst die Mystikerin Elisabeth von Schönau († 1164) und ganz besonders Elisabeth von Thüringen († 1231), die 1135 kanonisiert und 1136 feierlich erhoben wurde, haben den Namen volkstümlich gemacht. Daher sind die im karolingischen Reichsurbar genannten zwei Gotteshäuser in Flims die Martins- und die Simpliciuskirche, während die erst im 15. Jahrhundert urkundlich belegte Elisabethenkapelle nicht in Betracht fallen kann (BUB I. S. 386, Poeschel IV. S. 9, 14–15). Für Elisabeth von Cazis war daher nur die Mutter des Täufers maßgebend.

Der romanische Name der «Saluia mo(nacha)» lässt sich aus dem karolingisch-rätischen Onomastikon erklären. So hieß schon die Großmutter des Bischofs Tello, die Gemahlin des Jactatus, die Schwägerin des Gründers von Cazis. Die Enkelin dieser Salvia, die Schwester Tellos, erhielt den gleichen Namen (BUB I. S. 15). Wohltäterinnen von Pfäfers im 9. Jahrhundert sind hier ebenfalls zu nennen (Fab. 123, 13 und 141, 9). Daneben weisen die Verbrüderungsbücher noch ein Dutzend späterer Trägerinnen dieses Namens auf. Salvianus findet sich ebenfalls oft, so im 9. Jahrhundert in Pfäfers (Fab. 128, 12), in Schlins (Wartmann I. S. 248, 255) und im St. Gallener Einflußkreis (Sang. 53, 2). Zur Erklärung des Namens weist man auf das häufige Vorkommen von Salvius in oberitalienischen Inschriften (Rohlfs G., Studien zur romanischen Namenkunde 1956, S. 163). Es ist aber ebenso auf gewichtige Bischöfe hinzuweisen, so auf Salvius von Octodurus (5. Jahrhundert), Salvius von Albi (6. Jahrhundert) und von Amiens (Ende 6. Jahrhundert), schließlich auch auf Salvius von Valenciennes (8. Jahrhundert), (Lexikon für Theologie und Kirche 9 [1964] 283–284). Für die Salvia in Cazis genügt schon die Tatsache, daß der Name in der Victoridenfamilie gebräuchlich war. Dies um so mehr, als Salvia ja auch eine christliche Deutung zuließ, indem die Trägerin sich als in Christus gerettet betrachten konnte.

Im Katalog von Cazis folgen nicht weniger als vier germanische

Namen nacheinander, wobei aber die beiden Agilenda schon unter Agilinda berücksichtigt worden sind. Zwischen ihnen lesen wir «Baltrud mo(nacha)». Wir kennen eine Baldetrudis als Heilige des 8. Jahrhunderts, ferner eine Baltedrudis im Polyptique de l'Abbé Irmion und andere mehr (Förstemann Sp. 237). In den Libri Confraternitatum entdecken wir nur späte Einträge (Sang. 177, 10 Palthruth und Fab. 101, 11 Bellitruda). Eine allzugroße Verbreitung scheint der Name nicht gehabt zu haben. Der letzte der vier deutschen Namen ist «Agina mo(nacha)». Einer solchen begegnen wir im 9. Jahrhundert im Buche des Inselklosters (Aug. 471, 13), später auch einer in Pfäfers (Fab. 126, 21). Im rätsischen Urkundengebiet von Göfis-Nenzing ist eine uxor Agina 891 nachzuweisen (Wartmann II. S. 285, dazu Helbock, Regesten Nr. 105). Aber auch an andern Orten des Frankenreiches treffen wir Agina an, so im Polyptique von Irmion, dann 770 in Fulda (Förstemann Sp. 37). Im Gebiete von Salzburg wird im 9. Jahrhundert sowohl eine Egina wie eine Aegina erwähnt (Necrologie II. S. 11, 38). Vermutlich hat auch hier der männliche Name Agino mitgewirkt, der im 9. Jahrhundert in Niederaltaich, Mondsee und Lyon auftritt (Aug. 98, 28; 108,2; 366, 21). Wir finden ihn aber auch 896 in der Lombardrei (Bruckner S. 218). Daher lässt sich die Agina von Cazis nicht näherhin lokalisieren, der Name war im ganzen karolingischen Reiche bekannt.

Der Name der nächstfolgenden Ursicina ist schon erörtert worden. An sie schließt sich «Egiburga mo(nacha)» an. Auch Förstemann kennt eine Egiburga des 9. Jahrhunderts und führt noch verschiedene ähnliche Formen an (Sp. 19). So belegt das Salzburger Totenbuch eine «Eccipurc» (Necrologia II. S. 30). In Brescia sind «Echiburga» und «Ecchipurc» belegt (Valentini S. 3, 9). Die verschiedenen Egiburc und Egiburg in St. Gallen und Reichenau sind Wohltäternamen, jedoch zeitlich schwer zu bestimmen (Sang. 98, 14 und 138, 27 sowie Aug. 407, 41). Der folgende Name im Verzeichnis von Cazis lautet: «Gotelinda mo(nacha)». Förstemann führt als Vorbild Godelint im 8. Jahrhundert aus dem Sterbebuch von Gladbach an (Sp. 662). Eine Godelinda ist auch in Brescia zu finden (Valentini S. 21). Dazu paßt die langobardische Cotelinda aus dem Jahre 852 (Bruckner S. 259). In den St. Galler Traditionskunden begegnet uns schon 759–760 eine Cuatlinda

ancilla (Wartmann I. S. 29 = II. S. 381). Dann erscheint 838 eine verstorbene Cotalinda conjux mea und 840/841 eine uxor Cotalind sowie 864 eine Cotalinda mater (Wartmann I. S. 346, II. S. 1 und S. 114). Die Belege für Gotelinda in den Confraternitäten der Steinachabtei und des Inselklosters für Wohltäter sind chronologisch schwer zu fixieren (Sang. 115, 21, Aug. 104, 33 und 430, 10).

Nachdem wir schon die biblischen Namen Rachel und Elisabeth in Cazis festgestellt haben, überrascht uns «*Maria mo(nacha)*» keineswegs. Die wesentliche Rolle der Muttergottes in der Schrift, die vielen frühen Patrozinien und Marienfeste sind der geschichtliche Hintergrund. Wir können auch im 9. Jahrhundert in Schänis zwei Schwestern dieses Namens belegen (Aug. 563, 13 und 564, 16) sowie eine Wohltäterin Maria in Pfäfers (Fab. 132, 18). Die übrigen Nennungen in den Verbrüderungsbüchern sind späteren Datums. Am meisten begegnet uns der Name Maria in den Listen von Brescia, an die 20 mal (Valentini S. 302). Im frühmittelalterlichen Katalanien ist aber Maria nur viermal im 10. Jahrhundert nachzuweisen (Aebischer P., *Essai sur l'onomastique catalane du IX<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle*, 1928, p. 17). Die Lage wird noch klarer, da wir sowohl in den churrätischen und sanktgallischen, in den tirolischen und salzburgischen Quellen im Frühmittelalter keinen Personennamen Maria auffinden können. Daraus möchte man schließen, daß die Maria-Benennung von Süden her in das rätische Gebiet eindrang.

Im Konvent von Cazis folgen auf Maria vier lateinische Namen, zuerst «*Bona mo(nacha)*». Auch Schänis weist im 9. Jahrhundert eine Bona auf (Sang. 109, 19). Am zahlreichsten figuriert Bona in Brescia, wo uns auch Zusammensetzungen wie Bonacausa, Bonacursus, Bonadona, Bonapax, Boniperga, Ildebona begegnen (Valentini S. 277–278). In diesem lombardischen Sprachraum läßt sich eine Bona schon 748 nachweisen (Bruckner S. 237). Bona wurde jedenfalls durch Bonus stark propagandiert. Wir finden ihn im 9. Jahrhundert in St-Mihiel (Aug. 297, 17–18), im St. Galler Einflußgebiet (Wartmann II., S. 122, 153), in Pfäfers (Aug. 58, 36) und in Nonantula (Sang. 201, 27; Aug. 77, 14). Von Nonantula erreichen wir bald Brescia, wo nicht nur Bonus mehrfach zu belegen ist, sondern auch Zusammensetzungen wie Bonusfilius, Bonushomo, Bonus-senior, Bonipertus, Boniprandus, Bonitus eingeschrieben sind (Va-

lentini S. 277–278). Mag nun der Name Bonus und Bona der heidnischen Antike nicht ganz unbekannt gewesen sein, so erreichte er seine volle Verbreitung erst in christlicher Zeit (Aebischer P., *Essai sur l'onomastique catalane du IX<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle*, 1928 p. 10). Dazu verhalf ihm der Inhalt des Namens, der zu einer christlichen Deutung geradezu einlud. Es scheint, daß der Name vom norditalienischen Sprachraum aus nach Churrätien drang.

Auf Bona folgt in unserer Liste Columba, deren Namen schon erörtert wurde. Daran schließt sich «Passiuia mo(nacha)» an. Im rätsischen Gebiete sind noch zwei Wohltäterinnen dieses Namens belegt, doch unsicherer Datums (Fab. 127, 2; 138, 12). Eine Passiva läßt sich jedoch im 8./9. Jahrhundert im *Ordo Sanctimonialium Vivarum seu Religiosarum Femininarum* zu Salzburg nachweisen (*Necrologia II.*, S. 14 col. 34, 28). Damit sind wir aber mit dem Vergleichsmaterial schon zu Ende. Viel zahlreicher sind die Passivus. Um 500 lebte ein Passivus, an den sich Bischof Ennodius von Pavia († 521) wandte. MGH Auct. antiquissimi 7 (1885) 127–128. Um 600 ist Bischof Passivus von Firmo belegt (MGH Epist. 2 (1899) 76–77, 81, 90, 350, 385). Gregor von Tour († 594) kennt einen presbyter Passivus (MGH SS rer. merov. 1 [1885] 726). Ein römischer Legat Passivus war bei einer Festlichkeit in St-Riquier (Centula) zugegen, wie uns Abt Angilbert († 814) berichtet (Lot F., Hariulf, *Chronique de l'abbaye de S. Riquier*, 1894, p. 59). Auch für Rätien fehlen Belege nicht. Im 7. Jahrhundert oder wenig später diente der Diakon Passivus in der Pfarrei Remüs bei Pfarrer Saturninus, dem Nachfolger des hl. Florin (JHGG 88 [1958] 13, 25–26, 37). Im 9. Jahrhundert ist ein Mönch zu Müstair (Sang. 67, 8), ein Presbyter und Wohltäter zu Pfäfers (Fab. 116, 14: und 121, 15) nachzuweisen. In den sanktgallischen Urkunden begegnen wir 804 in St. Gallen selbst und 847 in Grabs je einem Passivus (Wartmann I. S. 170, II. S. 22). Man wird also das ganze Gebiet der Romania für diesen Namen, zunächst für Passivus, dann auch für Passiva, in Anspruch nehmen müssen.

Wiederum lateinisch klingt «Maxantia mo(nacha)». Die Erwähnung anderer Maxantia bzw. Maxentia im Wohltäterverzeichnis von Pfäfers datiert wohl erst in die nachkarolingische Zeit. Gleichzeitig mit unserer Maxantia ist jedoch Maxantius bzw. Maxentius. So gab es einen Mönch dieses Namens in Disentis (Aug. 63,

32) und Müstair (Aug. 64, 8), dann noch Wohltäter von Pfäfers (Fab. 15, 7 und 140, 18). Die übrigen Namen dürften später sein. Jedoch ist für das 9. Jahrhundert ein Maxantius im Lugnez durch das Reichsurbar nachweisbar (BUB I. S. 392). Der Name erinnert an Kaiser Maxentius, den Konstantin d. Gr. an der Milvischen Brücke besiegte. Es dürfte also in unserem Namen ursprünglich römische Tradition am Werke gewesen sein (Huber S. 243, 254). Aber die Christen gaben diesen Namen weiter. Nicht vergebens begegnet er uns im sog. Martyrologium des hl. Hieronymus aus dem 6. Jahrhundert dreimal, zum 24. Februar, 6. und 22. Mai (Martyrologium Hieronymianum 1931, S. 113, 232, 267). Auch berichtet uns Gregor von Tours († 594) von einem hl. Maxentius, der um 500 im Gebiete von Poitiers lebte und auf dessen Namen das Kloster Saint-Maixant (Dep. Deux-Sèvres) zurückgeht (Buchner I., S. 132). Da Maxentius in karolingischer Zeit fast ausschließlich in Churrätien erscheint, dürfte die Maxantia in Cazis einheimischer Herkunft gewesen sein.

Wiederum lateinischen Charakter offenbart «*Benedicta monacha*». Im 9. Jahrhundert entdecken wir eine Benedicta in Chiemsee (Aug. 127, 22) und in Schänis (Aug. 563, 21) sowie in Metten (Aug. 339, 16). Die übrigen in den *Libri Confraternitatum* genannten Benedicta sind unsicher zu lokalisieren oder späteren Datums. Auffallend viele Benedicta finden sich in Brescia (Valentini, S. 4, 6, 11, 20, 24, 26, 36, 41, 43, 57), aber doppelt so zahlreich sind die Benedictus (Valentini S. 275–276). Die sanktgallischen Urkunden dieser Zeit weisen keine Benedicta, wohl aber ein halbes Dutzend Benedictus auf, darunter einen Mönch vom Jahre 876 (Wartmann I., S. 178, II. 47, 63, 119, 187, 210). Im Salzburger Totenbuch sind im 8./9. Jahrhundert drei Benedictus erwähnt (Necrologia II. S. 18, 20, 43). Der Name war den Christen schon durch das Benedictus von Zacharias bei Lukas 1, 67 f. bekannt, daher auch mehrere Benedicta in altchristlicher Zeit (Lex. f. Theologie u. Kirche 2 [1958] 84, 170). Gregor d. Gr. († 604) erzählt auch von einer Klosterfrau dieses Namens. Mehr noch weiß er von Benedict von Nursia († 547) zu berichten, dem Patriarchen des abendländischen Mönchtums (Gregorii M. Dialogi ed. U. Moricca, 1924, S. 71–134, 248). Drei Päpste führten diesen Namen (I. 575–579; II. 684–685; III. 855–858), dann ein Erzbischof von Mailand (†

732) und führende Äbte und Geistesmänner wie Benedict Biscop († 690) in England und Benedict von Aniane († 821) im Frankenreich (siehe Lex. f. Theologie u. Kirche 2 [1958] 173, 179–180, 182). Der Name ist offensichtlich vom benediktinischen Italien aus nach dem Norden verbreitet worden. In der Karolingerzeit war er, wie schon die Belege in Salzburg andeuten, weit verbreitet. Der Name der Benedicta in Cazis kann nicht auf eine Benediktinerin hinweisen, wohl aber indirekt auf benediktinischen Einfluß. Wäre sie eine Benediktinerin gewesen, so hätte sie eher den Namen Scholastica getragen, wie die Schwester des hl. Benedict hieß.

Nach einem halben Dutzend lateinischer Namen fällt die germanische «Rosinda mo(nacha)» geradezu auf. Förstemann kennt schon im 6. Jahrhundert eine Chrodesinta (Sp. 914). In einer sanktgallischen Urkunde von 762 treffen wir eine Rodsinda, die vom Abt Johannes den von ihr geschenkten Besitz in Nordstetten (in Baden oder Württemberg) gegen Zins zurückerhält (Wartmann I. S. 38). Eine Roslind ist in Schänis (Sang. 109, 4) und eine Rosin in Pfäfers (Fab. 43, 17) für das 9. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen. Die Rosenda in Pfäfers dürfte noch auf das 9./10. Jahrhundert angesetzt werden (Fab. 61, 22). Die übrigen mit Namen Rothsind und Rosinda sind erst nach 1100 einzuordnen (Fab. 88, 15 und 91,5). Zahlreiche Rosinda entdecken wir in karolingischer Zeit in Brescia (Valentini S. 3, 13, 22, 42–44, 51, 114). Unsere Rosinda in Cazis kann daher vom ganzen Namensgebiet herkommen, das sich von Süddeutschland über Churrätien bis zur Lombardei erstreckt.

Anschließend lesen wir im Verzeichnis von Cazis «Aurelia mo(nacha)». Aurelia oder Aurilia können im Umkreis von Pfäfers im 9. Jahrhundert einige Male festgestellt werden (Fab. 121, 20; 130, 4; 141, 11; 142, 11; 146, 8). Die übrigen Belege sind als spätere Eintragungen nicht so wichtig. In karolingischer Zeit lassen sich auch zwei Wohltäterinnen Aureiana im Pfäferser Album nachweisen (Fab. 126, 9 und 141, 19). Wir nehmen noch die männliche Form zu Hilfe. Aurelius und Aurelianus waren in Nonantula beliebte Mönchsnamen (Sang. 183, 13; 184, 7; 187, 43; 268, 26). Wir kennen aber auch einen Kanonikus von Lyon (Aug. 366, 2) und einen Mönch Aurelianus in Disentis (Fab. 71, 19), beide im 9. Jahrhundert. Im Gebiete von Sagens belegt das Tello-Testament von

765 einen Aurelianus spehaticus und eine Urkunde von ca. 800 im Churer Gebiet einen Aurelianus scultaizus (BUB I., S. 17, 34). Ein Zeuge Aurelius tritt 896 in Rankweil auf (Wartmann II. S. 307). Von Nonantula und Lyon abgesehen, sind die erwähnten Namen für das karolingische Churrätien geradezu typisch. Unsere Aurelia kann daher wohl aus dem näheren oder ferneren Umkreis von Chur stammen. Was die Herkunft des Namens betrifft, handelt es sich um einen römischen Namen (Huber 242, 250), der übrigens in Ortsnamen von Südfrankreich bis zur Lombardie weiterlebte (Rohlfs G., Studien zur romanischen Namenkunde 1956, S. 105–106, 159). Bedeutende Geistesmänner christlicher Richtung trugen den Namen, so Bischof Aurelius von Carthago († 427/428) und vor allem Bischof Aurelius Augustinus von Hippo († 430) wie auch der Dichter Aurelius Prudentius († nach 405). Nicht uninteressant ist auch, daß 830 zur Gründung von Hirsau von Oberitalien her Reliquien eines hl. Aurelius hergebracht wurden (Schmid K., Hirsau und seine Stifter, 1959, S. 13 ff.). Am wichtigsten für uns ist jedoch, daß der hl. Kolumban († 615) in Bregenz eine ecclesia sanctae Aureliae entdeckte, die allerdings zu einer heidnischen Opferstätte entwürdigt worden war, die er aber wieder herstellte (MGH SS rer. merov. 4 (1902) 260–261, 283, 289). Es war wohl die gleiche hl. Jungfrau Aurelia, die im 9. Jahrhundert in Straßburg eine Kapelle besaß (Lexikon f. Theologie u. Kirche 1 [1957] 1107).

Germanischen Klang hat «Teuperga mo(nacha)». Fürstemann (Sp. 1420–21) nennt als Vorbild Theuburg im 8. Jahrhundert im Lorscher Kreis und fügt noch einige Belege für ähnliche Formen an, die im Gebiete von Farfa bis Fulda im Frühmittelalter zu finden sind. Für uns ist wichtig, daß Agyolf und seine Gemahlin Teotperga im Jahre 776 Hörige in der Gegend von Marchthal dem Kloster St. Gallen schenkten (Wartmann I. S. 77). Im langobardischen Gebiet kennen wir 770 eine Teudiperga (Bruckner S. 309). Teuperga treffen wir in Brescia viermal an (Valentini S. 8, 12, 20, 30). Die maskuline Form war sehr verbreitet. Mönche mit dem Namen Teupertus finden wir im 9. Jahrhundert ebenso in Saint-Mihiel (Aug. 297, 10) wie in Novalese (Aug. 39, 25 und 40, 26) wie in Nonantula (Aug. 59, 31). Teudopert (Teopert) finden sich im frühen Mittelalter zahlreich in oberitalienischen Urkunden (Bruckner 309) wie in sanktgallischen Dokumenten (Wartmann II.

466 Register) und in den salzburgischen Quellen (Necrologia II. S. 545 Register). Wir haben also doch wohl für unsere Teuperga einen Rekrutierungsrayon, der von der Lombardei bis Süddeutschland gehen mag.

Von den nächstfolgenden lateinischen Namen sind Flavia und Basilia schon durchleuchtet worden, nicht aber «Industria mo(nacha)». Zum Vergleich läßt sich aus Pfäfers eine Wohltäterin unsicherer Datums anführen (Fab. 42, 8). Aber Gregor von Tours († 594) erzählt uns von einem Dracolen, der im Auftrage des Königs Chilperich als Herzog in Poitiers wirkte, daß man ihn Industrius nannte (Dracolenus qui dicebatur Industrius. Buchner I. S. 332). Wir kennen ferner einen Abt Aridius von Attanum (Saint Yrieix) im Gebiete von Limoges, der 591 starb. Seine Vita entstand frühestens in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts (Levison W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger 1 [1952] 104 Anm.). Nicht älter ist wohl das sogenannte Stemma Aridii, das uns in einem Codex des 12. Jahrhunderts erhalten ist, worin wir lesen: «Ambrosius vero genuit Iulium, Industrium et Eusebiam» (MGH SS rer. merov. 3 [1896] 612. Das der Schrift nachgeahmte Genealogie gilt selbstverständlich als reichlich phantastisch. Endlich lesen wir in einer Urkunde des französischen Königs Ludwig von 896: «nosse volumus, quod industrissimus quidam fidelis noster nomine Teutbertus illustris comes usw.» Der Text ist als Erklärung zu industris und industrius angeführt (Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis 4 [1885] 348). Aus all diesen Belegen ergibt sich, daß es sich hier um erklärendes Adjektiv industrius = fleißig handelt, das zu einem Übernamen geworden ist, sicher eine sinnvolle Bezeichnung für eine monacha von Cazis.

Die folgende «Reginelda mo(nacha)» trägt einen germanischen Namen, den Förstemann (Sp. 1233) zu Raganhildis, der Gemahlin des Euricus und Schwiegertochter des Theuderich I., im 5. Jahrhundert stellt, nicht ohne aus dem ganzen deutschen Raume ähnliche Namen anzufügen. Pfäfers weist im 10. Jahrhundert eine Reginerda als Wohltäterin auf (Fab. 150, 6). Schon mehr zum Vergleiche darf Raginilda in Brescia herangezogen werden (Valentini S. 5–6). Zahlreich waren die maskulinen Träger. So ist ein Mönch Reginald in Brescia im 9. Jahrhundert durch das Reichenauer Al-

bum belegt (Aug. 70, 2). Im lombardischen Sprachraum treffen wir im 8./9. Jahrhundert Raginaldus an (Bruckner S. 294). Möglicher, daß unsere Reginelda von Süden her inspiriert ist.

Daraufhin folgt «Ualentia mo(nacha)». Zwei Wohltäterinnen von Pfäfers (Fab. 118, 7 und 120, 18) aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und zwei aus etwas späterer Zeit (Fab. 16, 21 und 44, 6) trugen den Namen Valentia. In Urkunden, die um 820 in Schlins ausgestellt wurden, finden wir Schenkungen einer Valencia bzw. eines Cianus und dessen Frau Valencia (Wartmann I. S. 247, 253), dazu Helbocks Regesten Nr. 29, 32). Valentia bzw. Valentina figurieren auch im Martyrologium Hieronymianum (ed. 1931, S. 232, 292, 499, 639). Ein Valencianus ist 807 in Rankweil urkundlich erweisbar (BUB I. S. 35). Es sei auch der Churer Bischof Valentian, der uns durch seine Grabinschrift von 548 bekannt ist, erwähnt (BUB I. S. 5). Der Name ist sicher römisch, wie schon Kaisernamen wie Valens und Valentinian bezeugen (Huber 251). Unsere Valentia dürfte rätoromanischer Herkunft sein, gleich wie auch die letzte monacha des Verzeichnisses von Cazis, Ursicina, deren Namen bereits oben besprochen ist.

Eine andere Konventsliste als die vorliegende ist nicht bekannt. In St. Gallen selbst erinnerte man sich später wieder an diese Verbrüderung, als man einen Katalog aller Confraternitäten der Steinachabtei anlegte und dann auch «Sororibus in Chaces manentibus» notierte (Piper S. 144). Da dieses Dokument nicht eigentlich für Cazis, wohl aber für Mistail von Wichtigkeit ist, behandeln wir es bei dessen Geschichte.

Ziehen wir nun das Fazit aus den namengeschichtlichen Gegebenheiten, so ergibt sich, daß der Konvent, ohne die Äbtissinnen, aus 25 romanischen, aus 12 germanischen und 3 bibliischen Namen bestand. Aus einzelnen Namen läßt sich zwar nichts schließen, wohl aber aus Gruppen wie hier, so zum Beispiel Januaria, Columba, Exuperia oder Agilenda, Baltrud, Agilenda, Agina oder Bona, Columba, Passiua, Maxantia, Benedicta. Wenn man bedenkt, daß im Verlaufe des 9. Jahrhunderts besonders nach der sog. Diviso des staatlichen und kirchlichen Besitzes (806) das germanische Element in Churrätien immer stärker wurde, ja daß die germanischen Namen «Mode» wurden, so daß sich unter einem deutschen Namen ein Rätoromane «verstecken» konnte, so muß

man unsere Liste doch eher in die erste Hälfte oder das erste Viertel des 9. Jahrhunderts ansetzen. Dabei mag das Verzeichnis schon früh in St. Gallen vorhanden gewesen, aber wie manche andere Konventskataloge erst später eingeschrieben worden sein (Schmid K. in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 47 [1967] 63). Diese Datierung könnte uns auch belehren, daß die vorliegende Liste entweder noch unter oder doch bald nach der letzten genannten Äbtissin Oportuna geschah.

Zwischen dieser letzten Äbtissin und der ersten monacha sind deutlich mit anderer Schrift rein germanische Namen wie Walterat, Reginsind, Willehelm, Regispret eingeschoben. Schon daß hier Männernamen erscheinen, zeigt, daß es sich nicht um das Kloster Cazis handelt. Nach der letzten Nonne Ursicina wiederholt sich das gleiche Spiel, mit anderer Schrift Namen wie Eberhart, Nendinc usw. Schon der Herausgeber Piper bemerkte (S. 5), daß im St. Galler Album ohne Unterschied, wie gerade Platz vorhanden war, besonders in der früheren Zeit nach der Anlage des Codex, aber auch noch später bis ins 14. Jahrhundert hinein, Namen ohne Rücksicht auf die vorhandenen Überschriften eingetragen wurden.

In der Liste fällt die Standesbezeichnung monacha hinter jedem Namen auf, also das weibliche Gegenstück zu monachus. Der Liber Confraternitatis der Steinachabtei liebte tatsächlich, die Personennamen näher zu umschreiben, presbyter, diaconus und subdiaconus für Kleriker, monachus für einen nichtpriesterlichen Mönch oder dann überhaupt nur monachus für alle Mönche, ohne Rücksicht auf die Weihen. Bei einem Dutzend von Männerkonventen ging der jeweilige Schreiber so vor (Sang. 48–49, 59, 67–68, 71 usw.). Beim Frauenkloster St. Stephan in Straßburg gibt das Verzeichnis der Nomina Monialium nur der ersten Adelheid den Titel abbatissa, führt dann aber die Schwestern ohne jegliche Bezeichnung an (Sang. 107–108). Bei Schänis ist nicht einmal die Äbtissin angegeben (Sang. 109–110). Aber ausgerechnet nur bei Cazis sind drei Äbtissinnen notiert und bei jeder einzelnen der Schwestern ausdrücklich monacha beigefügt.

Das Reichenauer Verbrüderungsbuch beginnt beim Frauenkonvent Faremoutier mit Rodhildis abb(atissa) et m(onacha), nennt dann zwei männliche Leiter und bezeichnet dann jede

Schwester genau als monacha oder oblata (Aug. 6–8).<sup>1</sup> Bei Straßburg heißt der Titel: *Nomina ancillarum Dei in caenobio S. Stephani*, aber auf die Kleriker folgen die weiblichen Namen ohne jede Auszeichnung (Aug. 565–566). Das Pfäferser Buch charakterisiert bei Disentis und Müstair die einzelnen Mönche (Fab. 71–74), 158–159), aber es notierte überhaupt keinen Frauenkonvent, nicht einmal unser nahes Cazis.

Bedeutet nun monacha wie bei Faremoutier eine Nonne monastischer Observanz (benediktinischer Prägung) oder eine Kanonisse? Nach der späteren Entwicklung von Cazis zu urteilen, da es Ende des 11. Jahrhunderts weltliche Kanonissen ohne *vita communis* gab, muß man als früheren Ausgangspunkt regulierte Kanonissen annehmen. Schon das Concilium Germanicum von 742 unterschied zwischen *ancillae Dei monasteriales* und den *ancillae Christi (canonicae)*. Die Aachener Erlass von 816/817 trennen säuberlich die Begriffe *monachus* und *canonicus*.<sup>2</sup> Daher wird man die Bezeichnung *monacha* nicht pressen dürfen und darunter keineswegs Nonnen monastischer Gewohnheiten verstehen müssen. Der Begriff *monachus* bedeutet ja auch nicht immer einen Mönch im strengen Sinne, sondern kann auch einen Kleriker meinen.<sup>3</sup> Monasterium kann auch eine nichtklösterliche Kirche bezeichnen.<sup>4</sup> Vollends wird *abbas* auch für führende Weltgeistliche oder Vorsteher von Palastkapellen oder Obere von Kanonikern verwendet. In ähnlicher Weise ist *abbatia* auch für Bischofskirchen und Kanonikerabteien gebraucht.<sup>5</sup> Wir werden daher in den «monacha» der

<sup>1</sup> Über Faremoutier siehe Prinz F., Frühes Mönchtum im Frankenreich, 1965, S. 610 (Register). Der Verfasser teilte uns am 6. Nov. 1969 noch mit: «Leider gibt es für die Frage, wann das Kloster Faremoutier von der Mischregel zur Alleinherrschaft der Regel Benedikts übergegangen ist, keine eindeutigen Quellenbelege. Aus dem allgemeinen Kontext heraus kann man nur annehmen, daß der enge Kontakt dieses Klosters zum angelsächsischen Mönchtum zur Zeit Bedas (vor 731) die Herrschaft der neuen Benediktinerregel vor diesem Zeitpunkt wahrscheinlich macht.»

<sup>2</sup> Art. Kanonissen im Lexikon für Theologie und Kirche 5 (1950) 1288–1289. Zu den Aachener Statuten jetzt Hallingers Corpus Consuetudinum Monasticarum 1 (1963) 588.

<sup>3</sup> Beleg für das 9. Jh. in Ducange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis 5 (1885) 451. Dazu Siegwart J., Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jh. bis 1160. 1962 S. 125–127.

<sup>4</sup> Darüber zuletzt Vallesia 17 (1962) 200–201 und 22 (1967) 65–66.

<sup>5</sup> Mittellateinisches Wörterbuch 1 (1967) 8–13 und Niermeyer J. F., Mediae Latinitatis Lexicon minus 1 (1954) 1–3, dazu Levillain L., Etudes sur l'abbaye de Saint-Denis à l'époque mérovingienne 1925 p. 52–59.

Konventliste von Cazis Kanonissen sehen dürfen, die dann erst im Hochmittelalter vom gemeinsamen Leben abliessen. Von einer umgekehrten Entwicklung zu sprechen, haben wir keinen Anhaltspunkt.

### *3. Die Schicksale des 10.–12. Jahrhunderts*

Vermutlich war die Zeit beim Verfall des Karolingierreiches für Cazis wie auch anderswo nicht so glücklich. Mit dem Wiedererstarken der Reichsmacht unter den Sachsenherrschern (919–1024) sind für Cazis doch einige Zuwendungen erfreulicher Art zu melden. So schenkte König Heinrich I. von Worms aus am 3. November 926 dem Bischof Waldo von Chur auf Lebenszeit den ihm gehörigen Ort Almens (Domleschg) mit allem Zubehör, doch soll das Besitztum nach des Bischofs Tod unter die Klöster Cazis und Mistail geteilt werden (*dividatur inter duo monasteria hoc est Cacias et Uuapitines, quae constructa sunt in honore s. Petri principis apostolorum*).<sup>1</sup>

Heinrichs Sohn Otto I. setzte diese Politik fort, da ihm Bischof Waldo geklagt hatte, daß sein Bistum durch die Sarazenen sehr geschädigt worden sei (*episcopium continua depraedatione Saracenorum valde esse desolatum*). Er schenkte von Quedlinburg aus am 8. April 940 dem Bischof Waldo auf Lebenszeit die Kirchen zu Bludenz im Walgau und zu Zillis im Schams. Nach dem Ableben des Churer Oberhirten soll die Bludenzer Kirche an das Domkapitel, die königseigene Kirche St. Martin in Zillis jedoch dem Kloster Cazis zum Unterhalt seiner Bewohner dienen (*ad sustentationem sanctimonialium in Chazes Deo servientium pro nostra elemosina et aeterna remuneratione*). Man hat hier fast den Eindruck, daß Cazis damals noch in wenig günstiger Lage war. Bezeichnend auch, dass nur dieses Frauenkloster, nicht aber Mistail bedacht wurde.<sup>2</sup>

Bei beiden Schenkungen dürften auch paßpolitische Motive mitgespielt haben. Um den Weg nach Italien frei zu erhalten, sollte

---

<sup>1</sup> BUB I. S. 80–81 Nr. 99.

<sup>2</sup> BUB I. S. 84–85 Nr. 103. Der Patron der Kirche von Bludenz ist in der Urkunde nicht angegeben. Es handelt sich um St. Laurentius, die schon im Reichsurbar als königseigene Kirche zitiert wurde. Näheres Montfort 1962 S. 14–15.

der Churer Bischof gefördert werden. Aber da Bischof Waldo die Güter nur für seine Lebenszeit erhielt, haben hier die Herrscher auch Wohltaten für die Kirche im Sinne gehabt. Man wird bei den mittelalterlichen Königen stets religiöse und politische Motive vereint finden. Erst nach dem am 17. Mai 949 erfolgten Tode Waldos kamen die Güter in Almens und die Kirche in Zillis an Cazis.

In den Urkunden von 926 und 940 finden wir keine Namen von Äbtissinnen oder Nonnen angegeben. Zwei Namen, die Cazis zugewiesen wurden, müssen aber hier noch erwähnt werden. Von dem ersten berichtet uns P. Ambros Eichhorn 1797: «Imma, Gebenii Fabariensis abbatis mater, defuncto marito in Cazensi coenobio monialis vixisse refertur a Bruschio, quod circa seculi VIII. finen factum fuisse oportet, quum Gebenius ad sequentis initium abbas fuerit.»<sup>3</sup> Der Kern dieser Nachricht findet sich im Pfäferser Liber Viventium, wo steht: «Mater domni abbatis Fabariensis Gebene nomine Imma, quae fuit laica, sed postea sanctimonialis conversa» (Fab. 1, 1–5 bei Piper S. 358). Nun aber datiert der Eintrag im Pfäferser Codex erst aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts und im 9. Jahrhundert hat es nie einen Abt Gebene gegeben.<sup>4</sup> Auch sagt der Eintrag gar nichts von einem Eintritt der Imma in Cazis. Ob sie in Schänis eingetreten ist, wissen wir nicht, denn der Eintrag im dortigen Verzeichnis «Imma» ist schwer zu datieren (Aug. 110, 6). Zudem ist Imma ein verbreiteter Name.<sup>5</sup>

Ähnliche Schwierigkeiten bietet Judenta. Bruschius erwähnt sie in seiner Centuria Prima Monasteriorum Germaniae S. 38 gleich nach Vespuila als zweite Äbtissin mit den Worten: «D. Judinta Abbatissa, sed quo tempore illa praefuerit, ignoratur, quemadmodum de his etiam, quae eam antecesserunt et secutae sunt, nihil certi aut memorabile assignatum esse constat.» Eichhorn übernahm die Angabe.<sup>6</sup> Nun gibt es Judinta in allen Confraternitätslisten vom 9.–12. Jahrhundert (Sang. 7, 13; Aug. 268, 6 und 513, 30

<sup>3</sup> Eichhorn A., Episcopatus Curiensis, 1797, S. 270, 343, mit Berufung auf Bruschius Werk Monasteriorum Germaniae etc., 1551, S. 51.

<sup>4</sup> Perret Fr. in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 44 (1950) 251, 258, 264, 266, 277, 280–281.

<sup>5</sup> Förstemann Sp. 950. Vgl. auch die Äbtissin Imma, gestorben 817 oder 818, in Remiremont. Hlawitschka Ed., Studien zur Äbtissinnenreihe von Remiremont, 1963, S. 34–35.

<sup>6</sup> Episcopatus Curiensis 1797 S. 343.

sowie 619, 27; Fab. 28, 2). Auch in den österreichischen Totenbüchern sind solche vom 8.–14. Jahrhundert belegt, doch ist Judith dem 8. Jahrhundert, Juditha dem 11.–14. Jahrhundert, Juditta dem 12.–13. Jahrhundert und Judintha dem 12. Jahrhundert zuzuschreiben.<sup>7</sup> In unseren Regionen ist Judenta besonders dem 12./13. Jahrhundert eigen. So schenkte Ulrich von Tarasp 1160 der bischöflichen Kirche von Chur Judenta von Casaccia (Bergell) mit ihren Söhnen.<sup>8</sup> Eine Judintha wird 1161 dem Kloster Pfäfers anvertraut.<sup>9</sup> Im 13. Jahrhundert übergab ein Somvixer seine Tochter Judenta der Beginenfamilie von St. Benedikt.<sup>10</sup> Aber im 12. Jahrhundert ist auch wieder im Churer Totenbuch eine Juditha zum 25. Oktober eingeschrieben.<sup>11</sup> Nicht sicher, aber wahrscheinlich dürfte nach allem Judenta von Cazis, falls sie wirklich dort war, der nachkarolingischen oder deutschen Periode des Klosters angehören.

Im Gegensatz zu Mistail, das nie eine Pfarrei begründen konnte, gelang es Cazis, wenn auch spät, solche Rechte zu erhalten. Bischof Adalgott inkorporierte 1156 die Kapelle St. Martin beim Dorfe Cazis und die Kapelle St. Alban in Sils im Domleschg samt ihren Zugehörigkeiten und ihrer Seelsorge (*et cura animarum*) dem Kloster Cazis.<sup>12</sup> St. Martin war nach den neuesten Ausgrabungen zu schliessen erst um die Jahrtausendwende gebaut worden. St. Alban war nur eine Kapelle, nicht etwa die Pfarrkirche, die St. Cassian unterstellt war. Zu welcher Pfarrei Sils gehörte ist nicht sicher, selbst Pfarrei scheint es erst spät geworden zu sein.<sup>13</sup> Wichtiger als St. Alban war St. Martin, womit eigentlich die Pfarrei Cazis selbstständig wurde. Die Äbtissinnen suchten diesen Bereich zu stärken und zu erweitern, was 1359 damit endete, dass Cazis von Bischof Peter von Chur das *jus patronatus ecclesie in Ryalt* erhielt, also die Pfarrei Hochrialt, zu der Cazis früher gehörte, eroberte, dafür freilich Güter im Vintschgau abgab.<sup>14</sup> Beim spätgotischen Neubau

<sup>7</sup> Necrologia II. S. 650–651.

<sup>8</sup> Huter Fr., Tiroler Urkundenbuch 1 (1937) 122.

<sup>9</sup> BUB I. S. 258.

<sup>10</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 29 (1935) 10–20.

<sup>11</sup> Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt, 1867, S. 105.

<sup>12</sup> BUB I. S. 244 Nr. 334. Die einzige Vorarbeit über Mistail leistete E. Meyer-Marthaler in der Festschrift Nabholz 1944 S. 15–22, an die wir in mancher Hinsicht anknüpfen können.

<sup>13</sup> Poeschel III. 143, 146 über Sils.

<sup>14</sup> Codex diplomaticus ed. C. v. Moor 3 (1861) 122–123 Nr. 83.

von Kirche und Kloster gingen die Pfarreirechte von St. Martin im Jahre 1491 auf die Klosterkirche über, wie es heute noch ist.<sup>15</sup> Das Frauenkloster, zuerst Objekt der Pfarrei, wird schliesslich Subjekt der Seelsorge.

Die Einverleibung der Martinskirche in Cazis war bereits als Stärkung des Frauenkonventes für die Reform gedacht, die Bischof Adalgott (1151–1160) durchführte und wobei er das Prämonstratenserkloster St. Lucius in Chur engagierte. So wurde Cazis wiederum ein reguliertes Kanonissenstift, die weltlichen Kanonissen mussten weichen. Darüber ist schon ausführlich geforscht worden, so daß sich hier eine weitere Darstellung erübrigkt.<sup>16</sup>

## IV. Das Frauenstift Mistail

### 1. Erste Nachrichten und Kirchenbau

Im Gegensatz zu Cazis sind die historischen Nachrichten über Mistail äusserst dürftig. Da die abbatissa im Tellotestament von 765 wohl eher zu Cazis gehört, bleibt als erste indirekte Erwähnung nur die Bemerkung im Klagebrief des Bischofs Victor von Chur an Ludwig den Frommen im Jahre 823 (oder 824/825), daß ihm auch zwei Frauenklöster weggenommen worden seien, worunter nach allem Cazis und Mistail zu verstehen sind (siehe oben über Cazis S. 69).

Der Ort ist uns bereits bekannt. Wie bei der Besprechung der Pfarreien ausgeführt wurde, entstand in der Urpfarrei St. Ambrosius zu Tiefenkastel auf dem nördlich gelegenen Hof Prada eine Friedhofskirche, die sehr frühe entstanden sein dürfte. Unmittelbar daneben wurde das Kloster errichtet. Eine Urkunde König Heinrichs I. von 926 an den Churer Bischof Waldo spricht ausdrücklich von den «duo monasteria, hoc est Cacias et Uuapitines, quae constructa sunt in honore s. Petri principis apostolorum».<sup>1</sup>

<sup>15</sup> Poeschel III. 179.

<sup>16</sup> BUB I. S. 244–249 Nr. 334–337, dazu Müller I., St. Adalgott, ein Schüler des hl. Bernhard und Reformbischof von Chur. Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 16 (1960) 92–119, bes. 104–108 über Cazis.

<sup>1</sup> BUB I. S. 81 Nr. 99.

Hier wird Mistail noch als monasterium im Gebiete von Tiefenkastel bezeichnet. In gleicher Weise heisst es bei der Verbrüderung mit St. Gallen: «Sororibus ad Impidines» (siehe nächstes Kapitel). So war es ja auch beim Kloster Disentis, das romanisch wohl monasterium = Mustér hiess, aber doch dann für die entfernte Nachbarschaft den Landschaftsnamen Desertinas = Disentis bekam. Deshalb lesen wir im Reichenauer Verbrüderungsbuch: «Nomina Fratrum de monasterio, qui (!) uocatur Desertinas.» In ähnlicher Weise entdecken wir in der gleichen Quelle: «Nomina Fratrum de monasterio, qui (!) uocatur Tuberis.»<sup>2</sup> Hier entstand aus monasterium = Müstair, hingegen kettete sich der Landschaftsname an die im Osten davon liegende Dorfschaft Taufers.

Für unser Kloster in der Pfarrei Tiefenkastel finden wir in den frühen Dokumenten keinen romanischen Namen, wohl aber den lateinischen «monasterium», denn in dem Churer Einkünfterodel von 1290/98 werden Abgaben bei Lenz und Prada und gleich anschliessend solche «aput monasterium» genannt.<sup>3</sup> Man bezeichnete einfach die Schwestern-Familie als Kloster schlechthin. Wie erklärt sich nun aber die rätoromanische Form Mistail? Darüber gab Prof. Dr. Andrea Schorta, Chur, folgenden Aufschluss: «Die Lautgeschichte des Wortes ist in der Tat merkwürdig. Das -i- der Anlautsilbe geht auf -ü- zurück. Dieses ü aus ö ist ungesetzlich. Man kann es durch partielle Angleichung der Zungenstellung des Vokals an diejenige des folgenden Konsonanten s erklären: u wird ganz hinten artikuliert, ü weiter vorne, also näher bei der Hebung des frikativen s.» Schwieriger ist das auslautende -l zu erklären. Prof. Schorta erwägt eine ähnliche Entwicklung wie bei San Martaila aus Ad sanctum Martyrium, wo auch auslautendes -r zu l geworden ist. Hier ist aber die Dissimilation r-r, von martaira zu martaila die Ursache des Wandels.<sup>4</sup> Unser philologischer Gewährsmann suchte deshalb eine andere Erklärung und fand sie in den alten französischen Formen wie mouteil, moteil und in dem sardischen muristeni = munisteri, die sich bei Wartburg, Französisches Etymologisches Wörterbuch VI., 3. Teil, S. 72–73 finden. Es kann also

<sup>2</sup> Piper S. 173–174.

<sup>3</sup> Codex diplomaticus 2 (1854) 118.

<sup>4</sup> Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 200. Dazu Schorta A. im Bündner Monatsblatt, 1949, S. 268–269.

munasteri zu munasteni oder murasteni zu murasteri und murasteli geworden sein (Freundl. Mitt. vom 3. November 1969).

Das Kloster wird nicht nur allgemein als im Gebiete von Tiefenkastel gelegen bezeichnet, sondern auf dem Hofe Prada. So heißt es 1156: «curtim de Brat cum omnibus appendiciis, ecclesiam s. Petri, que in eodem loco sita est.» Ferner heißt es wiederum 1157: «curtim de Pradis et ecclesiam s. Petri in eodem loco sitam.»<sup>5</sup> Der Hof Prada liegt nördlich von Tiefenkastel, aber südlich der genannten Friedhofskirche.

Die Urkundenstellen von 926, 1156 und 1157 belegen uns auch das Petrus-Patrozinium von Mistail. Wie die Urkunde von 926 uns belehrt, haben Cazis und Mistail den gleichen himmlischen Schutzherrn. Offenbar hat die spätromisch-fränkische Kultwelle unser Patrozinium veranlaßt. Es ist dies deshalb bemerkenswert, weil sonst die Frauenklöster oft Maria zu ihrer Herrin wählten, so in Jouarre, Faremoutier, Remiront, Bourges usw. Petrus erscheint jedoch bei diesen Klöstern als Sekundärpatron.<sup>6</sup> Interessant ist, daß auch die Patronen des Frauenklosters Lützelau, das auf einer Insel des Zürichsees entstand, im Jahre 741 Maria, Petrus, Martinus, Leodegar, Petronella hießen.<sup>7</sup>

Die Gleichheit der Patrozinien in Cazis und Mistail veranlaßte E. Poeschel, das letztere Kloster als Gründung des ersten zu vermuten.<sup>8</sup> Cazis ist ja in der Urkunde von 926 zuerst genannt, dann erst Mistail. Dafür spricht, daß die Klöster gerne ihren Neugründungen, besonders auch ihren Pfarreien, den Kult ihrer Hausheiligen übermaachten. Das Martinspatrozinium von der Pfarrkirche in Buochs (NW) stammt vom Habsburger Kloster Muri, das von Platta (Medel) von Disentis usw.<sup>9</sup> Aber Reichenau war Maria geweiht, hingegen sein Tochterkloster Niederaltaich dem hl. Mauritius. Pfäfers war auch der Muttergottes anheimgestellt, jedoch seine Gründung in Müstair dem Täufer. Die Pfarrkirche von Somvix war eine bischöfliche Gründung und dem Täufer geweiht, aber die nächstge-

<sup>5</sup> BUB I. S. 247, 249, Nr. 336, 337.

<sup>6</sup> Ewig E. in der Zeitschrift f. Kirchengesch. 1960 S. 217–218, ebenso im Historischen Jahrbuch 79 (1960) 19–29.

<sup>7</sup> Wartmann H., Urkundebuch der Abtei St. Gallen 1 (1863) 7.

<sup>8</sup> Poeschel II. 266.

<sup>9</sup> Büttner-Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, 1967, S. 59, 61. Dazu Staerkle Paul in Sankt Gallus Gedenkbuch, 1952, S. 49–55.

legene Kirche im Dorfe Disentis war zwar auch dem hl. Johannes Baptista unterstellt, aber doch eine Stiftung des Klosters. Das Argument ist also nicht durchschlagend, aber doch ernstlich zu erwägen. Nur müssen wir uns vor Augen halten, dass es sich im Frühmittelalter nicht um direkte Filiationen handelt, wie später bei den Cluniazensern und Cisterziensern, daß also das sogenannte Mutterkloster nicht juristisch und materiell dahinterstehen mußte, sondern daß nur die Initiative, gleichsam die monastische Anfangszündung, von einem andern Kloster kam. Warum konnte nicht Mistail schon früh von Cazis aus inspiriert worden sein, indem hier wie dort die Victoridenfamilie bzw. das bischöfliche Chur die Grundlagen dafür schufen?

Man hat sich schon verschiedentlich darüber geäußert, ob Mistail ein Hospizkloster war. Für unsere Arbeit fällt die Frage, ob der untere Schynweg durch die Schlucht schon von den Römern benutzt wurde, nicht ins Gewicht. Zwar hat man bei den Ausgrabungen, wie es scheint, auch einen allerdings beschädigten römischen Altarstein gefunden. Vielleicht ist er auch, wie diejenigen, die man in Sils-Baselgia (Engadin) gefunden hat, einem Transportverlust zuzuschreiben.<sup>10</sup> Wie dem auch immer sei, Mistail spielte auch als Unterkunftskloster im frühen Mittelalter eine Rolle, denn die Entfernung von Tiefenkastel, also etwa zwei Kilometer, konnte kein Hindernis sein. Das Kloster lag so, daß es auch mit dem oberen Schynweg in Verbindung stand, der sich hoch oben von Scharans über Obervaz und Lenz hinzog. Das Mittelalter kannte den modernen «Dämon der Zeit» noch nicht, so umging man bis Ende des 12. Jahrhunderts die Schöllen durch den Weg über den Bätzberg. Der Weg zwischen Klausen und Bozen (Südtirol) ging über den Ritten, so daß der neue Weg am Ufer der Eisack erst im 14. Jahrhundert eine direkte Verbindung ermöglichte. Der alte Lukmanierweg führte über Mompé-Medels und Mutschnengia, denn erst Ende des 18. Jahrhunderts versuchte man durch die Medelser schlucht einen kürzeren und unmittelbaren Weg herzuzaubern. Umwege spielten für den mittelalterlichen Menschen nicht eine so grosse Rolle. Wie das umerische Seedorf, das um 1200 als Lazariterhaus gegründet wurde, mit dem Gotthardweg im Zusammen-

---

<sup>10</sup> *Helvetia Antiqua*, Festschrift Emil Vogt, 1966, S. 223–232.

hang stand, obwohl es nicht an der entscheidenden Landstelle in Flüelen lag, so auch Mistail. Doch darf man nicht behaupten, daß unser Kloster etwa mit dem Septimerhospiz in direktem Zusammenhang war. Ein solcher ist weder erwiesen noch wahrscheinlich.<sup>11</sup>

Was Mistail seit langem schon bekannt machte, war der Dreiabsidenbau, zu dem man auch ein Seitenannex im Norden ausgegraben hatte.<sup>12</sup> Die neueren großzügigen und gründlichen Ausgrabungen unter der Leitung von H. R. Sennhauser und Werner Stöckli haben im Westen noch ein Atrium entdeckt. Die Kirche hatte drei Eingänge, zwei im Norden und einen im Westen. Die nördlichen gingen zum Presbyterium und zum Schiff. Von den neun Fenstern waren drei in den Apsiden, je zwei im Norden, Süden und Westen. Zuerst scheint Josef Zemp die Kirche stilistisch eingeordnet zu haben. «Danach dürfte sie in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden sein, denn sie erscheint baulich wie ein Vorläufer der Johanneskirche von Münster.»<sup>13</sup> Gerade die Übereinstimmung mit Müstair konnte auch umgekehrt ausgewertet werden. Der Chor von Mistail ist, so sagt ein moderner Kunstgeschichtler, «eine so getreue Nachbildung des zwei Jahrhunderte früher entstandenen Sankt Johann in Müstair, daß man in diesem Kirchentypus eine geläufige lokale Bauform sehen muß.»<sup>14</sup> Ein anderer Forscher ging von den Größendimensionen der Dreiapsidenkirchen aus und fand, daß sich Mistail «den Maßverhältnissen bei der jüngeren Gruppe des 10. und 11. Jahrhunderts nähert. Vielleicht liegt hierin ein Fingerzeig zu seiner Datierung.»<sup>15</sup> Diese Ansetzungen auf die Zeit um die Jahrtausendwende sind insofern merkwürdig, als das Kloster solange auf eine entsprechende Kirche warten mußte, nachdem in den rätischen Zentren (Chur, Disentis, Müstair) und in den Landkirchen (Zillis und Pleif) schon

<sup>11</sup> So schon Poeschel VII. 433.

<sup>12</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 7 (1945) 108–114.

<sup>13</sup> Zemp-Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster, 1908 S. 20. Diese Datierung übernahm auch Poeschel II. 266, und Reinle A., Kunstgeschichte der Schweiz 1 (1968) 121–124. Auf die Mitte des 8. Jh. zurück geht W. Boeckelmann im Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18 (1956) 48.

<sup>14</sup> Hubert Jean in Hubert-Porscher-Volbach, Die Kunst der Karolinger, 1969, S. 23, dazu S. 360, wonach der Chor von Müstair «noch in frühromanischer Zeit in zahlreichen Beispielen fortbesteht, von Sankt Peter in Mistail in der Schweiz bis hin zum Chor von Neuwiller im Elsaß.»

<sup>15</sup> Juraschek Fr. v., Weiterleben antiker Baunormen an Bauten des 8. Jh. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 11 (1950) 140.

Dreiapsidenkirchen gebaut waren. Auch blühte das Kloster wohl eher im 8./9. Jahrhundert als in der Epoche der Auflösung der Karolingerherrschaft und der Sarazeneneinfälle. Sind übrigens die neu aufgefundenen Reste von Malereien bei den Fenstern im Norden der Kirche karolingisch, wie Werner Stöckli mitteilt, dann ist wohl doch das Alter der Kirche entschieden.

Die Ausgrabungen von 1968 haben bereits auch in der Kirche selbst noch einen Vorgängerbau mit über 30 in den Schieferfelsen eingehauenen Gräbern ans Licht gebracht. Es macht den Anschein, daß eine so mit Bedacht in der Kirche angelegte Bestattungsmöglichkeit auf eine organisierte Gemeinschaft hindeutet. Handelt es sich um weibliche Skelette – was noch nicht untersucht ist –, dann darf man hier an die Grablege der Schwestern und daher auch an die Kontinuität mit dem bisher bekannten Frauenkonvent denken. Wenn man bedenkt, daß Cazis wie auch Schänis zu Beginn des 9. Jahrhunderts an die 40 Nonnen zählten (Sang. 109–110, 298–299), dann könnte Mistail ganz gut über 30 Mitglieder gezählt haben. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts wäre ein erster Klosterbau ganz plausibel, denn die großartige Dreiapsidenanlage von ca. 800 setzt doch auch schon eine frühere Kirche voraus. Entscheidendes wird man freilich erst nach der genauen Erforschung der Grabüberreste sagen können.

Unterdessen ist es wohl angebracht, die historischen Nachrichten über das Frauenkloster näher anzusehen.

## *2. Die Verbrüderung mit St. Gallen*

Daß Mistail ein Schwesternkloster war, finden wir nur in einer Liste der mit St. Gallen verbrüderten Klöster in Cod. Sang. 453, S. 14–15, wo wir am Schlusse des Verzeichnisses lesen: «Sororibus ad Impidines.»<sup>1</sup> In der gleichen Schrift folgen unmittelbar darauf die Verbrüderungen von Reichenau mit St. Gallen aus dem Jahre 1145 und die Confraternität von St. Gallen mit Mainz aus dem Jahre 1188.<sup>2</sup> Somit dürfte die Liste erst nach 1188 eingeschrieben worden sein. Die Schrift ist typisch für das 12. Jahrhundert, beson-

<sup>1</sup> Piper S. 144. Bruckner A., *Scriptoria medii aevi Helvetica* 2 (1938) 105–106.

<sup>2</sup> Piper S. 142–143.

ders für dessen 2. Hälfte. Man kann sie als Rotunda antiquior bezeichnen, so wie sie sich etwa in einem Codex aus dem Kloster St. Stephan zu Bologna aus dem Jahre 1180 findet.<sup>3</sup> Ähnlichkeit zeigt auch die Schrift des in Einsiedeln entstandenen Cod. Eins. 111 aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts.<sup>4</sup>

Wann ist aber der Text dieser Zusammenstellung verfaßt worden? Man hat schon erkannt, daß es sich nicht um Verbrüderungen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts handelt, sondern um eine Liste früherer Klosterverbindungen, von denen aber nur der Titel angegeben ist.<sup>5</sup> Von manchen hier genannten Confraternitäten sind keine Verzeichnisse von Mönchen erhalten. Es liegt auch keine systematische Aufzählung vor, denn Kanoniker (Patiens), Mönche (Fraters) und Nonnen (Sorores) sind gemischt. Daher folgende Reihung: 5 Kanonikerinstitute, 17 Mönchsklöster, 2 Kanonikerinstitute, 2 Mönchsklöster, 1 Kanonikerinstitut, 12 Nonnenkonvente, gesamthaft 39. Die ganze Aufzählung geht von Essen bis Bobbio, von Regensburg bis Murbach.<sup>6</sup> Die meisten Klöster hatten ihre Blüte zur karolingischen Zeit, auch die Frauenklöster Lindau, Zürich und Buchau.<sup>7</sup>

Aber es sind auch Verbrüderungen angegeben, die erst später entstanden sein können. So wurde ja Einsiedeln erst 934 gegründet. Die Patres in Augusta, also die Kanoniker in Augsburg, existierten vor dem Jahre 1012, da dort erst das Kloster St. Ulrich und Afra nach der Benediktinerregel organisiert wurde. Vielleicht waren die Kanoniker im frühen Mittelalter Mönche.<sup>8</sup> Unter den Sorores in Monasteriolo sind die Nonnen von Münsterlingen zu verstehen, deren Kloster Bischof Gebhard III. von Konstanz (1084–1110) gegründet hat. Die Fratres in monasterio S. Georgii können sowohl die Mönche von Stein am Rhein gewesen sein, deren Kloster 960–1007 ins Leben gerufen wurde, oder dann die Bewohner der Abtei St. Georg im Schwarzwald, deren Gründung auf 1083 zurückgeht.<sup>9</sup>

<sup>3</sup> Kirchner Joachim, *Scriptura Latina Libraria*, 1955, Taf. 43.

<sup>4</sup> Ringholz O., *Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln* I (1904) Taf. 1. Bruckner A., *Scriptoria medii aevi Helvetica* 5 (1943) 171.

<sup>5</sup> Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 50 (1956) 23.

<sup>6</sup> Wollasch J. in Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 17 (1961) 433–435 mit Karte.

<sup>7</sup> Vgl. Tüchle H., Lebensraum und Lebenskreis der sel. Irmengard, 1966, S. 8–9.

<sup>8</sup> Zoepfl Fr., *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, 1955, S. 43.

<sup>9</sup> Germania Pontificia II. I S. 199 (St. Georg im Schwarzwald), II. 2 S. 25 (Stein am Rhein). Lexikon für Theologie und Kirche 7 (1962) 688 (Münsterlingen).

Es scheint auch, daß der Katalog nicht vor ca. 1100 kompiliert wurde.

Da in unseren Landen die Confraternitäten erst um 800 begannen, wird man das 9. Jahrhundert als frühesten Termin, das 11. Jahrhundert als spätesten Zeitansatz für die Verbindung zwischen dem rätischen Frauenkloster und der Steinachabtei ansehen können. Um 1100 herum wird die Confraternität kaum entstanden sein, denn damals war das Nonnenkloster schon desorganisiert. Man wird aber eher das 9. Jahrhundert in Betracht ziehen, denn damals erlebten, wie schon bemerkt, die meisten der im Katalog genannten Klöster ihre Blütezeit. Dann ist es auch wahrscheinlich, daß die Gallusabtei damals nicht nur Cazis, sondern auch Mistail zu einer Confraternität einlud. Cazis und Mistail gehören ja geographisch und auch als Schwesternkonvente zusammen.

Im Katalog der sanktgallischen Verbrüderungen steht freilich Mistail am Schlusse, fast als ob man das tief in den Bündnerbergen gelegene und jetzt schon nicht mehr bedeutende oder schon aufgehobene Kloster vergessen hätte. Es kann aber auch sein, daß man dessen Liste zunächst nicht fand oder doch nicht deuten konnte. Die fünf letzten Klöster, die der Conspectus angibt, waren folgende: Schänis (gegründet Anfang 9. Jahrhundert), Waldkirch bei Ettenheim im Breisgau (gegr. vor 994), St. Stephan in Straßburg (gegr. um 720), Essen (gegr. 852 von Bischof Alfrid), endlich Mistail.<sup>10</sup> Wie ersichtlich ist, liegt weder eine chronologische noch eine geographische Aufzählung vor, was nicht überrascht, nachdem ja in der ganzen Liste Mönche, Kanoniker und Nonnen durcheinander gekommen sind. Wir können daher für die Anfänge von Mistail daraus keinen Schluß ziehen. Mistail kann nicht von Essen gegründet worden sein, weil es ja älter ist.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Die Daten über die Klöster sind in MGH Libri. Confr. S. 144 in den Anmerkungen angegeben, dazu Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands 3 (1920) 1020 (Waldkirch), und Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1957) 1015 (St. Stephan in Straßburg bzw. Attala).

<sup>11</sup> Für die innere Struktur von Mistail liegen keine Nachrichten vor. Wir werden eine ähnliche annehmen wie bei Cazis, am Anfang eine vielleicht mehr monastische Lebensordnung, dann aber eine ausgesprochene Art der Kanonissen. Vgl. Hlawitschka E. in Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 108 (1960) 442.

### *3. Die Aufhebung des Frauenstiftes*

Die Auflösung des karolingischen Reiches fügte auch den Klöstern manchen Schaden zu. Nicht vergebens vermissen wir oft um 900 herum in den Listen der Klöster die Namen der Obern.<sup>1</sup> In wirtschaftlicher Hinsicht ist uns die schon bekannte Urkunde König Heinrichs I. vom 3. November 926 lehrreich, in der der Sachsenherrscher dem Bischof Waldo von Chur den Ort Almens schenkte. Doch sollte er nach dem Ableben des Churer Oberhirten zwischen Cazis und Mistail geteilt werden.<sup>2</sup> Das spricht wahrlich nicht für den wirtschaftlichen Reichtum der beiden Frauenstifte.

Wie in ökonomischer, so war die Zeit auch in geistiger Hinsicht wenig günstig. Zwar wissen wir über die innere Struktur von Mistail nichts, können aber wohl schließen, daß es gleich oder ähnlich wie Cazis nach anfänglich wohl unsicheren Regeltraditionen zu einem regulären Kanonissenstift wurde, aber sich dann gegen Ende des 11. Jahrhunderts zu einem Säkularkanonissenstift entwickelte. Wenn wir bedenken, daß die Kirche seit 1073 die Reform Gregors VII. erlebte, um dann im Wormser Konkordat 1122 den grundsätzlichen Sieg zu erringen, so begreift man, warum frei-weltliche Kanonissen in den Augen strenger Kirchenmänner und vor allem in den Augen des Bischofs Adalgott von Chur (1151–1160), eines Schülers des hl. Bernhard, keine Berechtigung mehr zu haben schienen.<sup>3</sup> Daß solche Institutionen aus ihren Zielen her auch einen Sinn haben, zeigten dann ähnliche Gründungen, angefangen von den Beginen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zu den Säkularorden des 20. Jahrhunderts.

Doch war der Churer Cisterzienserbischof nicht der erste, der eingriff. In einer Urkunde von 1154 zugunsten des Prämonstratenserklosters St. Luzi in Chur berichtet er selbst, daß seine drei Amtsvorgänger, also die Bischöfe Wido (1096–1122), Konrad I. (1123–1144) und Konrad II. (1145–1150), die Nonnen von Mistail vertrieben hätten.<sup>4</sup> Daraus ergibt sich, daß Bischof Wido der erste war,

<sup>1</sup> Jahresbericht der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 61 (1931) 89–92, 94–95.

<sup>2</sup> BUB I. S. 81 Nr. 99. Dazu Poeschel III. 83–84.

<sup>3</sup> Über Bischof Adalgott Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 160 (1960) 92–119.

<sup>4</sup> BUB I. S. 240 Nr. 330: electis inde monialibus.

der die Religiosen entfernte, was seine Nachfolger offenbar nicht rückgängig machten. Der gleiche Bischof Wido war es auch, der auf dem Septimer ein bischöfliches Hospiz errichtete.<sup>5</sup> Nach dem Bericht nahmen die Churer Oberhirten dem Kloster den Hof Prada weg, den sie teilweise für sich selbst beanspruchten, teilweise an ihre Dienstmannen gaben. Auch das wird schon vom Bischof Wido eingeleitet worden sein.

Nachdem dieser unsichere Zustand nun schon 30–50 Jahre angedauert hatte, hielt Bischof Adalgott eine Reorganisation von Mistail nicht für günstig (*cum idem locus religioni minus esset idoneus*), nicht weil die geographische Lage für das monastische Leben weniger geeignet wäre, sondern weil nun einmal die Insassen entfernt worden waren (*tum propter statum ipsius*) und weil auch das Vermögen durch die Dienstmannen größtenteils geschädigt worden war (*tum propter substanciam per manus militum ex magna parte distractam*). Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was aus dem Klosterbesitz alles werden kann, wenn keine Klostergemeinde darüber wacht, sondern nur der Bischof, der ja in Chur wohnte. Auch die Dienstmannen des Bischofs werden sich auf dem fremden Gute wenig sparsam und rücksichtsvoll gezeigt haben! Da sich nun dagegen doch das Gewissen des Volkes regte und den dringenden Wunsch geltend machte, die Güter sollten wieder in den Besitz der Religiosen kommen, mithin dem ursprünglichen Zwecke wieder zugeführt werden, vergabte Bischof Adalgott 1154 den Hof in Prada und die Kirche St. Peter in Mistail, ausgemommen die Lehen der Dienstmannen, an das Prämonstratenser-kloster St. Luzi. Dieser neuen Gründung sollten auch die Meierhöfe in Savognin und Latsch (Bergün) zufallen, die offenbar früher auch dem Kloster Mistail gehörten. Der bisherige Vogt über den Hof in Prada erhielt ein Gut in Alvaschein, damit er nicht Forderungen an St. Luzi stellen könne. Mit dieser urkundlichen Verfügung von 1154 hatte der Churer Bischof das Kloster rechtlich und besitzmässig aufgehoben, nachdem es schon jahrzehntelang faktisch nicht mehr existiert hatte. Bischof Adalgott betrachtete offenbar den Fall

---

<sup>5</sup> Necrologium Cuirense ed. W. v. Juvalt 1887 S. 49. Über Bischof Wido siehe Meyer-Marthaler E. in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift Th. Mayer 1 (1954) 183–203.

als hoffnungslos, ganz im Gegensatz zu Cazis, wo er eine Reform für möglich hielt und auch durchführte.<sup>6</sup>

Am 27. November 1156 nahm Papst Hadrian IV. das Kloster St. Luzi in seinen Schutz und bestätigte ihm seine Besitzungen, unter denen ausdrücklich jedoch nur der Hof Prada und dessen Peterskirche aus dem Erbe des Klosters Mistail genannt werden.<sup>7</sup> Im folgenden Jahre 1257 bestätigte Erzbischof Arnold von Mainz die Schenkungen, die Bischof Adalgott dem Kloster St. Luzi übergab, wobei aber nicht nur der Hof Prada und die Kirche St. Peter, sondern auch die Höfe in Savognin und Latsch (Bergün) erwähnt werden.<sup>8</sup> Von dem Churer Prämonstratenserkloster ging der Besitz am 16. August 1282 tauschweise an Bischof Konrad von Belmont über. Der Wechsel sollte so sein, daß die Kirche in Prada (ecclesia in Pradis), deren Patronatsrecht dem vorgenannten Kloster zustand, mit den zwei Höfen in Savognin und in Prada (in Pradis), die dieser Kirche gehörten, mit allem Zubehör und jeglichen Rechten in Zukunft unserer Churer Kirche eingegliedert sein sollen.» Der Hof in Latsch (Bergün) ist hier nicht genannt.<sup>9</sup>

Am gleichen Tage, dem 16. August 1282, verpflichtete sich der Churer Bischof Konrad, «den Untergebenen der Kirche in Prada» (subbitis ecclesie in Pradis), also den zur Kirche St. Peter in Mistail gehörenden Gläubigen, anstelle von St. Luzi 50 Pfund zu zahlen. Die Prämonstratenser von St. Luzi, die vorher Kirche und Hof besaßen, schuldeten nämlich diese Summe den dortigen Gläubigern (in quibus predicti fratres ipsis creditoribus sunt et fuerant obligati). Es hatte sich dort keine Pfarrei gebildet, weshalb auch von keinen Pfarrgenossen die Rede ist, sondern es handelte sich nur um die dort auf dem Hofe wohnenden Leute.<sup>10</sup> Die Kirche scheint dann aus den Händen des Bischofs schon im 14. Jahrhundert in den Besitz der Gemeinde Alvaschein gelangt zu sein, denn ein Indulgenzbrief für St. Peter wird 1397 auf Antrag der Leute von Alvaschein gegeben. Damals fand auch eine Neuweihe der Kirche mit zwei

---

<sup>6</sup> Alles in Urk. 1154 in BUB I. 240 Nr. 330. Über die Mitschuld der Churer Bischöfe am Untergang von Mistail äußerte sich Can. R. Staubli in Bündner Tagblatt zum 16. Dezember 1967.

<sup>7</sup> BUB I. S. 247 Nr. 336.

<sup>8</sup> BUB I. S. 249 Nr. 337.

<sup>9</sup> BUB III. S. 64–66 Nr. 1111.

<sup>10</sup> BUB III. S. 67 Nr. 1112.

Altären statt. Die Kirche fand ja insofern das Interesse der Leute von Alvaschein, als diese ihre Toten dort bis 1679 begruben.<sup>11</sup> Rechtlich abgetrennt hat sich Alvaschein und mit ihm Mistail von der Urpfarrei Tiefenkastel erst 1739. Seit diesem Jahre also hatte auch Mistail keine kirchenrechtlichen Beziehungen mehr zu der alt-ehrwürdigen Kirche von Tiefenkastel, die einst das erste christliche Zentrum im Albulagebiet war.

### Verzeichnis der abgekürzten Literatur

- Aug.* = Reichenauer Verbrüderungsbuch in der Ausgabe von Piper.  
*Buchner* = Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichte, lateinisch und deutsch, herausgegeben von Rudolf Buchner. 2 Bände, ohne Jahresangabe.  
*Bruckner* = W. Bruckner, Die Sprache der Langobarden. 1895.  
*BUB* = Bündner Urkundenbuch ed. E. Meyer-Marthaler und F. Perret 1 (1955) ff.  
*Clavadetscher, Reichsgut* = Otto P. Clavadetscher, Das Schicksal von Reichsgut und Reichsrechten in Rätien. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 54 (1967) 46–74.  
*Fab.* = Pfäferser Verbrüderungsbuch in der Ausgabe von Piper.  
*Förstemann* = F. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Bd. I, Personennamen, 1900.  
*Huber* = K. Huber, Les éléments latins dans l'onomastique de l'époque carolingienne. Vox Romanica 23 (1964) 239–255.  
*JHGG* = Jahresberichte der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1878 ff.  
*Lieb* = Hans Lieb, Lexicon Topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, Bd. 1, Süd- und Ostschweiz. 1967.  
*Necrologia II.* = MGH Necrologia 2 (1890). Totenbuch von St. Peter in Salzburg.  
*Piper* = MGH Libri Confraternitatum ed. Paul Piper 1884.  
*Poeschel* = Erwin Poeschel, Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 1–7 (1937–1948).  
*Rätische Pfarreien* = Müller Iso, Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 12 (1962) 449–497.  
*Sang.* = St. Galler Verbrüderungsbuch in der Ausgabe von Piper.  
*Valentini* = Codice necrologico-liturgico di S. Salvatore o S. Giulia in Brescia, ed. A. Valentini, 1887.  
*Wartmann* = Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, ed. H. Wartmann 1 (1863); 2 (1866).

---

<sup>11</sup> Poeschel II. 266–267.

## Register

- Adalgott, Bischof 17, 93, 101–103  
 Alban hl. siehe Sils  
 Almens 90, 101  
 Alvaneu 54–55  
 Alvaschein 44, 47–48, 103–104  
 Ambrosius hl. siehe Tiefenkastel und  
     Via Mala  
 Andreas hl. siehe Chur und Ruis  
 Antonius Eremita hl. siehe Mathon,  
     St. Antönien und Zernez  
 Arnold, Bischof von Mainz 103  
 Asinio, Bischof 3, 45  
  
**Balzers-Mäls** 32  
 Benediktinerregel 17, 69–70, 99–100  
 Bergün 55  
 Berthrada 9–10  
 Bivio 61  
 Blasius siehe Tinzen  
 Bludenz 90  
 Brienz-Surava 51–52  
 Bruschius K. 65–66  
  
 Calixt hl. siehe Brienz und Wergenstein  
 Campell U. 17, 66  
 Casaccia 24  
 Cassian hl. siehe Lenz und Stürvis  
 Casti 43  
 Cazis  
     – St. Martin 37, 92  
     – St. Peter (Kloster) 17, 32, 62–93, 100–  
         101, 103  
 Äbtissinnen: Calumniosa 71–72, Imma  
     (?) 91, Judentha 91–92, Oportuna 71–  
     72, Vespuia (?) 66–68, Waldrada 71  
 Schwestern (monachae):  
     Agilinda I 74  
     Agilenda II 74, 80  
     Agilenda III 74, 80  
     Agina 80  
     Aurelia 84  
     Aurevera 75–76  
     Baltrud 80  
     Basilia I 78  
     Basilia II 78, 86  
     Benedicta 83  
     Bona 81  
     Columba I 73–74  
     Columba II 73–74, 82  
     Echila 78  
     Elisabeth 78–79  
     Egiburga 80  
     Exuperia 73  
     Flavia I 77  
     Flavia II 77, 86  
  
     Gotelinda 80  
     Januaria 73  
     Industria 86  
     Maria 81  
     Materna 76  
     Maxantia 82  
     Otarda 77  
     Passiva 82  
     Rachel 76  
     Reginelda 86  
     Rosinda 84  
     Salvia 79  
     Teuperga 85  
     Ursicina (?) 66–68  
     Ursicina I 74–75  
     Ursicina II 74–75, 80  
     Ursicina III 74–75, 87  
     Valentia 87  
     Vigilia I 75  
     Vigilia II 77  
     Vigilia III 77  
     Winigunda 74  
**Chur**  
     – Bistum 3, 32–36; Domkapitel 9–10, 20, 58;  
         Grabkammer bischöfliche 5; Schreib-  
         schule 21; Welschdörfl 30–36  
     – Kirchen: Andreas 6, 15–16, 33–34 (iden-  
         tisch mit St. Luzi); Felix und Regula 7,  
         9–11, 34, 36; Florin 7, 11, 36; Hilarius  
         21–25, 36; Johann Baptist 11–12, 36;  
         Laurentius 5–7, 22, 36; Lucius 3, 7, 9,  
         11–21, 35–36; 101–103; Maria (Dom)  
         3–5, 34, 36; Martin 7–9, 22, 30, 36;  
         Peter 31–36; Salvator 25–30, 33, 36;  
         Stephan 5, 15, 18, 36.  
     Clugin 32  
     Columban hl. siehe Spiez  
     Columban hl. siehe Sagens  
     Comander Joh. 17  
     Como 3, 5, 32  
     Conters 57  
     Cosmas und Damian hl. siehe Mons  
  
**D**isentis 8, 32, 71, 75, 94, 96  
 Divisio (806) 8, 10, 22, 87  
 Domleschg 37, 44  
 Donatus hl. siehe Obervaz  
  
**E**mmeran hl. siehe Regensburg  
 Episcopina 63–66  
 Ems 26, 33  
  
**F**aremoutier 89  
 Feldkirch 32  
 Felix und Regula hl. siehe Chur

- Ferrera-Cresta 43  
 Filisur 55  
 Florin hl. siehe Chur und Marmels  
 Flums 6, 30  
 Fridolin hl. siehe Chur (Hilarius)  
 Friedhöfe 46–47, 104
- G**allus hl. siehe Bivio und Medels  
 Gaudentius hl. siehe Casaccia und Mühlen  
 Georg hl. siehe Räzüns und Salux  
 Glarus 23  
 Grabs 5
- H**adrian IV. 103  
 Heinrich I. König 90  
 Hilarius hl. siehe Chur (Hilarius)  
 Hochrialt 37, 92  
 Hunfrid Graf 10, 69
- J**enaz 33  
 Igis 48  
 Ilanz 8, 74  
 Impetinis 44  
 Jodokus hl. siehe Filisur  
 Johannes Baptista siehe Chur, Disentis (Pfarrei), Hochrialt, Müstair, Somvix, Stuls  
 Julier 34, 43, 61
- K**anonissen 17, 89–90, 100. Vgl. 69–70  
 Konrad I., Bischof 101–102  
 Konrad II., Bischof 101–102  
 Konrad von Belmont, Bischof 103  
 Kreuz-Reliquien siehe Säckingen
- L**aurentius hl. siehe Chur, Flums, Paspels, Reams, Schaan, Untervaz  
 Latsch (Bergün) 55, 102–103  
 Lenz 50–51  
 Lohn 41, 43  
 Lucius hl. siehe Chur, Schiers, Schmitten  
 Lukmanier 61–62, 96
- M**agdalena hl. siehe Stürvis  
 Maienfeld 10  
 Mailand 4–5, 32, 45  
 Maria hl. siehe Chur, Lenz, Lukmanier, Sagens, Stürvis  
 Marmels 61  
 Martigny 35  
 Martin hl. siehe Cazis, Chur, Disentis, Ilanz, Savognin, Truns, Zillis  
 Mathon 39–40, 43  
 Mauritius hl. siehe Alvaneu  
 Medels (Cadi) 61–62  
 Michael hl. siehe Savognin
- Mistail (Prada) 17, 32, 46–50, 69, 90, 93–104  
 Mons 44, 48–49  
 Mühlen 61  
 Müstair 51, 53–77, 94, 97
- N**amen frühmittelalterliche 87–88  
 Nikolaus hl. siehe Latsch und Präsanze
- O**bervaz 52–53  
 Otmar hl. 7, 64, 71  
 Otto I. König 6, 9, 22, 90
- P**ankratius hl. siehe Tinzen  
 Paschal, Bischof 64–66  
 Paspels 6, 37  
 Paulus hl. siehe Räzüns und Petrus hl.  
 Petrus hl. siehe Bergün, Cazis, Chur, Ems, Mistail, Septimer  
 Pfäfers 10, 17, 18, 20, 25–27, 30, 42, 45, 49, 73, 75, 89, 95 u. passim.  
 Poitiers siehe Chur (Hilarius)  
 Präsanze 59
- R**äzüns 37  
 Reams 6, 57  
 Regensburg 13–14  
 Reichenau Kloster 67–68, 77, 88–89, 95, 98 und passim.  
 Regula hl. siehe Felix hl.  
 Remüs 32  
 Rheinwald 37, 43  
 Roflaschlucht 41  
 Rom 3, 5, 12–13, 27–28, 32  
 Ruis 15
- S**äckingen 23  
 Sagens 33, 73  
 Salegn 39, 41, 43  
 Salux 53–54, 59  
 Salvator siehe Chur und Sufers  
 Samaden 32  
 Sargans 46, 51  
 Savognin 57–58, 102–103  
 Schaan 5–6, 32  
 Schänis 69, 74, 83–84, 88  
 Schanfigg 33  
 Schiers 35  
 Schmitten 54–55  
 Schynweg 50, 96  
 Septimer 34, 43, 61–62, 97  
 Sils (Domleschg) 92  
 Sitten 32, 35  
 Somvix 95  
 Spiez 73  
 Splügen 34, 37, 39, 42–43  
 St. Antönien (Prättigau) 40

St. Gallen 70 f., 87–88, 98–100 und passim.  
Stephan hl. siehe Chur, Tiefenkastel, Rofla-  
schlucht  
Straßburg 70, 88  
Stürvis 53–54, 59  
Stuls 55  
Sufers 30, 39, 41, 43

Taufers 60  
Tello, Bischof 63, 68, 79 und passim.  
Tiefenkastel 43–50, 93–96, 104  
Tinzen 59–62  
Trins 5, 46  
Truns 8, 44  
**Ulrich hl.** 12  
Untervaz 6  
Urban hl. siehe Splügen

**Via Mala** 41  
Victor, Bischof (ca. 720) 62–66  
– Bischof (ca. 823) 69, 93  
– Präses (ca. 720) 7, 10, 63  
Vigilius, Bischof 75  
Vincenz hl. siehe Splügen

**Waldo**, Bischof 90–91, 93  
Wergenstein 42  
Wido, Bischof 61–62, 101  
Wiesen 55

**Zehntausend Ritter** siehe Conters  
Zernez 40  
Zillis 5, 34, 37–43, 90, 97  
Zizers 32–33  
Zürich 9–11, 27, 32

